Nachträge

zu

Sulzers allgemeiner Theorie der schönen Künste.

Achten Bandes zweytes Stück.

Charaktere
der
vornehmsten Dichter
aller Nationen;

nebst

kritischen und historischen Abhandlungen
über Gegenstände der schönen Künste
und Wissenschaften.

Von
einer Gesellschaft von Gelehrten.

Achten Bandes zweytes Stück.

Leipzig,
im Verlage der Dykischen Buchhandlung.
1808.

Uebersicht der Geschichte der deutschen Poesie seit Bodmers und Breitingers kritischen Bemühungen.

Dritter Abschnitt.

Von der Gründung der Literatur-Briefe†) bis zur Erscheinung der Iphigenia von Göthe und der Kritik der Urtheilskraft von Kant oder von 1759 bis 1787.

Es ist wohl nicht leicht ein Zeitraum in der Geschichte der deutschen Poesie, der so abweichend beurtheilt worden wäre, wie der, zu welchem wir fortgehn. Während die Genien, die ihn verherrlichten,

†) Der Anfang des Abschnittes würde richtiger bezeichnet werden durch Wielands Einwirkung in unsere Poesie vermittelst der Uebersetzung Shakespears (1761) und seiner eigenen erzählenden Gedichte. Die Kantische Kritik fällt bekanntlich einige Jahre (1790) später, als Göthens Iphigenia; aber ihre Wirkungen sind dennoch gleichzeitig.

und die Leser, die ihnen Unterricht und Vergnügen dankten, sich jahrelang überzeugt hielten, es sey alles in ihm geschehen, sprach unerwartet das nachkommende Geschlecht ihm beynah jedes Verdienst ab. Während ältere Kunstrichter behaupten wollten, die Sonne des guten Geschmacks sey in ihm auf- und mit ihm untergegangen, wollten die jüngern kaum die ersten Strahlen der werdenden Morgenröthe wahrnehmen *a*). Während endlich die einen sich nicht entschließen konnten, als Greise etwas von dem aufzugeben, was sie als Knaben bewundert hatten, suchten die andern ihr und der Ihrigen Neuestes allein geltend zu machen. Ohne jetzt schon eine Lösung dieser widersprechenden Räthsel zu versuchen, oder in der Streitsache selbst ein voreiliges Urtheil zu fällen, wollen wir uns bemühn, zuvörderst die einzelnen poetischen Richtungen und Strebungen des Zeitalters und die Führer, die den jedesmahligen Anstoß gaben, kennen zu lernen. Was jene für Folgen hatten, und diese leisteten, wird sich größtentheils aus getreuer Darstellung von selbst ergeben, oder sich am Schlusse zuverlässiger ausmitteln lassen.

a) Man vergleiche, statt aller, die merkwürdigen Worte A. W. Schlegels über den gegenwärtigen Zustand der deutschen Literatur in der Zeitschrift Europa von 1803. B. II. S. 4 u. f.

Wie wir unmittelbar bey dem Eintritte in die vorige Periode dem Manne begegneten, der seine Zeitgenossen mächtiger, als alle Geister um und neben ihm, ergriff und beherrschte, eben so treffen wir an der Schwelle des gegenwärtigen sogleich auf den Dichter, der weniger angestaunt und vergöttert, aber fleißiger gelesen, als jener, und allgemein verstanden, den entschiedensten Einfluß auf der Deutschen Geschmack und Bildung gehabt hat. Wieland fing um diese Zeit an sich zu verwandeln. Der Jüngling hatte bisher, an Bodmern und den biblischen Epopöen-Dichtern haltend, ausschließend, für höhere Sphären gelebt und sich in überirdischen Schwärmereyen gefallen. Der Mann begann mit einer Verdeutschung des Shakspeare und entwickelte bald darauf in eigenen Werken jenen Charakter, der ganz das Gegentheil von dem bis dahin behaupteten war oder zu seyn schien, und seitdem in allem, was aus seiner Feder geflossen ist, sich offenbart hat. Was für äußere Umstände zu der, soll man sagen, Umbildung oder endlichen Entfaltung seines Genius beytrugen, welcher Antheil seinem Herzen, welcher den Studien, die er gemacht hatte, gebührte, — diese Fragen beantworten kann er allein. Hieher gehört bloß der Eindruck, den er in seinen Zeitgenossen hervorbrachte, und die Aufnahme, die er bey ihnen fand.

So groß auch immer die Fortschritte unserer Poesie und die Anzahl der Verehrer Klopstocks in dem vorigen Zeitalter waren, so kann dennoch kein Unbefangener sich verbergen, daß weder durch ihn, noch, mit kleiner Ausnahme, durch andere, für die Bedürfnisse der großen Lesewelt und nahmentlich für die Classe von Weltleuten, die ihre Bildung durch Frankreichs Sprache und Schriftsteller erhalten hatten, im geringsten gesorgt war. Das Edelste und Erhabenste, dessen die deutsche Muse sich rühmte, widerstrebte diesen beydes durch seinen Inhalt und seine Form; die scherzhaften Gedichte Zachariä's lagen meistens außer der Sphäre des höhern Lebens und ermangelten des flüchtigen, prickelnden Witzes, der so nöthigen Würze für lüsterne an französische Kost gewöhnte Gaumen; anziehende Romane wurden noch erwartet; nichts blieb für solcher Leser Genuß übrig, als ein Dutzend Theaterstücke, zur Hälfte selbst nach französischen Vorgängern gearbeitet, und eine Anzahl lyrischer Blumen, zum Theil auch über dem Rhein gewachsen und von dorther verpflanzt. Wäre Friedrich der zweyte damahls mit seinem Buche über die deutsche Literatur hervorgetreten, man hätte seine Beschuldigungen gegründeter und den uns vorgeworfenen Tadel der Armuth gerechter gefunden. Unter diesen Umständen erschien Wieland, nun ge-

reift und seine Bestimmung erkennend, ein Dichter, wie ihn die Zeit brauchte. Eine glückliche Mischung von feiner Sinnlichkeit, zarter Empfindung und einschmeichelnder Lebensweisheit, eine Belesenheit in den trefflichsten Werken aller Zeiten und Völker, eine Phantasie, nicht durch Selbstständigkeit und Erfindungskraft glänzend, aber erobernd und fähig alles Eroberte sich als Eigenthum anzueignen, eine Gewandtheit, die auch oft Gesagtes zu verschönern und mit dem Reize der Neuheit zu schmücken wußte, eine Herrschaft über den Ausdruck, die sich einzig mit der, welche er über den Reim ausübte, vergleichen ließ, endlich ein Geschmack, hauptsächlich ein Umgang mit französischen und welschen Mustern gebildet, und in ihre Wendungen und Formen sich schmiegend, — solche Vorzüge waren es, mit denen Wieland, man darf wohl sagen, die deutsche Lesewelt überraschte und sich unbedingt unterwarf.

Die poetische Gattung, die er diesen ganzen Zeitraum hindurch anbaute und erweiterte, war überhaupt die epische und vorzüglich die romantische Epopöe *b*). Seine komischen Erzählungen (1765), seine Musarion, Idris und Zenide (beyde 1768), die Grazien (1769), der neue Amadis (1771),

b) Von seinen Romanen wird besser unten die Rede seyn.

der verklagte Amor (1772), Gandalin, oder Liebe um Liebe (1776), Oberon (1780), und Klelia und Sinibald (1783), kleinere Arbeiten, wie Kombabus (1771), Sixt und Klärchen (1775), Schach Lolo (1778) und Pervonte (1779), nicht mitgezählt *c*), haben alle des Dichters Ruhm, wie der Leser Antheil an ihm, erhöht, und wahrlich nicht ohne Grund. Es ist wahr, der Gehalt dieser Versuche ist ungleich. In einigen derselben hat der Unbestochene schwerlich von allem Anfange an etwas anders entdecken und lieben können, als die runde gewandte Sprache, die leichte gefällige Unterhaltung und den Ton des angenehmen Gesellschafters. Aber abgerechnet, daß solche Vorzüge, wenn sich in ihnen auch bloß der zierliche Schriftsteller, nicht der wirkliche Dichter spiegelt, zu keiner Zeit unbedeutend, und, wo die Dichtkunst sich erst vielseitig zu gestalten anfängt, bedeutend sind, so ragen überdem mehrere seiner Werke durch so entschiedene Vorzüge und eigenthümliche Schönheiten hervor, daß nur die Parteylichkeit den Werth jener Gedichte verkennen oder sie unter ihren wahren herabsetzen kann. Ihr Verfasser hat die deutsche Muse, die Gefahr lief, sich

c) Seit dem Jahre 1773 erschienen, so viel ich weiß, die neuesten Gedichte Wielands immer zuerst im deutschen Merkur.

ganz in überirdische Gegenden zu versteigen und in ideenreichen aber uncharakteristischen Darstellungen zu verlieren, zur Wirklichkeit zurückgerufen und der Sphäre der Menschheit wiedergegeben. Unbeleidigend und mit dem feinsten Gefühle des Schicklichen hat er in unserer Sprache gesagt, was in ihr unter allen Sprachen am wenigsten möglich schien, und mit jener seltenen Kunst, die für ein Eigenthum der französischen Schriftsteller, wie das erstere für den Vorzug ihrer Sprache galt, die Geheimnisse des Herzens ausgeforscht und entschleyert. Gleich vertraut mit der griechischen wie mit der romantischen Welt, ist er so glücklich gewesen, aus beyden trefflichen Stoff für unsere Poesie zu gewinnen und die Grazien der einen, wie die leichtfertigen Zauberer und losen Feen der andern, in sie einzuführen. Und damit die ersten wie die letzten durch das nordische Organ nicht zu sehr einbüßten, hat er es geschmeidigt, so gut er vermochte, und vorzüglich in der nachgebildeten südlichen Stanze, wenn nicht ihre ursprüngliche Weichheit und ihren unnachahmlichen Wohlklang erreicht, doch gerade so viel niedergelegt und wiedergegeben, als ohne Aufopferung größerer Vollkommenheiten geschehen konnte. Mögen immerhin Franzosen und Welschen und unter diesen vorzüglich Ariosto und Tasso manchen Plan, manche Dichtung, und manch

Gemählde als ihnen gehörig zurückfodern; er kann vieles missen, ohne deshalb arm zu werden, und mit Zuversicht fragen, ob von allen, die seinen Spuren folgten, einer ihm an Erfindungskraft oder in der Behandlungsart überlegen sey. Weder Ludwig Heinrich von Nicolay *d*), der seit 1773 mehrere zerstreute und von einander getrennte Episodien aus den Gesängen des rasenden Rolands vereinigte und in zwangloses Sylbenmaß u m bildete, ich fürchte, nicht selten v e rbildete, noch die Verfasser der oft nur lüsternen und die sinnliche Gluth aufregenden Gedichte im Geschmack des Grecourt *e*), noch Moritz August von Thimmel *f*), der Dichter der Inoculation der Liebe (1771), mögen ihm an die Seite treten, viel weniger sich rühmen, eine eigne Bahn gebrochen, oder die Gattung erweitert zu haben. Nur das komische Heldengedicht des letzten, Wilhelmine oder der vermählte Pedant *g*), darf, wenn von Eigenthüm-

d) Geboren zu Straßburg 1737 d. 29. Dec., lebt als kaiserlicher Staatsrath zu Petersburg.

e) So lautete die Aufschrift der Gedichte vom Jahre 1771. Die vierte Ausgabe von 1786 führte den Titel: Gedichte nach dem Leben.

f) Geboren zu Schönfeld bey Leipzig 1738, lebt, als Koburgischer geheimer Rath, auf seinem Gute Sonneburg, ohnfern Gotha.

g) Zuerst gedruckt 1764, dann öfter, zuletzt in Thimmels poetischen Schriften. Wien bey Schrämbl, 1792.

lichkeit, feinem Witze und glücklicher Laune die Rede ist, die Vergleichung mit Wielands Arbeiten, Reim und Sylbenmaß ausgenommen, nicht scheuen und der erste Schiffer, dieses lieblichste aller Gedichte Geßners, sich mit Recht in die Reihe unserer kleinen aber allgemein bewunderten Epopöen stellen *h*).

Wenn die Richtung der epischen Muse Deutschlands, diesen ganzen Zeitraum über, im Ganzen dieselbe blieb, so waren die Strebungen der lyrischen desto vielfacher und abwechselnder. Man kann in der That wenigstens sieben Arten von Oden, das Wort in seiner allgemeinsten Bedeutung genommen, unterscheiden, nähmlich die anakreontische oder tändelnde, die petrarchische oder schwärmerische, die horazische, die pindarische oder dithyrambische, die norddeutsche oder Barden- und Skalden-Ode, die schildernde oder beschreibende und die volksgemäße. Der Ursprung mehrerer dieser Gattungen fällt allerdings schon in den vorigen Zeitraum, aber ausgebildet haben sich alle erst in dem gegenwärtigen und verdienen daher hier eine genauere Erwähnung.

h) Es erschien zum ersten Mahle 1762. Man sehe Geßners Leben von Hottinger S. 119. Auch das kleine epische Gedicht von Kleist, Cissides und Paches vom Jahre 1759 (s. Jördens Dichter-Lexicon Th. II. S. 687.) ist der Erwähnung würdig.

Als Haupt der deutschen Anakreontisten wird mit Recht Gleim genannt. Wein und Liebe waren der Ton, den er bereits in seinen früher erschienenen scherzhaften Liedern angab, und zu eben diesem Ton stimmte er seine Leyer in seinen sieben kleinen Gedichten nach Anakreons Manier (1764), in seinen Liedern nach dem Anakreon (1766) und in seinen neuen Liedern nach dem Anakreon (1767) *i*). Es konnte nicht fehlen, daß der Gegenstand dieser Lieder jugendliche Phantasieen lebhaft ergreifen und der schöne Lorberkranz, der sich in dieser Gattung, wie es schien, ohne alle Mühe erwerben ließ, zu Versuchen anreizen mußte, zumahl, da Weiße, Götz und Lessing, auf demselben Pfade, obwohl unabhängig von Gleim, auch Beyfall errungen hatten. In dieser Hoffnung warf sich eine ganze Menge eben auskriechender Dichter in die Manier Anakreons, überschwemmte die Lesewelt mit einer Fluth von anakreontischen Kleinigkeiten, Tändeleyen, Scherzen und Sammlungen zärtlicher Lieder, ermüdete eben so bald und brachte die ganze Gattung in schlimmen Ruf, um so mehr, da viele von ihnen ihren Bemü-

i) Man findet sie in der Leipziger (unächten) Ausgabe seiner Schriften vom Jahre 1802. Th. I. 375. 383. und Th. II. S. 109. Literarische Nachweisungen liefert Jördens Th. II. S. 145.

hungen eine nicht geringe Wichtigkeit beylegten, sich für die echten Lehrer wahrer Lebensweisheit erklärten, einander mit wechselseitigem oft fadem Lobe überschütteten und auf jeden Kritiker schmählten, der ihre Arbeiten und fein gesponnenen Gedichte nicht für das, was sie ihnen galten, erkennen wollte. Am feindseligsten bewiesen sich gegen diese Dichterzunft, und überhaupt gegen alle Sänger der Freude, die Schweizer Kunstrichter, welche die Spiele der tändelnden Anakreonten, oder, wie sie sich ausdrückten, Anakreontchen, gar nicht mit ihren Begriffen von der Würde der Poesie und ihrer Achtung für die heilige insbesondere reimen konnten und deshalb laut über die Grazien des Kleinen spotteten *k*). Doch fehlte es ebenfalls in Nord-Deutschland nicht an Leuten, welche der anakreontischen Trunkenheit abhold waren und sich vorzüglich gegen Johann Georg Jacobi *l*), Gleims persönlichen Freund und eifrigsten Beförde-

k) Unter andern in einem Schriftchen: Von den Grazien des Kleinen, im Nahmen und zum Besten der Anakreontchen. In der Schweiz 1769. vergl. A. d. Bibl. B. XI. St. 2. S. 183.

l) Er ward geboren zu Düsseldorf d. 2. Sept. 1740 und lebt, als Professor der schönen Wissenschaften, zu Freiburg im Breisgau. Seine sämmtlichen Werke erschienen in drey Theilen zu Halberstadt 1770 — 74 und der erste Theil einer neu verbesserten Ausgabe 1807. Literarische Nachweisungen über ihn und seine Schriften findet man bey Jördens Th. II. S. 496.

rer der scherzhaften Poesie, eben nicht schonend erklärten *m*). Wie immer, so hat die Zeit, was wahr ist, auch hier ausgemittelt. Man hat anerkannt, daß zwischen der Muse eines Chapelle, Chaubieu und de la Fare, dem eigentlichen Vorbilde der Deutschen, und der Muse des Griechen Anakreon allerdings ein mächtiger Unterschied obwalte, daß französische Weichheit mit deutschem Ernste sich in der Länge nicht wohl vertrage und übergroße Süßigkeit dem Geschmack widrig werde. Aber man gesteht willfährig zu, daß unsere Anakreontisten die leichte Gattung der Poesie theils mit eignen Liedern, theils mit glücklichen Nachahmungen bereichert, so wie die Sprache überhaupt empfänglicher für den Ausdruck des Feinen und Zarten gemacht und, im Ganzen, sich und ihren Bemühungen nur durch Uebermaß und unzeitigen Eifer geschadet haben.

Das petrarchische Gedicht, welches, wie es damahls behandelt ward, oft in das anakreontische hinüberspielte, oft ganz sich in ihm verlor, ging ebenfalls, wie jenes, von Halberstadt aus. Eigentlich war es abermahls Gleim, der der Gattung Be-

m) Gegen ihn und die Anakreontisten fand besonders die Berliner Bibliothek mehreres zu erinnern. Schonender verfuhren Klotz und Schirach. Man vergleiche die nachgewiesenen Recensionen über Gleims und Jacobi's Versuche bey Jördens Th. II. S. 145 und 504.

stand und Nahmen gab *n*), und ein Freund von ihm, Klamer Eberhard Karl Schmidt, der sie aufnahm und fortzubilden sich mühte *o*): aber die Redseeligkeit ohne Bedeutung, die Schwärmerey ohne Erhebung und die Weichheit ohne Empfindung waren nicht geschickt, ihr Freunde und Anhänger zu gewinnen. Am meisten wirkten jedoch dem gehaltlosen Anakreontismus, wie dem gemüthleeren Petrarchismus die kräftigern und geistreichern Dichter entgegen, die, um die nähmliche Zeit, von ihren glücklichen Versuchen theils eigne Sammlungen veranstalteten, theils sie den jährlichen Musen-Almanachen und den Monatsschriften, von denen nachher die Rede seyn wird, zur Ausstellung übergaben. Ohne Anakreonte, oder Katulle — denn auch katullische Gedichte gab es — *p*), oder Petrarche seyn, und eine eigne Manier haben zu wollen, dichteten Gotter, Göckingk, Bürger, Miller, Hölty, Voß, die beyden Grafen

n) Seine petrarchischen Gedichte kamen 1764 zu Berlin heraus und stehn in der angeführten Ausgabe seiner sämmtlichen Schriften Th. I. S. 358.

o) Klamer Schmidt, geboren zu Halberstadt 1746 lebt noch daselbst als Dom-Vicarius. Seine Phantasieen nach Petrarca's Manier 1772, sind, wie seine Elegieen an Minna 1773, und ähnliche Versuche, durch bessere Arbeiten von ihm in Vergessenheit gerathen.

p) Des eben gedachten Klamer Schmidts Hendecasyllaben 1773 und Katullische Gedichte 1774, sind wenigstens noch den Literatoren bekannt.

von Stolberg *q*) und andere, wie ihnen die Stimmung eingab, oder das Herz geboth, bald scherzhaft,

q) Friedrich Wilhelm Gotter war geb. zu Gotha d. 3. Sept. 1746 und starb daselbst, als Legations-Secretair, d. 18. März 1797. Seine Gedichte erschienen 1787 u. 88, in zwey Bänden, von denen der erste seine lyrischen Stücke und poetischen Episteln enthält. Nachrichten über ihn ertheilen Schlichtegroll im Nekrolog auf das Jahr 1797, B. II. S. 248 u. f., und Jördens Th. II. S. 197. — Leopold Friedrich Günther von Göckingk ward geboren zu Grüningen im Fürstenthum Halberstadt d. 13. Jul. 1748 und lebt, als geheimer Finanzrath, zu Berlin. Hier wird er genannt wegen der Lieder zweyer Liebenden, die zuerst 1777 und, vermehrt und verbessert, 1779 zu Leipzig erschienen. Außerdem finden sich noch lyrische Gedichte von ihm in dem dritten Theile seiner zu Frankfurt 1780 — 82 herausgekommenen Werke. Jördens handelt von ihm Th. II. S. 157. — Gottfried August Bürger ward geboren den 1. Jenner 1748 zu Wolmerswende im Halberstädtischen und starb, als außerordentlicher Professor, zu Göttingen den 8. Jun. 1794. Die erste Ausgabe seiner Gedichte erschien zu Göttingen 1778, die letzte, nach seinem Tode von Reinhard besorgte, eben daselbst 1796 — 98 in vier Bänden, von denen der dritte und vierte vermischte Schriften enthalten. Vor dem letzten steht sein Leben von Althof, vergl. Jördens Th. I. S. 251. — Johann Martin Miller geb. zu Ulm d. 3. Dec. 1750 lebt daselbst als Professor der griechischen Sprache am Gymnasium. Seine zerstreuten Gedichte sind von ihm selbst (Ulm 1783) gesammelt worden. Eine nicht ungerechte Würdigung derselben enthält d. a. d. Bibl. B. LVII. S. 465. — Ludwig Heinrich Christoph Hölty, geb. den 21. Dec. 1748 zu Mariensee im Hannöverschen, starb zu Hannover, amtlos, d. 1. Sept. 1776. Seine zerstreuten Gedichte vereinigten seine Freunde Leopold Graf zu Stolberg und Voß in ein Bändchen, Hamburg 1783. Die letzte von Voß besorgte und vermehrte Ausgabe ist vom Jahr 1804. Voran steht des Dichters Le-

bald gefühlvoll, bald mehr der Spur der Alten, bald mehr dem Pfade der Neuern folgend, meistens sich selbst und der Natur getreu, und beschenkten uns mit Liedern, die, wir mögen auf ihren reichen und bedeutenden Inhalt, oder auf ihre liebliche und gefällige Form sehen, zu dem Schönsten gehören, was die lyrische Muse hervorgebracht hat.

Die Nachbildung der horazischen Ode durch Ramler fällt ganz eigentlich in die Zeiten des siebenjährigen Krieges, dessen Held ihn durch seine großen Thaten begeisterte. Ich will hier nicht wiederholen, was ich früher schon über die Eigenthümlichkeiten des Ideengangs und Vortrags, die aus den Gesängen dieses Dichters hervorleuchten, erinnert habe. Ich setze bloß noch hinzu, daß das Gegengewicht, welches Ramler, er, so ausgezeichnet durch den Adel seiner Empfindung, dem Reichthum seiner Gedanken und die Würde, Fülle und Kraft seiner Sprache, in

ben, vergl. Jördens Th. I. S. 438. — Johann Heinrich Voß, geb. zu Sommersdorf im Meklenburgischen d. 20. Febr. 1751 lebt jetzt, als Hofrath, zu Heidelberg. Die erste Ausgabe seiner Gedichte in zwey Bänden erschien zu Hamburg 1785, die letzte in sechs Bänden zu Königsberg 1802. — — Die Gedichte der beyden Grafen von Stolberg, Christians (geb. zu Kopenhagen den 15. Oct. 1748 und Friedrich Leopolds (geb. daselbst d. 7. Nov. 1750) gab Boie 1779 zu Leipzig heraus. — Die übrigen lyrischen Dichter dieses Zeitraums lernt man von ihrer vortheilhaften Seite am besten aus Matthissons lyrischer Anthologie, Zürich, 1803. (Th. II — XI.) kennen.

die Wagschale der leichten, oft allzuleichten Poesie unserer deutschen Lyriker legte, zu seinen unerkannten Verdiensten gehört und gewiß nicht wenig zur Erhaltung des schwankenden Gleichgewichts gewirkt hat. Seine Schule ist bekanntlich nicht klein, und wenn viele seiner Anhänger ihr Verhältniß zu ihm mehr durch die äußere Form und die emsig gebrauchte Feile, als durch Auffassung des innern Lebens und Geistes seiner Gedichte, beurkunden, so wird Deutschland doch nie vergessen, daß sein Beyspiel nicht nur einen Mastalier *r*) und andere treffliche Köpfe zur Nacheiferung geweckt, sondern überhaupt in die gesammte vorzüglich höhere Lyrik wohlthätigen Einfluß gehabt und eine Menge einzelner edler Früchte erzeugt hat.

Dieß ist keineswegs der Fall mit den pindarischen oder dithyrambischen Oden, die Johann Gottlieb Willamov *s*) im Jahr 1763 zuerst versuchte.

r) Karl Mastalier, geb. zu Wien d. 16. Nov. 1731, starb daselbst, als Professor der schönen Wissenschaften an der Universität, den 6. Oct. 1795. Seine Gedichte nebst Oden aus dem Horaz kamen zuerst 1774 zu Wien heraus und in einer vermehrten und verbesserten Auflage ebendaselbst 1782.

s) Er ward geboren zu Morungen in Preußen 1736 und starb zu Petersburg den 6. Mai 1777. Die einzige vollständige Ausgabe seiner Gedichte ist die (unechte) zu Wien bey Schrämbl 1793 in zwey Bänden erschienene. Nachrichten von des Dichters Schicksalen und Schriften

Es ist nicht zu läugnen, daß in den Enkomien, Dithyramben und Oden, wie dieser feurige und sprachgewaltige Kopf seine Gedichte späterhin eintheilte und benannte, ein gewisser bacchischer Taumel und mehrere Eigenheiten der pindarischen Muse sichtbar werden: aber es ist nicht minder gewiß, daß die gehäufte Mythologie und alterthümliche Gelehrsamkeit jeder Art, die hier nicht bloß zu bescheidenem Schmuck dient, sondern oft der Gedichte Stoff und Grundlage selbst ist, ermüdet und weder die Kühnheit der Redeformen und Bilder, noch der regellos hinstürmende Rhythmus den Leser lyrisch zu stimmen vermögen. Darum ist unstreitig auch der Ton dieses Saitenspiels bald überhört und späterhin nur selten ein Nachklang aus ihm, wie in den Gedichten des jüngern Grafen von Stolberg, vernommen worden. Willamov und sein Vorbild Pindar haben gewisser Maßen gleiches Schicksal unter uns gehabt. Man hat häufig von ihnen gesprochen und sie wenig gelesen, sie laut bewundert, und selten verstanden.

Als lyrischer Dichter, hauptsächlich durch herzvolle tiefempfundene Elegieen, mehrte Klopstock den

enthält das vorgesetzte Ehrengedächtniß, eine richtige Würdigung seiner Dithyramben die allg. d. Bibl. B. V. St. I. S. 37. vergl. Herders Fragmente über die neuere deutsche Literatur St. 2. S. 298.

ganzen Zeitraum hindurch sein Verdienst und fand mehrere Fort- und Nachbildner seines Gesanges, bald glückliche, wie in Hölty, Voß und dem eben genannten Stolberg, bald minder glückliche, wie in Niemeyer und andern. Aber der kühne Sänger, wie er durch Benutzung der heiligen Geschichte das Gebieth der Dichtkunst erweitert, oder sich vielmehr eine eigene poetische Gattung geschaffen hatte, so versuchte er jetzt etwas Aehnliches durch Anwendung der deutschen Geschichte und der vaterländischen oder doch für vaterländisch gehaltenen Sagen. Seit dem Jahre 1766 wichen allmählig der griechische Apollo dem nordischen Braga, die Muse der Göttinn Teutona, die Aganippe dem Mimer oder Bardenquell, und Herrmann und Thusnelda wurden bald in Oden gefeyert, bald handelnd in Schauspielen, Bardiette genannt, dargestellt. Große Muster werden immer durch ihre Fehler verführerisch, und nie mehr, als wenn diese, wie bey Klopstock, mit wahrhaften Tugenden und echten Schönheiten gepaart sind. Seit er seine Leyer in den Bardenton stimmte und, was als mitwirkende Ursache ebenfalls nicht zu übersehen ist, des Barden Ossians Gedichte durch Uebersetzungen †)

†) Die erste verdanken wir den Herrn Engelbrecht und Wittenberg. Beyde übersetzten in Prosa und gaben ihre Versuche zu Hamburg 1763 und 64 heraus.

in Deutschland bekannter wurden, sangen alle von Vaterlandsliebe, Eichenwäldern, Varus Niederlage und Herrmanns Siegen. An die Stelle der griechischen Gottheiten traten germanische, deren Nahmen und Bedeutung man erst erlernen mußte; dem Ausländischen, das man verbannen wollte, schob man Einheimisches unter, das aber in der That fremder und zugleich dürftiger war, als das, was man aufgab; die Hoffnung endlich, durch Erfassung vaterländischer Gegenstände eine recht lebendige Theilnahme zu erregen, blieb unerfüllt, indem man fast immer von der Macht der Sprache erwartete, was einzig von der Empfindung und der Beziehung auf sie ausgehen mußte. Verehrte Nahmen aus den Tagen unserer jüngern Barden werden jedoch jederzeit der Skalde Gerstenberg *t*), Denis oder der Barde Sined *v*), und Kretschmann oder der Barde Rin-

t) Sein Gedicht eines Skalden erschien zuerst 1766 zu Kopenhagen, und steht in der unechten, aber einzig vollständigen Ausgabe seiner poetischen Schriften, die Schrämbl zu Wien 1794 besorgt hat, Th. I. S. 115. Beurtheilungen des Gedichtes weist Jördens Th. II. S. 104 nach.

v) Michael Denis ward geboren den 27. Sept. 1729 zu Schärding in Baiern und starb als Hofrath und erster Custos der kaiserlichen Bibliothek zu Wien den 29. Sept. 1800. Seine sämmtlichen eigenen und übersetzten Gedichte sind erschienen unter der Aufschrift: Ossians und Sineds Lieder. Fünf Bände. Wien 1784. Nachweisungen über ihn liefert Jördens Th. I. S. 376.

gulph x), und ein unverächtlicher Gewinn für unsere Poesie mehrere vaterländische Lieder Klopstocks y), in denen aber freylich von Braga und Telyn gerade am wenigsten vorkommt, und mehrere Oden auf Maria Theresia, Joseph den zweyten und Deutschlands Helden und Edle bleiben.

An größern beschreibenden oder mahlerischen Gedichten, an denen der vorige Zeitraum so reich war, hat der jetzige, des jüngern Stolbergs Hellebeck ausgenommen z), nichts merkwürdiges aufzuweisen; wohl aber nahm die lyrische Poesie selbst, nicht mehr auf zufällige, bloß eingewebte Schilderungen sich beschränkend, eine bestimmte Richtung zur Landschaftsmahlerey und strebte durch diese Gedicht-Classe ihren Umfang zu erweitern. Schon in einzelnen Liedern, die von Hölty und Voß um diese Zeit in den Blumenlesen ausgestellt wurden und spä-

x) Karl Friedrich Kretschmann, geb. zu Zittau den 4. Dec. 1738, lebt daselbst als Gerichts-Actuarius. Seine Bardengesänge fallen zwischen die Jahre 1768 — 71, und stehen in dem ersten Bande seiner sämmtlichen Schriften. Leipzig 1784 — 1799. Sechs Bände.

y) Wer unter uns kennt nicht: Was that dir, Thor, dein Vaterland? Ich bin ein deutsches Mädchen; und andere?

z) Es stand zuerst im Sept. des deutschen Museums vom J. 1776, nun in seinen Gedichten; vergl. Kochs Compendium der deutschen Literatur-Geschichte Th. II. S. 206.

terhin in ihre Sammlungen gekommen sind, findet man einige, deren Hauptcharakter mahlerisch ist. Aber am meisten bearbeitete Friedrich Matthisson *a*), der überhaupt in seiner Empfindungsweise sich merklich an Hölty anschmiegt, diese Gattung und gab einige Naturgemählde, die durch ihre Frische und ihren lieblichen Farbenton anzogen und erfreuten. Da nicht nur die spätern Kunstrichter *b*) diese von den frühern übersehene Eigenheit seiner Muse erkannt und gewürdigt, sondern auch die, obwohl beschränkte, Manier mehrere Nachahmer gefunden hat, so schien hierin ein hinlänglicher Grund zu liegen, sie als Auszeichnung zu bemerken.

Am meisten von sich reden machten jedoch unter allen Lyrikern dieser Periode die Volksdichter. Wohl war bereits hie und da ein Wörtchen von Natur- und Volks-Dichtung gefallen und die Aufmerksamkeit der Deutschen auf sie gelenkt worden. Die Samm-

a) Er ward geb. zu Hohedodeleben bey Magdeburg 1761 und lebt, als Badischer Legations-Rath, zu Dessau. Lieder von ihm erschienen bereits 1781 zu Breslau. Die fünfte Ausgabe seiner Gedichte ist vom Jahr 1802.

b) Man sehe unter andern Schillers Beurtheilung der Matthissonischen Gedichte in der allg. Literatur-Zeitung vom J. 1794. B. III. Nr. 298. u. f. wieder abgedruckt in den kleinen prosaischen Schriften Th. IV. S. 268.

lung alt-englischer Balladen, die Percy besorgte, *c*) hatten auch in Deutschland Freunde gefunden; die fliegenden Blätter von deutscher Art und Kunst *d*) redeten ausdrücklich zu Gunsten der Volks-Poesie; und ein und das andere Lied im Volkston war in der That schon erklungen *e*). Mit Ernst jedoch und bald mit unmäßiger oft lächerlicher Hitze fing diese Dichtungsart erst dann an, aufgenommen und bearbeitet zu werden, als Bürger im Winter 1778 *f*) mit seiner Lenore hervortrat. Diese so lebendige und doch so allgemein faßliche, so poetische und doch Jedermann ansprechende Ballade begeisterte, man darf es ohne Uebertreibung sagen, halb Deutschland und ergriff Alt und Jung, Gebildete und Ungebildete, Vornehme und Gemeine mit gleicher Gewalt. Der Ruhm des Dichters war auf einmahl gegründet und das Glück der Gattung durch Lenoren gemacht. Er, fortfahrend seine Leyer in den Volkston zu stimmen, und

c) Unter dem Titel: Reliques of ancient English Poetry consisting of old Ballads, Songs and other Pieces of our earlier Poets. London 1765. 3 Bände (vergl. Neue Bibl. d. sch. Wiss. B. II. S. 54.)

d) Hamburg 1773. Sie wurden von mehrern unserer deutschen Zeitschriften, wie unter andern von der Allg. d. Bibl. Zweyter Anhang, Th. II. S. 1169, mit vieler Wärme empfohlen.

e) Wie z. B. einige des nachher zu nennenden Claudius.

f) S. sein Leben im vierten Theil seiner Schriften S. 36.

theils *g*) im May des deutschen Museums von 1776, theils in der Vorrede zur ersten Ausgabe seiner Gedichte Gemeinfaßlichkeit für das Siegel aller poetischen Vollkommenheit erklärend, fand mit jedem Tag neue Anhänger und sah Wirkungen, die ihn, wie er in der Folge bekannte, selbst überraschten *h*). Der schauerlichen Ballade wich die leichte, gefällige, scherzhafte Romanze, die seit Gleim vorzüglich Löwen und Schiebeler *i*), letzterer auf mythischem Grund und Boden, anzubauen versucht hatten; die vergessenen alt-deutschen Volkslieder wurden plötzlich ein Gegenstand sorgfältiger Aufmerksamkeit *k*) und eine

g) Unter dem Nahmen Wunderlich, vergl. Neue B. d. sch. Wiss. B. XXII. S. 84.

h) Man sehe die Vorrede zur zweyten Ausgabe seiner Gedichte S. 16 u. f.

i) Johann Friedrich Löwen ward geboren 1729 zu Clausthal und starb 1773 als Registrator zu Rostock (s. Schmidts Nekrolog S. 551.) Seine Romanzen, die jetzt schwerlich mehr gelesen werden, stehen im dritten Theile seiner Schriften, die 1765 u. 66. in vier Bänden zu Hamburg herauskamen. — Daniel Schiebeler war zu Hamburg 1741 geboren und starb das. als Canonicus d. 19. August 1771. Eine Sammlung seiner auserlesenen Gedichte gab Eschenburg zu Hamburg 1773 heraus, und setzte ihr eine Nachricht von des Dichters Leben und Charakter vor.

k) Ich erinnere an die Beyträge Eschenburgs und anderer im Museum und in mehreren Zeitschriften und an den feynen kleynen Almanach vol schönerr echterr liblicherr Volkslieder gesungen von G. Wunderlich, herausgegeben von D. Seuberlich (Friedrich Nicolai), Berlin 1777, zwey Jahrgänge.

neue Ausgabe von Hans Sachsens Werken in Vorschlag gebracht *l*); man wetteiferte in Uebersetzungen zu geben, was Spanier, Engländer, Litthauer, Morlacken und andere Völkerschaften an Volksgesängen besaßen *m*); unsere Sprache mußte sich zu Abkürzungen, Wegwerfungen, Vorbildungen und Verstümmelungen mancher Art bequemen, um mehr volksmäßig zu werden *n*); selbst geachtete und unter einem bestimmten Charakter gekannte Lyriker verläugneten den bisher behaupteten und fröhnten der Mode, des Einflusses der letzten auf andere Dichtungsarten nicht einmahl zu gedenken *o*). Es war natürlich und

l) Eine Probe davon gab Bertuch, Weimar 1778. Aber schon früher, im April des deutschen Merkurs von 1776, hatte Wieland die Wiedererweckung des deutschen Meistersängers empfohlen.

m) Die wichtigsten Sammlungen fremder Volkslieder aus jenen Tagen sind: August Friedrich Ursinus Balladen und Lieder altenglischer und altschottischer Dichter, Berlin 1777, und Herders Volkslieder, Leipzig 1788, zwey Theile.

n) Asmus omnia secum portans, oder sämmtliche Werke des Wandsbecker Bothen (Matthias Claudius), in sieben Theilen, von denen die vier ersten zwischen 1775 und 83 fallen und ein vorzügliches Glück machten, sind hoffentlich, so wie der in ihnen herrschende Volkston und ihre so häufig nachgeahmte Spracheigenheiten, noch nicht vergessen. Nachrichten über den Verfasser bringt Jördens Th. I. S. 309 bey.

o) Gleim z. B. sang seine Gedichte nach den Minnesängern, Berlin 1773 (in den sämmtlichen Schriften stehen diese nicht); die Dichter der Musen-Almanache gaben

keineswegs ungerecht, daß der ausschließliche Werth, den man der so genannten volksgemäßen, oder, wie Bürger sich ausdrückte, populären Poesie beylegte, die Beeinträchtigung der Sprache und Sprachgesetze, der Mißbrauch, der mit den Bürgerschen Ausrufungen Sa sa, Hop hop und andern getrieben wurde, endlich die Gemeinheit, gegen welche selbst Bürger nicht, geschweige denn seine Nachahmer, sich gehörig verwahrten, den Unwillen der Kritiker und die Züchtigungen der Kritik vielfach erfuhren. *p*) Aber was beyden weniger zum Ruhme gereicht, ist, daß sie die Versuche dieser Dichterzunft nicht selten nach einem falschen Maßstabe würdigten, an den muthwilligen Verstoßen gegen die Reinheit und Nettigkeit des Ausdrucks ein übergroßes Aergerniß nahmen, gehaltlos nannten, was in der That einfach und anspruchslos war, und überhaupt in den Geist dieser

Minnelieder in Menge; Wieland dichtete (1776) Geron den Adelichen; Bürger durchspickte seine in Jamben umgesetzte Ilias mit altdeutschen Ausdrücken; u. s. w.

p) Die Mißgriffe der so genannten Volksdichter zu rügen, war unter andern auch die Absicht des oben angeführten Almanachs von Nicolai. Man sehe die Vorrede und die Anzeige in der Allg. d. Bibl., dritter Anhang, B. VI. S. 3371. Dem gesammten Unwesen in unserer Poesie, hauptsächlich dem in unserer Lyrik galt eine eigene, darauf berechnete, aber leider! nicht sehr witzige, Satire: Die neue Deutschheit nuniger Zeitverstreichungen. Göttingen, 1776. Dreyzehn Pröbchen.

Dichtungsart schwerlich eindrangen. Wir werden auf den letzten Punkt zu seiner Zeit noch einmahl zurückkommen. Für jetzt sey es erlaubt, einen Augenblick bey den Ursachen zu verweilen, welche die Fortschritte der lyrischen Poesie in diesem Zeitraume beförderten.

Die eine und wichtigste war die, daß zwischen den Jahren 1768 und 1776 in Göttingen geschah, was früher in Leipzig und Halle geschehen war. Der Zufall vereinigte abermahls auf einer hohen Schule eine Anzahl trefflicher Köpfe, und wiewohl die hier zusammentreffenden ebenfalls, wie die Glieder der Leipziger Gesellschaft, an Jahren, Kenntnissen und Uebungen sich ungleich waren, so wurden sie doch alle von der nähmlichen Liebe für die Kunst der Muse getrieben und wirkten wechselsweise auf einander. Zu den ältern unter ihnen gehörten Gotter und Boie, die ihre Studien schon vollendet hatten, zu den jüngern Bürger, Hölty und die etwas später nachkommenden Miller, Voß, die Grafen von Stolberg, Leisewitz und Karl Friedrich Cramer q). Es ist durch einige von ihnen selbst bekannt geworden, nicht nur, wie herzliche Freunde sie waren und wie werth sie waren dieses zu seyn, sondern auch, daß ein eigener Bund,

q) Man sehe Bürgers Leben von Althoff (Schriften Th. IV. S. 28.) und Vossens Vorrede zu Hölty's Gedichten.

der die gemeinsame Beurtheilung ihrer Versuche und und die Beförderung des Schönen und Edlen zum Zweck hatte, unter ihnen bestand. Auch sprechen eine Menge glücklicher Gedichte aus jenen Jahren beydes für ihren schon gebildeten Sinn und für den rühmlichen Wetteifer, der sie entflammte.

Ein anderer Umstand, der zur Aufnahme der lyrischen Poesie nicht wenig beytrug, war die bequeme Gelegenheit, die jungen Dichtern damahls eröffnet wurde, der Welt ihre Arbeiten bekannt zu machen, ohne Taugliches und Untaugliches sogleich in eigene Sammlungen zu vereinigen. Schon seit langer Zeit bestand in Frankreich die Sitte, die kleinen flüchtigen Poesieen der Dichter jährlich zu sammeln und in einen Musen-Almanach niederzulegen. Die Nützlichkeit dieser Einrichtung leuchtete Gottern und Boien ein. Sie faßten den Entschluß eine ähnliche Blumenlese jährlich in Deutschland zu veranstalten, und da Kästner den Gedanken gut hieß, so wählten beyde Freunde unter ihren Gedichten die am meisten vollendeten aus und untermischten sie mit den Stücken älterer Dichter, die entweder einzeln gedruckt oder in fliegenden Blättern zerstreut waren *r*). Auf diese Art erschien in Göttingen der erste deutsche Musen-

r) So Althoff in dem eben angezogenen Leben S. 24.

Almanach für das Jahr 1770, erhielt Beyfall und an dem Hamburger bald einen würdigen Nebenbuhler *s*). Ungemein genützt haben beyde Blumenlesen unserer Literatur, so lange sie noch die einzigen waren, die anerkannten Dichter unsers Vaterlandes sie mit ihren Arbeiten schmückten, und unter den Versuchen der neu aufblühenden eine strengere Sonderung statt finden konnte. Wenn sie mit dem Ausgange dieser Periode aufhörten zu seyn, was sie gewesen waren, und später fast nur noch durch die Beyträge ihrer Herausgeber Aufmerksamkeit erregten, so lag die Ursache hiervon in nichts anderm,

s) Den Göttingischen Musen=Almanach besorgten 1770 Boie und Gotter gemeinsam, den von 1771 — 75 Boie allein, hierauf von 1776 — 78 Göckingk, nach ihm von 1779 — 94 Bürger, endlich von 1795 — 1803 Karl Reinhard, der dem letzten oder fünf und dreyßigsten Jahrgang für 1807 (Münster, bey Waldeck) eine Vorrede, die Geschichte des Almanachs enthaltend, beyfügte. Den Hamburger=Musen=Almanach gab von 1776 — 79 Voß allein, von 1780 — 88 Voß und Göckingk zusammen und von 1789 — 1800 Voß wieder allein heraus. Gleichzeitig mit dem Göttingischen fällt der Almanach der deutschen Musen, den Christian Heinrich Schmidt, Professor in Gießen, für 1771 — 75 bey Schwickert zu Leipzig und für 1776 — 81 bey Weygand daselbst in Verlag gab. Die Geschichte des Almanachs, der auch Beurtheilungen der jährlich erscheinenden poetischen Neuigkeiten lieferte, hat der Herausgeber selbst in seiner Literatur der Poesie S. 82 erzählt. Nachrichten von ähnlichen Sammlungen der Art ertheilen die Allg. d. Bibl. und andere kritische Zeitschriften.

als daß ihre Anzahl sich zusehends mehrte und, was ursprünglich eine Anstalt für junge Dichter seyn sollte, allmählig ein Gegenstand der Ueppigkeit und des buchhändlerischen Gewerbes ward. Ueberdem erwuchsen und blühten neben den Musen-Almanachen mehrere Zeitschriften, die ebenfalls einen nicht kleinen Theil der jährlichen poetischen Erzeugnisse in sich überleiteten: Der deutsche Merkur (seit 1773) unter Wielands Aufsicht, das deutsche Museum (1776 — 88), das Boie herausgab, und die Iris (1775 — 78), die Jacobi besorgte, haben in diesem Zeitraume ungemein kräftig auf unsere Literatur gewirkt, indem sie theils unmittelbar die Aufnahme und Verbreitung des Schönen begünstigten, theils mittelbar durch Abhandlungen und Kritiken den Ton angaben und die öffentliche Meinung zu leiten wußten.

In dem Gebiethe des Idylls bahnte sich Voß, während Blum und andere *t*) den Kleistischen und

t) Joachim Christian Blum (s. Schlichtegrolls Nekrolog auf das Jahr 1790. B. II. S. 198 u. f. und Jördens Th. I. S. 91.) war geboren zu Ratenau in der Mittelmark d. 19. Nov. 1739 und starb daselbst, als amtloser Gelehrter, d. 28. August 1790. Seine Idyllen wurden zum ersten Mahle 1773 zu Berlin gedruckt und stehen nun im zweyten Theile seiner sämmtlichen Gedichte, Leipzig 1776. Mehrere Dichter in dieser Gattung weisen nach Blankenburg in den Zusätzen zum Sulzer Th. II. S. 131. und Koch im Compendium der deutschen Literatur-Geschichte Th. II. S. 185. Eine ehrenvolle Ausnahme unter dem

Geßnerischen Fußstapfen, der mehr der minder ängstlich, folgten, einen neuen Weg, indem er den Theokrit zu seinem Vorbilde erwählte. Gleich diesem hielt er sich an die wirkliche Welt und mahlte das Land und das Landleben, wie es war, nicht wie eine verschönernde Einbildungskraft jenes in Arkadien und dieses in das goldne Weltalter umzaubert. Seinen Hirten gab er weder die jungfräuliche Unschuld, noch die zarten reinen Empfindungen, noch die bescheidenen Sitten, wie Kleist und mehr noch Geßner den ihrigen; aber er gab ihnen, was wenigstens eben so viel werth ist, Wahrheit, Charakter und Leben. Die Natur, in der sie auftreten und handeln, prangt nicht mit der Fülle der Ueppigkeit und dem Farbenwechsel, wie die Geßnersche; aber sie ist mannigfaltig und frisch und sagt dem Beschauenden zu. Seine Sprache endlich erscheint so veredelt und verfeinert nicht, wie bey Geßner, aber sie ist treuherzig, einfältig, bieder und nicht bloß wohlklingend, sondern wirklicher Vers. Schon in den Jahren 1774 und 75 erschienen Vosses erste Ver-

vielen Mittelgute macht der Mahler Friedrich Müller, geb. zu Kreuznach 1750, jetzt in Rom. Doch dürfte mehrern seiner Idyllen dieser Nahme nur sehr uneigentlich zukommen.

suche in dieser Gattung *v*), und von den drey Idyllen, die nun in seiner Luise zu einem Ganzen vereinigt sind, machte er das zweyte in dem Hamburger Musen-Almanach von 1783, das erste eben daselbst 1784 und das dritte im November des deutschen Merkurs von dem nähmlichen Jahre bekannt. Aber das Ansehen Geßners, die Einseitigkeit eines verwöhnten Geschmacks, und das vorlaute Geschrey der Kunstrichter *x*) war Schuld, daß Vossens Idyllen nicht sogleich den Eingang fanden, den sie verdienten. Man setzte lange den flüchtigen Farbenreiz der bestimmten Zeichnung und die liebliche Schilderung der richtigen Darstellung nach und erkannte erst ein volles Jahrzehend später, zu welcher Eroberung die Bekanntschaft mit den Alten geführt hatte.

Weder ein artistisches noch ein philosophisches Lehrgedicht von Umfang und Werth hat dieser Zeitabschnitt aufzuweisen: denn Halladat oder das rothe Buch von Gleim *y*) ist kein zusammenhängendes Ganzes, sondern eine Sammlung einzelner Dichtun-

v) Zuerst in den Musen-Almanachen, dann gesammelt im ersten Theile seiner Gedichte von 1785, nun im zweyten Bande der letzten Ausgabe seiner Gedichte, auch einzeln unter der Aufschrift: Idyllen. 1801.

x) Eine ungünstige Beurtheilung erfuhren sie unter andern in der Züricher Bibliothek, B. I. S. 135.

y) In dem zweyten Bande der Ausgabe von 1802. S. 275.

gen im morgenländischen Geschmacke, zur Belebung sittlicher Wahrheiten und Erweckung edler Gefühle z). Eben so wenig haben wir in der satyrischen Dichtungsart, außer etlichen Versuchen von Michaelis in gereimten Alexandrinern *a*) und den Jamben des jüngern Stolberg *b*), etwas Bedeutendes erhalten; und wie weit stehen selbst diese beyden Dichter, von denen der eine sich mehr zum beißenden Spott, der andere sich mehr zum strafenden Ernst hinneigt, hintern ihren Vorbildern, Horaz und Juvenal, der erste im feinen Weltton, der zweyte in der kräftigen Zeichnung zurück? Desto eifriger dagegen und nach mehr denn einer Richtung hin hat man die poetische Epistel zu erweitern gesucht. Nicht zu verkennen sind die Muster, denen Gleim, Jacobi und Klamer Schmidt *c*) folgen. Wie sie in ihren Liedern bemüht gewesen sind, den Charakter eines la Chapelle, Chau-

z) Aufgeführt findet man freylich mehrere didaktische Dichter dieses Zeitraums bey Koch Th. I. S. 239 und Blankenburg Th. II. S. 263, aber wer hält Löwens Lehrgedichte und ähnliche heute noch für merkwürdige Erscheinungen im Gebiethe der Poesie.

a) In der Wiener Ausgabe seiner poetischen Werke Th. I. S. 209.

b) Leipzig 1787.

c) Die Episteln der beyden ersten stehen in ihren Werken; die des letztern erschienen unter der Aufschrift: Poetische Briefe, Dessau 1782, und: Neue poetische Briefe, Berlin 1790.

lieu und ähnlicher französischer Lyriker auszudrücken, eben so haben sie sich bestrebt, die gefällige tändelnde Manier jener Dichter in der Epistel aufzufassen und selbst in der äußern Form, in der Anwendung der kurzen Verse und der Einmischung der Prosa, wiederzugeben. Den einsichtsvollern Kunstrichtern hat es indeß immer geschienen, als ob die meisten dieser Stücke mehr den Forderungen eines vertrauten Zirkels von liebenswürdigen Freunden und Bekannten, als den höhern Ansprüchen der Lesewelt, Genüge leisteten und des Alltäglichen und Flachen zu viel unter dem Titel des Natürlichen und Leichten verkauft werde. — Von ganz anderm Gehalt sind Michaelis poetische Briefe *d*). Weit entfernt tändelnd zu scherzen, oder scherzend zu tändeln, verräth er überall, in Ton, Sprache und Rhythmus, deutschen Ernst und männliche Würde. Sein Ausdruck empfiehlt sich durch Wärme, Neuheit und Kraft, so oft er als Freund zum Freunde redet oder Gedanken mittheilt, und spielt er, was nicht selten geschieht, auf die Thoren und Thorheiten seines Zeitalters an, so steht ihm gewöhnlich sein Satyr zur Seite und giebt durch beygemischten Spott der Darstellung eine anziehende Eigenthümlichkeit. Was würden seine Episteln vol-

d) In der oben genannten Ausgabe seiner Werke.

lends werth seyn, wenn er lange genug gelebt hätte, um ihnen noch die Leichtigkeit und Glätte zu geben, die ihnen nicht selten abgehn! — Die beyden letzten Vorzüge seinen Episteln *e*) zu ertheilen, hat es Ebert nicht an hartnäckigem Fleiße fehlen lassen; und man muß bekennen, daß ihm sein Bemühn, ungeachtet der langen und verwickelten Redesätze, in denen er sich gefällt, im Ganzen gelungen ist. Auch gelehrte Anspielungen und andre poetische Verzierungen hat er nicht gespart, um den Inhalt zu heben und ihm das Ansehn des Gedachten und Gedankenreichen zu leihen. Aber alle angewandte Kunst verbirgt nicht, daß der Dichter sich in einem engen Ideenkreise bewegt, das immer wiederkehrende Lob des achtzehnten Mais oder seines ehelichen und häuslichen Glücks eine gewisse Einförmigkeit hervorbringt, die der eintönige Fall des vierfüßigen Jambus, seines Lieblingsverses, gar sehr vermehrt, und die Sorglosigkeit, mit der er sich der Leitung des ihm immer zuströmenden Reimes überläßt, üppige Auswüchse aller Art und eine Menge leerer Stellen veranlaßt hat. — Göckingk in seinen Episteln *f*) verräth, wenn auch keine Geistesverwandtschaft, doch Aehnlichkeit der Denkungsart mit Horaz. Wie dieser, freut er

e) Hamburg 1789.

f) Im ersten und zweyten Theile seiner Gedichte.

sich der Unabhängigkeit, die ihm der goldne Mittelstand bey eignem Heerde gewährt, sagt freymüthig und unbefangen, was und wie er über den Glanz der Höfe und die Großen der Erde denkt, eilt seinen Freunden, die sich auf dem Pfade durchs Leben zu verirren Gefahr laufen, mit gutem Rathe entgegen, und preist mit einer Innigkeit, die vom Herzen kommt, die Schönheiten der Natur und die Reize des Landlebens. Auch von dem biedern treuherzigen Ton des Römers, seiner prickelnden Laune und seinem spöttelnden Muthwillen ist ihm etwas zu Theil geworden. Die Gattung der Epistel hat offenbar durch ihn gewonnen, und der Gewinnst würde noch größer seyn, wenn er, bey einer Ueberarbeitung seiner Stücke, sie von dem Müßigen, das auch sie drückt, befreyen und der zuweilen verletzten Haltung nachhelfen wollte. — Nicolay ist nicht bloß ein philosophischer, sondern auch ein sehr methodischer Dichter. Seine Episteln *g*) gleichen alle mehr überdachten Abhandlungen, als wirklichen sich gleichsam zufällig ordnenden Briefen, und seine Muse scheint mehr absichtlich unterrichten, als lehrreich unterhalten zu wollen. Es ist kein freyer Spaziergang, den man auf gut Glück mit ihr macht; es ist ein bestimm-

g) Man findet sie beysammen im zweyten Theile der letzten Ausgabe seiner Gedichte.

ter Weg nach einem bestimmten Ziele, den sie verfolgt. Denselben Charakter fleißiger Ausarbeitung tragen auch seine Sprache, die jederzeit natürlich und rein, und sein Vers, der immer fließend und leicht ist. Man kann nicht sagen, daß er der didaktischen Epistel alle die Gewandtheit, Abwechselung und belebende Kraft, deren sie fähig ist, mitgetheilt habe, aber man darf behaupten, daß er sie mit einigen gedankenvollen Stücken bereichert hat. — Gotter, wiewohl ein so fleißiger Leser und großer Verehrer der französischen Dichter und nahmentlich der Briefe eines Voltaire, Dorat und anderer, ist ihnen dennoch, in Hinsicht des Stoffs und der Erfindung, wenig oder nichts schuldig. Was er ihnen verdankt, ist allein die Feinheit des Tones, die Geschmeidigkeit der Uebergänge und die Vollendung des Ausdrucks, die seine Versuche auszeichnen. Zu diesen Vorzügen gesellt sich aber noch ein ihm eigenthümlicher, die zarte Empfindung seines für Umgang, Freundschaft und Liebe gestimmten Herzens, die sich schon in einer seiner frühesten Episteln, ich meine die über die Starkgeisterey *h*), so lebendig ausspricht und auch den Werth der jüngsten, der über die Flucht der Jugend *i*), erhöht. Vor allen Epistel-Dichtern dieses

h) Vom Jahre 1773.

i) Vom Jahre 1787.

Zeitraums gebührt ihm sicher der Vorrang, wenn die Entscheidung auf die glückliche Vereinigung innern Gehalts und warmen Gefühls mit äußerer Schönheit und gefälliger Form gegründet wird. — Unter Pfeffels Episteln *k*) ist die an Phöbe unstreitig eine der schönsten, aber gewiß nicht die einzig schöne. Leichtigkeit und Angemessenheit der Sprache macht das geringste Verdienst seiner Briefe aus; den höhern Werth giebt ihnen der redliche Sinn für Wahrheit und Tugend, der sich überall so schön verkündigt, und die edle Theilnahme an Menschenrecht und Menschenwohl, die nicht wenig gewinnt, daß ein leiser Anflug von Melancholie sich ihr von Zeit zu Zeit zugesellt.

Unser Fabelvorrath ist, während dieses Zeitraums, durch mehr denn einen guten Dichter, unter andern durch Michaelis, dessen muntre oft satyrische Laune auch der Fabel manchen neuen Reiz zu ertheilen wußte, und durch Nicolay vermehrt worden. Aber als Erweiterer der Gattung sind hauptsächlich drey Dichter merkwürdig. Der eine, der Dithyram-

k) Konrad Gottlieb Pfeffel, geb. zu Kolmar 1736, lebt, nach Aufhebung der dasigen Kriegsschule, amtlos, in seinem Geburtsort. Die vierte rechtmäßige Ausgabe seiner poetischen Versuche erschien 1802 — 4 zu Tübingen in sieben Theilen. Eine, im Ganzen richtige, Würdigung seines dichterischen Verdienstes findet sich in der Neuen Allg. d. Bibl. B. LXXXVI. S. 489.

bensänger Willamov, gab uns schon im Jahr 1765 eine Sammlung dialogischer Fabeln *l*), in denen er Thiere und andere Wesen redend einführte, ohne die Unterhaltung selbst durch Erzählung ein- und fortzuleiten. Man kann sich nicht verbergen, daß er die der Fabel so wesentliche Lehre oder Maxime nicht immer zur Anschauung bringt, die zur Anschauung gebrachte bald alltäglich bald zweydeutig ist, von dem Charakter der Redenden oft nichts in ihren Reden erscheint, und überhaupt nur der kleinere Theil seiner Stücke auf den Nahmen wahrer Fabeln Ansprüche machen kann. Aber dieser kleinere Theil rühmt sich auch in der That echt äsopischer Kürze und Einfalt und jener eigenthümlichen Lebhaftigkeit, die der Dialog vor der Erzählung voraus hat. — Es war kein unglücklicher Einfall von Zachariä, zumahl im Jahr 1771, wo Jedermann von den mit Unrecht vergessenen und verkannten Dichtern der deutschen Vorzeit sprach, die alte treuherzige Weise unsers vaterländischen Fabulisten, des Burkard Waldis, an den schon Gellert lobend erinnert hatte, wieder zu beleben *m*). Er suchte dieß theils durch Fa-

l) Nun in der Wiener Ausgabe seiner Werke Th. 2. S. 129. vergleichen über ihn als Fabulisten Neue Bibl. d. sch. Wiss. B. I. S. 123.

m) Fabeln und Erzählungen in Burkard Waldis Manier. Frankfurt und Leipzig.

beln von eigner Erfindung, theils durch solche, die er dem Waldis selbst und andern nachbildete, zu leisten, und man muß bekennen, daß er die naive drollige Redseligkeit des Alten und dessen sprichwörtliche Kraft mit vielem Glücke erreicht und mit nicht geringerm die oft lästige Schwatzhaftigkeit und Weitläuftigkeit seines Vorgängers vermieden hat. Er ist alterthümlich, ohne altväterisch, nachlässig, ohne vernachlässigt, und munter, ohne possierlich zu seyn, kurz, was er seyn mußte, um den Aesop des sechzehnten Jahrhunderts in das achtzehnte einzuführen. — Neue Formen und Einkleidungen für die Fabel hat Pfeffel nicht erfunden; aber es giebt unter den Fabeldichtern unserer Zeit keinen, der die Gattung mit vorzüglichern Stücken bereichert hätte, als er. Die Wahrheiten und Lebensregeln, die er versinnlicht, wie die Beyspiele, in denen er sie darstellt, überraschen, was bey der großen Menge von Fabeln viel sagen will, durch ihre Neuheit, und empfehlen sich, jene durch ihre Fruchtbarkeit, diese durch ihre Anschaulichkeit. Viele seiner Lehren sind nicht bloß für den Verstand berechnet; mehrere treffen zugleich das Herz. Die Natur hat er aufmerksam beobachtet und von den bekannten wie von den unbekannten Eigenschaften der Thiere, Bäume und Pflanzen manche glückliche Anwendung gemacht. Reim und Sylben-

maß legen ihm selten Zwang auf, und wiewohl seine Sprache des Schmuckes keinesweges entbehrt, so hat sie dessen doch gerade nur so viel, als die Gattung und der Zweck derselben verträgt.

An kleinen Gedichten aller Art, an gefälligen wie an witzigen, an schmeichelnden wie an stechenden, ist dieser Zeitraum ebenfalls nicht leer ausgegangen. Mehrere Dichter, vorzüglich die, welche den französischen huldigten, wie Jacobi und Götz, haben eine Menge niedlicher Madrigale und was diesen verwandt ist, theils aus dem Französischen übersetzt, theils frey nachgeahmt, theils selbst erfunden, und andere, unter denen Göckingk, Ewald und Hensler *n*) sich leicht den ersten Rang zueignen möchten, die Zahl gelungener Epigrammen gemehrt. Da jedoch beyde Gattungen, mehr in der Richtung, die ihnen Hagedorn und Lessing gaben, durch die genannten Dichter fortgeführt und bereichert, als wirklich, was in

n) Nachweisungen über Friedrich Ewald (geb. 1727) liefert Jördens, der dessen Sinngedichte zu Berlin 1791 herausgab, im Dichter-Lexikon Th. I. S. 489, über Peter Wilhelm Hensler (geb. d. 14. Febr. 1747 zu Preez im Holsteinischen, gest. als Landsyndicus zu Stade d. 29. Jul. 1779) sein Bruder und Voß, durch deren Besorgung des Verstorbenen Gedichte zu Altona 1782 erschienen, vergl. Jördens Th. II. S. 352. — Das Vorzüglichste wie aller, so auch der übrigen Epigrammen-Dichter dieses Zeitraums, verspricht uns die Anthologie des jüngern Schütz und die von Weisser und Haug besorgte.

dem folgenden Zeitraume geschah, fortgebildet und erweitert worden sind, so glaube ich nicht besonders bey ihnen verweilen, sondern sogleich zu den dramatischen Dichtungsarten übergehen zu dürfen.

So sehr auch die Muse der deutschen Schauspielkunst in den vorigen Zeitabschnitten hinter ihren übrigen Schwestern zurückgeblieben war, so hatte sie sich doch gerade genug ausgezeichnet, theils, um mehrere für ihren Dienst zu gewinnen, theils, um die Rechtmäßigkeit ihrer Ansprüche auf äußere Achtung und sorgsamere Pflege zu begründen. In beyderley Rücksicht geschah vieles in diesem Zeitraume. Nicht allein Schauspieler von ausgezeichneter Anlage und eben so großem Eifer für die Kunst, wie ein Eckhoff, Brückner, Böck, Borchers, Brockmann, Schröder und andere, und neben ihnen Schauspielerinnen, wie eine Stark, Steinbrecher, Hensel, Böck, Brandes und die beyden Ackermann *o*), entwöhnten sich der alten schwülstigen Manier, der sie zum Theil in ihren frühern Jahren selbst noch gefröhnt hatten,

o) Brauchbare Nachweisungen über die genannten Schauspieler und Schauspielerinnen, wie überhaupt schätzenswerthe Beyträge für den künftigen Geschichtschreiber des deutschen Theaters, liefert das von Heinrich August Ottokar Reichard seit 1775 herausgegebene Taschenbuch für die Schaubühne. Mehrere hieher gehörige Schriften nennt Blankenburg in den Zusätzen zu Sulzers Theorie. Th. I. S. 433.

und brachten Vortrag und Darstellung der Wahrheit und schönen Natur näher *p*); auch das ganze Schauspielwesen veredelte sich merklich. Mehrere Städte Deutschlands, wo die Musen des Schauspiels noch in Buden oder armseligen Verschlägen wohnten, bauten Theater oder erweiterten und verschönerten die bestehenden *q*); manche bisher wandelnde Gesellschaft bekam hie und da, oft sogar in den Sitzen kleiner Fürsten *r*), eine bleibende Stätte; der Nachtheil, der dem Aufblühn der Bühne daraus erwuchs, daß ihre Verwaltung von dem Eigensinne, der Habsucht und der Parteylichkeit eines das Ganze leitenden Schau-

p) Man vergleiche unter andern, was Iffland in seinem Theater-Almanach Berlin 1807 S. 139 über den (frühern und spätern) Vortrag in der höhern Tragödie gesagt hat.

q) In Hamburg z. B. führte Ackermann 1763 auf dem Platze des alten Opernhauses ein neues Schauspielhaus und in Leipzig Zemisch und einige andere Kaufleute 1766 das jetzt noch stehende auf. (Chronologie des deutschen Theaters S. 238. 243.) In Berlin erbaute der jüngere Schuch 1765 das nun eingegangene Theater in der Behrenstraße. Der Hanswurst trieb jedoch hier sein lustiges Spiel fort, bis es endlich dem Eiferer Döbbelin, der 1766 von der Ackermannischen Gesellschaft zur Schuchischen trat, allmählig gelang, regelmäßige Stücke einzuführen. (Plümicke im Entwurf einer Theater-Geschichte von Berlin S. 252 u. f.)

r) Wie die Kochische Gesellschaft 1768 und, nach deren Abgang 1771, die Seylerische zu Weimar. Letztere ließ sich, nach dem unglücklichen Brande des dasigen Schlosses, 1774 in Gotha nieder.

spielers abhing, wurde allmählig erkannt und das Theater an einigen Orten unter Aufsicht besonderer Ausschüsse, oder, wo Fürsten es unterhielten, unter die Obhut der Höfe genommen; die Bühnenverzierung und Kleidung empfahl sich durch Zweckmäßigkeit, Uebereinstimmung und Schönheit; man dachte auf besoldete Theater-Dichter und Dramaturgen und suchte sogar den Schauspieler nicht gelegentlich sondern absichtlich durch öffentliche Kritiken zu bessern *s*). Am thätigsten bewiesen sich jedoch, wie billig, die Dichter. An ihnen wenigstens lag es nicht, wenn sie das in dem vorigen Zeitraume Versäumte nicht itzt nachholten: so groß war der Eifer und so verschieden die Wege, die sie einschlugen, um unsere Bühne mit spielbaren Stücken zu bereichern. Es gehört ganz eigentlich hieher, die ersten auszuzeichnen.

s) Frohe Aussichten eröffneten sich vorzüglich 1767 in Hamburg, aber sie waren leider! von keinem Bestand. (Chronologie d. deutschen Theaters S. 257. 270.) In Wien kämpfte man seit 1764 sehr lebhaft gegen den theatralischen Ungeschmack, die niedrigen Possen und die Stücke aus dem Stegreife, die dort noch immer ihr Glück machten. Besonders erwarb sich H. von Sonnenfels durch seinen Rath, wie durch seine Kritiken, um das dortige Theater große Verdienste. Nachrichten über die Bemühungen aus jenen Tagen gewähren die Chronologie des deutschen Theaters und Sonnenfels Briefe über die Wienerische Schaubühne, vier Theile 1768, über die Veränderungen seit 1772 die Wiener Theater-Kalender und Reichards oben genanntes Taschenbuch.

Die beyden Hauptrichtungen des Trauerspiels, das sich nicht nur zuerst und vorzüglich unter uns ausbildete, sondern auch auf die übrigen dramatischen Gattungen und deren Gestaltung vielfach einfloß, kündigen sich Jedem von selbst an. Die eine war die von französischen Mustern ausgegangene, welcher sich die Dichter, wie die Zuschauer, in dem ganzen vorigen Zeitabschnitte überlassen hatten und beyde viel zu sehr schätzten, um sie so leicht aufzugeben. Schon der Mangel an ursprünglich deutschen Stücken trug zur Erhaltung der französischen Tragödie nicht wenig bey, da unsere Armuth uns unaufhörlich nöthigte, bey dem reichern Nachbar zu borgen und bey ihm am leichtesten und wohlfeilsten zu borgen war. Aber gewiß hatten einen eben so großen Einfluß auf die Verfolgung des betretenen Pfades Vorurtheil und Gewohnheit. Die Form des französischen Trauerspiels galt einmahl für die einzig zu billigende und geschmackvolle, weil sie den Alten abgelernt und von ihnen entlehnt zu seyn schien; die Dichter, so lange an die Gesetze der Regelmäßigkeit gewöhnt, glaubten sich von ihnen gar nicht entbinden zu können, und den Zuschauern selbst ging es, wie gewissen Leuten, die, in einer bestimmten Ordnung grau geworden, jede andere, als die ihrige, für Unordnung halten. Dennoch regte sich vielfach auch in der deutschen Tragö-

die nach französischen Mustern der bessere und freyere Genius, der einmahl in und für die deutsche Dichtkunst erwacht war. Man hielt sich allerdings im Ganzen an die von Corneille und Racine beobachteten Einheiten, aber man ließ doch nicht selten von denen des Orts und der Zeit nach; man arbeitete, jener Beyspiele gemäß, mehr auf Rührung, als auf Erschütterung hin, aber man wich doch der Erweckung der letztern nicht furchtsam aus; man war noch nicht von der Einwebung glänzender Prunkreden zurückgekommen, aber man fühlte immer allgemeiner, daß rednerischer Schmuck nicht tragische Kraft sey; man bediente sich noch immer, zumahl im Anfange dieses Zeitraums, des eingeführten Alexandriners, aber man fing allmählig an, auch die Last einer, für den Ausdruck der Leidenschaft immer etwas unbequemen, Fessel zu fühlen und sich ihr zu entziehen. Als die Tonangeber und Beförderer dieses Trauerspiels darf man wohl mit Recht Weiße und Gotter nennen, von denen jener schon im Jahre 1759 mit seinem Eduard dem dritten und Richard dem dritten hervortrat, und dieser noch im Jahre 1783 Voltaires Alzire in gereimte Alexandriner für die Wiener Bühne, die der französischen Tragödie am längsten treu blieb, übersetzte. Aus welchem Gesichtspunkte der letztere diese tragische Gattung betrachtete, darüber findet sich in

der Vorrede zum zweyten Bande seiner Gedichte *t*) eine merkwürdige Stelle, die ich hier um so lieber einrücke, da sie nicht bloß des Dichters, sondern sicher vieler Zuschauer Ansicht enthält und in ihr leicht das Beste zusammengedrängt seyn möchte, was man damahls zur Rechtfertigung der französischen Tragödie sagte. „Wenn auch gleich die Franzosen, (so lautet sie,) von den Alten nichts, als den regelmäßigen Zuschnitt, die Gleichheit des Tons, den Rhythmus und den spruchreichen Vortrag entlehnt haben, wenn sie gleich mehr auf Verschönerung, als auf Nachahmung der Natur ausgehn, und daher weder auf die hohe Einfalt der Griechen, noch auf die lebendige Darstellung Anspruch machen können, in der die Engländer unsere Vorgänger und Muster sind; so bleibt ihr Trauerspiel doch immer eine schätzbare dichterische Zusammensetzung. Es steht gleichsam zwischen dem epischen Gedichte und der Oper in der Mitte. Es gewährt einen um so reinern Genuß, je sorgfältiger es alles vermeidet, was die Aufmerksamkeit zerstreuen, oder die Täuschung stören, oder widrige Empfindung erwecken kann; aber eben deswegen berührt es auch in den meisten Fällen nur die Oberfläche der Seele: denn idealische Wesen und ihre

t) Er enthält die in Versen geschriebenen Schauspiele des Dichters.

zu künstlich verketteten Schicksale flößen uns nicht den Antheil ein, den wir an Menschen, deren Gefühlart der unsrigen gleich ist, und an Begebenheiten, deren Faden, Verwickelung und Auflösung mit dem gewöhnlichen Laufe der Dinge übereinstimmt, zu nehmen pflegen.“

Dieser Richtung entgegen strebte eine andere, die sich von der Bekanntschaft mit der englischen Bühne herschreibt, oder, mit Lessing v) zu reden, die Erfahrung, daß die Tragödie noch einer andern Wirkung fähig sey, als ihr Corneille und Racine zu ertheilen vermocht hatten. Wie Stand und Herkunft ihre unziemlichen Vorrechte durch Verjährung zu schützen wissen, so geschieht es nicht selten, daß durch ähnliches Verjährungsrecht auch der Geschmack seine, man weiß nicht wie, errungene Herrschaft, trotz aller kritischen Einsprüche, behauptet. Das englische Theater war dem deutschen in der That nicht erst seit gestern bekannt geworden. Zwar konnte die Uebersetzung, die ein gewisser Herr von Bork, einst preußischer Gesandter in London, von Shakspeare's Julius Cäsar schon im Jahr 1741 und in Versen gab, den großen Dichter auf keine Weise empfehlen, sondern diente zu nichts, als Gottscheden und seinen

v) Dramaturgie Th. II. S. 386.

Anhang in der Verachtung der Britten, und in ihrer Vorliebe für die Franzosen zu bestärken. Allein auch die folgenden bey weitem bessern Versuche, uns zum Verstehn der englischen Tragiker zu zwingen, die Leipziger Uebersetzung des Thomson *x*), die ungleich gelungenere Verdeutschung der vorzüglichsten Stücke desselben Dichters in Jamben durch Johann Heinrich Schlegel *y*), und die Wärme, mit der Lessing und andere sich gelegentlich für die Britten erklärten, vermochten nicht, das bestehende Vorurtheil zu verdrängen. Das Uebergewicht in die schwankende Wagschale legte zuerst die Uebersetzung Shakspeare's, die Wieland zwischen den Jahren 1762 und 1766 mit beharrlichem Muthe unternahm und, so viel Ausstellungen sich auch im Einzelnen gegen sie machen lassen, im Ganzen mit Geist und Glück ausführte *z*).

Einige Wirkung des deutschen Shakspeare's verspürte man bald nach dessen Erscheinung. Meh-

x) Vom Jahre 1756 mit Lessings Vorrede, vergl. S. 158 *h*, wo jedoch fälschlich steht, daß sie von Geßnern herrühre. Der Uebersetzer waren, dem Vorredner zufolge, mehrere.

y) Er gab zuerst in Leipzig 1758 (s. Bibl. d. sch. Wiss. Th. V. S. 117.) die Sophonisbe des Engländers heraus, der 1760 Agamemnon und Koriolan und 1764 Eduard und Eleonore und Tankred und Sigismunde folgten.

z) Ueberarbeitet und vervollständigt von Johann Joachim Eschenburg. Zürich, 1775 — 82. Dreyzehn Bände. Neue ganz umgearbeitete Ausgaben daselbst, 1798.

rere Stücke von englischen Dichtern wurden übersetzt, und hie und da eins auf das Theater gebracht; Weiße selbst arbeitete (1767), freylich ganz nach französischem Zuschnitt, Romeo und Julie zum Gebrauche der Bühne um; Gerstenberg schrieb (1768) seinen kräftigen, für die Aufführung zu kräftigen Ugolino, und alle unsere bedeutenden Zeitschriften nahmen, wenn auch nicht für den Uebersetzer Shakspeare's, doch für den Uebersetzten Partey. Zur gänzlichen Erschütterung des französischen Geschmacks schien es indeß gleichwohl auch jetzt noch eines stärkern und eines mehr unmittelbar treffenden Anstoßes zu bedürfen, und dieser Anstoß erfolgte wirklich erst 1773. In diesem Jahre trat nähmlich Göthe *a*) mit seinem Götz von Berlichingen hervor, und der allgemeine Beyfall, mit dem ihn das Zeitalter aufnahm *b*), zeigte wenigstens, daß es die Empfänglichkeit für das Große und Treffliche nicht verloren

a) Johann Wolfgang von Göthe, geb. zu Frankfurt am Main d. 28. August 1749, lebt zu Weimar als Minister des Herzogs. Nachweisungen giebt Jördens Th. II. S. 164.

b) Koch und Schröder brachten das Stück, bald nach seiner Erscheinung, trotz aller mit der Vorstellung, zumahl für jene Zeit, verbundenen Schwierigkeiten, auf die Bühne. Siehe das Schreiben über die Kochische Vorstellung in Schirachs Magazin der deutschen Kritik, Bd. III. Th. 1. S. 120. und Th. 2. S. 207.

hatte. Ganz deutsch in Handlungen, Gesinnungen, Sitten, Sprache, wie das Stück war, und in dieser kraftvollen Darstellung, ergriff es, allgemein verstanden und empfunden, mächtiger, als irgend ein früheres, und trug nicht wenig dazu bey, den Unterschied zwischen dem Wesentlichen und bloß Ueblichen im Drama, zwischen Geist und Form, recht einleuchtend zu machen. Es läßt sich kaum bezweifeln, daß selbst vielen der bessern Köpfe unter uns erst durch Götz klar ward, daß Shakspeare und weshalb er ein großer dramatischer Dichter sey.

Die Bearbeitung und Aufführung des Shakspearischen Hamlets durch Schröder (1777), dessen Beyspiele bald mehrere Theater-Vorsteher folgten, die regellosen aber gehaltvollen Trauerspiele des geistreichen Klingers *c*), die Räuber von Schiller *d*)

c) Friedrich Maximilian Klinger, geb. zu Frankfurt am Main 1753, lebt, als Russischer General-Major, zu Petersburg. Seine Stücke sind von ihm gesammelt in seinem Theater, Riga, 1786. Vier Bände; und in seinem neuen Theater, Petersburg und Leipzig, 1790. Zwey Bände.

d) Friedrich von Schiller ward geboren zu Marbach im Wirtenbergischen d. 10. Nov. 1759 und starb, als Hofrath, zu Weimar d. 9. May 1805. Ueber sein Leben ist noch nichts Befriedigendes erschienen. Schätzenswerthe Beyträge zur Würdigung seines schriftstellerischen Charakters liefert das Intelligenz-Blatt der Hallischen Literatur-Zeitung vom Jahre 1805, Nr. 98. und die Leipziger Literatur-Zeitung von eben dem Jahre, Nr. 92 und 113. Eine

(1781), in Absicht der großen Wirkung mit Götz von Berlichingen vergleichbar, die Verschwörung Fiesco's (1783) von eben demselben und die lange Reihe von historischen Schauspielen und von Ritterstücken, die sich besonders seit Babo's *e*) Otto von Wittelsbach, (1782) leicht dem besten unter den aufführbaren, zu mehren anfingen, möchten ungefähr die bemerkenswerthen Strahlenbrechungen der neuen theatralischen Sonne bezeichnen *f*), der reine Gewinn aber, den uns die Bekanntschaft mit Shakspeare gebracht hat, um desto überzeugender erkannt werden, je unpartheyischer wir zuvor den Nachtheil, der sie begleitete, würdigen. Mich dünkt, er lasse sich nach einer dreyfachen Rücksicht bestimmen.

vollständige Ausgabe seiner Stücke, unter der Aufschrift: Schillers Theater; kommt seit 1805 in Tübingen bey Cotta heraus.

e) Franz Marius Babo, geb. zu Ehrenbreitstein d. 14. Januar 1756, lebt als geheimer Sekretair zu München.

f) Es wäre ganz gegen den Zweck dieser Uebersicht, auch nur die vorzüglichern Trauerspiele, die in dieser Periode auf unsere Bühne kamen, einzeln aufzuführen. Wer die bunte Reihe von Tragödien, die damahls gegeben wurden, kennen lernen will, findet die vor 1776 in der Chronologie des deutschen Theaters und die spätern in Reichards Taschenbuch verzeichnet (vergl. Lessings Dramaturgie, Blankenburgs Zusätze zum Sulzer, und Kochs Compendium). Es versteht sich, daß diese Bemerkung auch von unsern Komödien und Opern gilt.

Zuerst kommen natürlich die Tragiker selbst in Betrachtung. Sie irrten darin, daß sie seit Shakspeare die Darstellung der wahren Natur, wie sie sagten, in der That der rohen, zu ihrem Augenmerk machten und überall die Wirkung, nirgends die Schönheit beachteten. Von diesem Grundsatze ausgehend, nannten sie fortan die Regel ein Aergerniß und Erwerbung von Kenntnissen eine Thorheit. Der Genius in ihnen war für sie ausschließender Lehrer und die Welt ihr einziges Buch. Aber es konnte nicht fehlen, daß der Lehrer sie öfters gar schlecht berieth, und die Welt ihnen nicht immer den für die Bühne brauchbaren Stoff lieferte. Wirklich erfolgten auch bald Erscheinungen, wie sie den angegebenen Ursachen gemäß erfolgen mußten. Die Grundlage unserer Trauerspiele war ein buntes Gemisch von Ereignissen, weil in der bunten Mischung, wie man meinte, sich die Fruchtbarkeit eines dichterischen Geistes ganz eigentlich offenbare; das Gräßliche ward gesucht, und das Schauerliche gehäuft, weil den Zuschauer zu erschüttern und in Schrecken zu setzen, für den Triumph der Bühne galt; die Sprache endlich legte ihre Züchtigkeit und Furchtsamkeit ab, weil Unverschämtheit und Derbheit als das Siegel der Meisterschaft erkannt wurde. Anstatt, Shakspearen gegenüber, in ihr eigenes Talent und ihre bildende

Kraft einen Zweifel zu setzen, vertrauten sie einer ungebändigten Phantasie und glaubten, seine eben so reiche als tiefe Menschenkenntniß, große Charakterzeichnung und seelenvolle Darstellung durch Wildheit, Uebertreibung und Ausschweifungen aller Art zu erreichen.

Auf den Schauspieler blieb das neue Trauerspiel ebenfalls nicht ohne nachtheiligen Einfluß. Er war gewohnt gewesen, mehr den Dichter zu tragen, als von ihm getragen zu werden, und von den Hülfsmitteln der Kunst ohngefähr eben so viel zu erwarten, wie von der Anlage einer glücklichen Natur. Reim und Sylbenmaß beschränkten ihn vielfach, und die gemäßigte Sprache der Leidenschaft machte ihm eigene Mäßigung zum Gesetz. Itzt entband die obwaltende Regellosigkeit auch ihn von der Regel. In dem Schwanken des Dichters fand das Schwanken des Schauspielers, und in der Abweichung des ersten von der Linie des Schönen die Abweichung des letzten eine gerechte Entschuldigung. Es war unbillig, über den zu zürnen, welchen der Führer verließ oder mißleitete, und schwer, dem mimischen Ausdrucke Gränzen vorzuzeichnen, da der poetische keine mehr erkannte. Auf unserer Bühne traten nun von Zeit zu Zeit glückliche Natursöhne, aber seltener vollendete Künstler auf. Man schenkte seinen Fleiß mehr dem Einzel-

nen, als dem Ganzen, und erwartete seine Belohnung weniger von einer durchaus vollendeten Darstellung, als von gelungenen Momenten g).

Die Zuschauer endlich machten mehr das Auge, als das Ohr, mehr den augenblicklichen Eindruck, als das bedächtige Urtheil zum Maßstab des Schauspiels. Die neue Tragödie, so reich an Ereignissen, und weder an Zeit noch Ort gebunden, führte häufige Verwandlungen der Bühne, prächtige Verzierungen, ausländische Kleidung und kostbare Aufzüge, ja gleich das erste Shakspearische Stück, das in Hamburg gegeben ward, ein Theater auf dem Theater herbey, und der unsichre Geschmack der Menge nahm bald nach dem Außerwesentlichen und Zufälligen seine Richtung. Es war nicht mehr die Uebereinstimmung in der Handlung, sondern die Mannigfaltigkeit der Erscheinungen, nicht die Haltung der Charaktere, sondern die Ausschweifung der Leidenschaften, nicht der Dichtung innerer Werth, sondern der Umgebungen äußerer Glanz, was des Zu-

g) Merkwürdig ist, was ein Meister der theatralischen Kunst, Iffland, über die Einführung der Shakspearischen Stücke und Ritterspiele, in Bezug auf die scenische Darstellung, im ersten Theile seiner Werke S. 84. und in seinem Theater-Almanach für 1807. S. 151 u. f. äußert. Es sind wenige Züge, aber sie schildern den nachtheiligen Einfluß jener Neuerung auf den Schauspieler ungemein treffend.

schauers Beyfall bestimmte. Die nach französischen Mustern gearbeitete Tragödie weckte und bildete wenigstens das Gefühl für Zweckmäßigkeit und Zusammenhang, die nach englischen Mustern wirkte diesen gerade nicht selten entgegen, ohne daß sie das Genialische des Vorbildes erreichte, oder der Zuschauer es herauszufinden und sich anzueignen vermochte.

Es waren unstreitig diese auffallenden Verirrungen, die früh genug den Eifer gewisser Kunstrichter aufregten und sie zu dem Wunsch verleiteten, man möchte den Shakspeare am liebsten gar nicht, oder höchstens einzelne Scenen aus ihm übersetzt haben *h*). So lächerlich dieser Wunsch schon an sich war und es noch mehr durch der Eiferer ungebehrdiges Benehmen und wildes Toben wurde, so empfanden gleichwohl auch ruhige und unbefangene Kunstrichter, und unter ihnen selbst Lessing, daß wir, ohne nöthige Vorsicht, auf dem neuen Wege eben so viel verlieren, als erobern könnten. Das Bedenken, welches der Letztere in seiner Dramaturgie *i*) abgegeben hat, ist zu merkwürdig, um es nicht wörtlich mitzutheilen.

h) Man lese unter andern, was gegen einen Aufsatz, den Eschenburg zur Empfehlung Shakspeare's geschrieben hatte, in der Neuen Bibl. d. sch. Wiss. B. XXIII. S. 227. erinnert ward; vergl. Eschenburgs Antwort in seinem Buche: Ueber Shakspeare; S. 513.

i) Th. II. S. 386.

„Geblendet, schreibt er, von dem plötzlichen Strahl, daß es noch eine andere Tragödie, als die des Corneille und Racine geben könne, prallten wir gegen den Rand eines andern Abgrundes zurück. Den englischen Stücken fehlten zu augenscheinlich gewisse Regeln, mit welchen uns die französischen so bekannt gemacht hatten. Was schloß man daraus? Dieses: daß sich auch ohne diese Regeln der Zweck der Tragödie erreichen lasse; ja, daß diese Regeln wohl gar Schuld seyn könnten, wenn man ihn weniger erreiche. Und, fährt er fort, das hätte noch hingehen mögen! — Aber mit diesen Regeln fing man an, alle Regeln zu vermengen und es überhaupt für Pedanterey zu erklären, dem Genie vorzuschreiben, was es thun und was es nicht thun müsse. Kurz, wir waren auf dem Punkte, uns alle Erfahrungen der vergangenen Zeit muthwillig zu verscherzen, und von den Dichtern lieber zu verlangen, daß jeder die Kunst aufs neue für sich erfinden solle.“

So wieder um- und einzulenken fand selbst der gerathen, der die Fehler der französischen Tragödie am gründlichsten aufgedeckt und am stärksten getadelt hatte, und fand es bereits im Jahre 1769, als Shakspeare mehr noch in dem Munde der Menschen, als auf dem Theater war, und die Folgen, welche

einseitige Schätzung erzeugen konnte, mehr geahndet, als wirklich gefühlt wurden.

Aber Lessing ließ es nicht bloß bey seiner kunstrichterlichen Warnung bewenden; er gab uns zugleich im Jahre 1772 seine Emilia Galotti, ein Stück, das sich eben so weit von ängstlicher Umsicht, als verwegener Uebertreibung entfernt, den nüchternen Redeprunk nicht minder sorgfältig vermeidet, als die berauschende Kraftsprache, die Empfindung ergreift, ohne sie zu bestürmen, und der Gesetzmäßigkeit dient, ohne sie durch Einbuße höherer Vorzüge zu erkaufen. Wenn ihm unser Dank dafür gebührt, daß er das französische Regelgebäude in seinen Grundvesten erschütterte, so wollen wir darüber nicht vergessen, daß es ihm wenigstens eben so viel Ehre bringt, mit Einsicht und Unparteylichkeit erkannt zu haben, was von Shakspeare zu gewinnen sey, und in welchen Gränzen sich die Nachahmung desselben halten müsse.

Denn in der That, wer könnte sichs läugnen, daß einzig die Ueberschreitung jener Gränzen die an dem Nahmen Shakspeare verübte Schuld trägt, und von dem Dichter selbst heute noch gilt, was Lessing zu seiner Zeit von der Wielandischen Uebersetzung desselben äußerte *k*), daß wir noch lange an den Schön-

k) Dramaturgie Th. I. S. 120.

heiten, die er enthält, zu lernen haben? Oder wie könnten wir übersehn, daß mehrere unserer besten Köpfe und unter ihnen auch solche, die Shakspeare ohne Maß bewundert und verherrlichet hatten, sich frühzeitig wieder fanden und, während Schwärmende um und neben ihnen, unbekümmert und jeden Augenblick stürzend, der großen Heerstraße über Berg und Thal folgten, sich dem Ziele auf einem sichern Nebenpfade zu nahen suchten? Clavigo von Göthe (1774), Julius von Tarent von Leisewitz (1776), Kabale und Liebe von Schiller (1784), und mit ihnen, wenn auch in mannigfaltigem Abstande von ihnen, Graf von Waltron von Möller (1776), Albert von Thurneisen von Iffland (1781), Agnes Bernauerinn (1781) und einige andere Stücke jener Tage, zum Theil gern gesehn auf der Bühne, kommen sämmtlich darin überein, daß sie gleich behutsam vor der Klippe der ängstlichen Regel und der wilden Regellosigkeit, des mattherzigen Anstandes und des aufbrausenden Ungestüms, der flachen Darstellung und der grellen Zeichnung vorübergehn und nicht bloß durch die Lebendigkeit einzelner Gestalten uns zu ergreifen, sondern auch durch die geschickte Anordnung aller zu befriedigen streben.

Klopstocks biblische Trauerspiele und

Bardietel) kann man bloß als literarisch merkwürdig erwähnen: denn wiewohl der große Geist des Dichters auch in ihnen sichtbar wird, und die letztern sogar zur Darstellung von ihm bestimmt waren, so haben sie doch aus mehr denn einem Grunde nie gegeben werden und eben darum auch auf die Bühne nicht wirken können. Anders verhält es sich mit Lessings Nathan, dessen Aufführung bald nach seiner Erscheinung (1779) und noch neuerlich versucht worden ist. Aber die Benennung eines dramatischen Gedichtes, die der Dichter für sein Stück gewählt hat, läßt zweifeln, ob er es selbst für die Vorstellung geeignet glaubte.

Desto gegründetern Anspruch auf Beachtung macht eine Gattung von Dramen, die zwischen dem Trauerspiel und Lustspiel gewisser Maßen in der Mitte steht, und von ihren Urhebern ausdrücklich mit dem Nahmen dramatischer Familiengemählde bezeichnet wurde. Es läßt sich nicht bestimmen, ob einiger Antheil und welcher dem bürgerlichen Trauerspiele, daß auf unserer Bühne so vielen Eingang fand, an der Einführung jener Gattung gebühre; aber es ist kein Zweifel, daß das Theater Diderots, welches Lessing 1760 so meisterhaft über-

l) Salomon 1764, Herrmanns Schlacht 1769, David 1772, Herrmann und die Fürsten 1784, Herrmanns Tod 1787.

setzte, und der Hausvater des Franzosen, den man seitdem oft genug und immer mit allgemeinem Beyfall gespielt hat, auf scenische Darstellungen aus dem Kreise des häuslichen Lebens leitete. Die ersten merkwürdigen Versuche der Art möchten indeß doch nicht früher gesetzt werden können, als in die Jahre 1780 und 1781, in denen Großmann Nicht mehr als sechs Schüsseln, ein Familien-Gemählde, und Otto von Gemmingen den deutschen Hausvater oder die Familie schrieben. Beyde Stücke fanden bekanntlich eine um so dankbarere Aufnahme, je mehr der Geschmack an dem Wilden und Ausschweifenden sich schon merklich verloren hatte, und die Gattung, was eigentlich ihr Glück entschied, um die nähmliche Zeit, einen Dichter, der gleichsam für sie geboren zu seyn schien, erhielt. Was ein mir Unbekannter im Jahre 1787 *m*) Rühmliches von Iffland, dem Sittenmahler, sagte, ist so treffend, besonders in Hinsicht seiner frühern theatralischen Arbeiten, und entwickelt zugleich die Ursachen, wodurch sie sich den Zuschauern empfahlen, zu wahr, als daß ich mir den Ausspruch nicht aneignen sollte. „Iffland, (urtheilt jener Kunstrichter,) weiß, ohne die Regeln der Kunst aus den Au-

m) Allgemeine Literatur-Zeitung B. IV. Nr. 270. a. S. 370.

gen zu verlieren, bald Menschen, wie es viele giebt, und die gewöhnlichsten Handlungen des Lebens mit täuschender Treue zu schildern, bald seinen Idealen, mittelst kleiner oft nur leise angedeuteter Züge, einen Anstrich von Wahrheit zu geben und das Romanhafte in der Handlung des Ganzen und der Verwickelung durch Einwebung alltäglicher Vorfälle zu mildern, weiß seine Dichtungen unserer Theilnahme um so unfehlbarer zu nähern, je sorgfältiger und glücklicher er überall das in Deutschland Uebliche in Putz und Tracht beobachtet. Vorzüglich aber besitzt er die Kunst, diejenigen Saiten zu treffen, die in dem Herzen eines jeden noch nicht ganz verdorbenen Menschen bey der leisesten Berührung ansprechen, und nie ist seine Manier hinreißender, als wenn er sich mit Gefühlen der Natur, häuslichen Banden, Menschenliebe und Tugendschwärmerey beschäftigt. Wie sehr ihm hierbey die lange Bekanntschaft mit dem Theater und seine ausgebreitete praktische Kenntniß der Mimik zu statten komme, um die Wirkung im Leben von der Wirkung auf der Bühne zu unterscheiden, und die Grade der Leidenschaften nach dem Maßstabe der Ausführbarkeit zu berechnen, vermag Jeder von selbst einzusehn." Man lese Ifflands erste Versuche in der genannten Gattung, Verbrechen aus

Ehrsucht, ein ernsthaftes *n)* Familien-Gemählde, und die Jäger, ein ländliches Sittengemählde, die beyde im Jahre 1784 erschienen, und man wird mit dem Kunstrichter in seinem Lobe, wie in den Gründen des Lobes, zusammenstimmen; man sehe sie, und man wird den ausnehmenden Antheil natürlich finden, den sie in ihrer Neuheit erregten und der Dichter selbst in seinem Leben *o)* mit liebenswürdiger Begeisterung schildert.

Welche Armuth an eigenen Arbeiten bis zum siebenten Zehend des verflossenen Jahrhunderts, wie unsere Bühne überhaupt, so insbesondere die komische drückte, davon kann man sich schwerlich besser überzeugen, als wenn man die Reihe der in Lessings Dramaturgie beurtheilten Stücke durchläuft. Mit drey oder vier Ausnahmen, sind alle Lustspiele, die auf dem Hamburger Theater gegeben wurden, (und sie verhalten sich zu den Trauerspielen, wie eins zu zehn,) Uebersetzungen aus dem Französischen, meistens angefertigt nach Gottscheds Grundsätzen, nicht wenige von ihnen in Versen. Das nähmliche ergiebt sich, wenn man die mannigfaltigen Sammlungen von

n) So hieß es in der ersten Ausgabe. In der andern ist das Beywort mit Recht weggelassen.

o) S. 124. Wohin übrigens diese Familien-Gemählde im Fortgange der Zeit geführt haben, gehört in den folgenden Abschnitt.

Schauspielen, die zwischen den Jahren 1760 und 1770 theils fortgesetzt, theils neu begonnen wurden *p*), befragt. Alle enthalten Uebersetzungen aus und nach dem Französischen, geschmeidiger allerdings, wie die frühern, aber doch Uebersetzungen. Das erste Lustspiel, welches nicht nur alles, was wir Eigenes in dieser Gattung besaßen, zurückließ, sondern sich auch kühn neben die besten Arbeiten des Auslandes stellen durfte, erhielten wir wirklich erst 1767 in Lessings Minna von Barnhelm *q*). Die Theilnahme, welche dieß Stück überall fand, schien gleichsam, soll ich sagen, die Erfindungskraft oder den Erfindungseifer derer, die sich dem Theater widmeten, zu erwecken, und so gar auf die Wahl der Gegenstände selbst einzufließen. Wenigstens sah man, wie der jüngere Lessing *r*) richtig bemerkt, eine zeitlang hindurch, alles, was zum Soldaten und Soldatenwe-

p) Man vergl. Blankenburgs Zusätze zum Sulzer Th. I. S. 457. Wie schlecht die meisten dieser Sammlungen waren, kann man aus unsern kritischen Zeitschriften, (z. B. aus der Allg. d. Bibl. VIII. St. 1. 270. und Erster Anhang B. I. S. 236) ersehen. Eine der bessern waren Pfeffels theatralische Belustigungen. Frankfurt und Leipzig 1765 — 74. Fünf Theile.

q) Entworfen ward das Stück bereits 1764. S. Lessings Leben Th. I. S. 239. und Lessings Briefe an Ramler. Schriften Th. XXVII. S. 27.

r) In dem eben genannten Leben seines Bruders Th. 1. S. 240.

sen gehört, Kriegs- und Stand-Recht, Erschießen und Ehrlichmachen, Spießruthen und Prügel, Trommeln und Pfeifen, Ausreißer und Kundschafter auf der Bühne. Am thätigsten bewiesen sich indeß zuerst die Schauspieler und Theater-Vorsteher, Brandes, Stephanie der jüngere, Schröder in Hamburg und Großmann, denen später Beil und Iffland sich anschlossen; doch steht Stephanie hinter den übrigen weit zurück. Mit ihnen zugleich nennt man billig als Bereicherer unserer komischen Bühne die Dichter Weiße, Brezner, Brömel, Gotter, Dyk, von Brühl, Krauseneck, Wezel und Jünger. Auch noch andere Nahmen verdienen wegen einzelner Stücke, die bey ihrer Erscheinung ein vorübergehendes Aufsehen erregten, wie von Ayrenhoff, wegen des Postzugs, und Engel, wegen des dankbaren Sohns und des Edelknabens, einer Erwähnung *s*).

Es gehört nicht in meine Uebersicht, die Eigenthümlichkeiten eines jeden der genannten Dichter aufzusuchen und anzugeben, zumahl, da die poetischen Physiognomien mehrerer sich ziemlich ähneln und nicht viel Unterscheidendes an ihnen bemerkbar seyn möchte. Eben

s) Gute Nachrichten von mehrern der genannten Dichter findet man bey Jördens. Außer ihm sind noch zu vergleichen Kochs Compendium Th. I. S. 273 und die neueste Ausgabe von Meusels gelehrtem Teutschland.

so wenig dürfte es sonderlichen Nutzen gewähren, unsere Lustspiele ästhetisch in Classen zu ordnen und zu bestimmen, ob es unter ihnen mehr Charakter- oder Verwicklungs-Stücke gebe und ob das feinere oder das niedere Komische vorherrsche. Eher verdient es einer Erwähnung, daß eine beträchtliche Anzahl derselben sich diesen Nahmen mit Unrecht zueignet und mehrere eigentlich die Aufschrift Schauspiele führen sollten: so wenig ist das Komische in ihnen hervorstechend, so nahe sind sie mit unsern Familien-Gemählden in Anlage, Ton und Ausführung verwandt. In die Arbeiten unserer Lustspieldichter selbst hat übrigens die Bekanntschaft mit den englischen keinen großen Einfluß geäußert. Nur einige wenige, unter denen Jakob Michael Reinhold Lenz *t*) der Verfasser zweyer Komödien, des Hofmeisters und des neuen Menoza (1774), eine zeitlang bemerkt wurde, versuchten auch hier, wie sie sich rühmten, das gebundene Genie zu entbinden und durch die, allerdings oft meisterhafte, Ergreifung der Natur die Foderungen der Form zu überwältigen, aber ohne sonderlichen Erfolg. Im Ganzen ist unser Lustspiel der Richtung, die es von dem französischen erhalten hat, weit treuer geblieben, als unser Trauerspiel, vielleicht, weil

t) Er war geboren zu Seßwegen in Liefland d. 12. Jan. 1750 und starb zu Moskau d. 24. May 1792.

überhaupt der Genius des Komischen sich seltener unter uns regt, als der des Tragischen, vielleicht auch, weil wir von der komischen Bühne der Franzosen weit mehr entlehnt haben, und heute noch entlehnen, als von ihrer tragischen.

Durch die verwandelten Weiber des Coffey, die, wie ich früher erwähnt habe, Weiße 1752 für die Bühne bearbeitete, und durch den lustigen Schuster, den er 1759 folgen ließ, war das Singspiel, das Gottscheds Eifer eine Zeitlang von unserm Theater verbannt hatte, zwar wieder eingeführt, allein seitdem auch nicht weiter fortgebildet und veredelt worden. Beydes geschah erst in diesem Zeitraume, durch Schiebeler, der 1766 seine romantisch-komische Oper, Lisuart und Dariolette, und durch Weiße, der ein Jahr darauf seine komische Oper, Lottchen am Hofe *v*), schrieb. Beyde Stücke entfernten sich schon durch die Wahl des Gegenstandes von dem Possierlichen und Allzugemeinen, und da der treffliche Musiker Johann Adam Hiller sie beyde setzte und den edleren in beyden vorwaltenden Ton geschickt für die Musik nutzte, um ihr mehr Würde, Gehalt und Abwechselung zu geben, so machte die Gattung in kurzem ein ungemeines Glück, und erhielt bald,

v) Sie kam den 7. May 1767 auf die Kochische Bühne. Gedruckt wurde sie erst 1769.

außer jenen genannten Dichtern, an Eschenburg, Michaelis, Herrmann, Jacobi, Engel, Musäus, Göthe, Gotter, Meißner, Brezner und andern die thätigsten Bearbeiter x). Wenn offne Wahrheitsliebe zu läugnen verbiethet, daß vielen unsern beliebtesten Operetten französische Muster zum Grunde liegen, so verlangt sie, auf der andern Seite, gleich freymüthig zu bemerken, daß die Nachbildner oft nichts, als die Idee, von ihren Vorgängern nahmen und, wo sie mehr entlehnten, so viel umänderten und verbesserten, daß das Ganze gewöhnlich ihr Eigenthum ward. Uebrigens geschah auch hier, was wir im Lustspiele wahrnahmen, daß neben der komischen Operette sich allmählig ein, mehr für zärtliche Rührung und romantische Empfindung berechnetes, Singspiel bildete, welches, von gefühlvollern Tonsetzern behandelt, nicht weniger Beyfall erhielt, als jene, und gewisser Maßen als das Band zwischen ihr und der großen ernsthaften Oper angesehen werden mag.

Hätte die Art, wie die letzte, nach jahrelanger Flucht, plötzlich wieder auf unserm Theater erschien, die glänzende Ankündigung des Dichters, der sie erweckte und die hohen Erwartungen, mit denen die Freunde des Gesangs sie empfingen, über ihr Loos

x) Man sehe Jördens, Blankenburg zum Sulzer Th. II. S. 479 und Koch Th. I. S. 303.

entscheiden können, so wäre kein Drama unter uns schneller und schöner emporgeblüht, als eben die ernste Oper. Es war im Jahr 1773, als Wieland seine Alceste, ein Singspiel in fünf Aufzügen, arbeitete, durch eigne Briefe im deutschen Merkur *y*) sie einführte z), ein genialischer Tonkünstler, Anton Schweizer, die Musik *a*) dazu setzte, und die Schauspieler des Weimarschen Hoftheaters die Vorstellung mit großem Beyfall gaben. Jedermann lebte damahls der Hoffnung, die deutsche Oper werde nun, von unsern Dichtern und Tonkünstlern erzogen und von unsern Fürsten gepflegt, auf einmahl wieder herrschend und der Stolz unserer Bühne worden. Auch säumten Wieland und Schweizer nicht ihrer Alceste im Jahr 1778 eine Rosemunde in drey Aufzügen nachzusenden; allein bey diesem Versuche blieb es auch: denn die wenigen, die man nach ihnen wagte, hatten keinen Erfolg. Der Ursachen dieser vereitelten Erwartung sind unstreitig mehrere, und leicht möchte selbst die Entlassung der Weimarschen Schauspieler, nach dem unglücklichen Brande des

y) Von dem nähmlichen Jahre.

z) Nicht ungestraft. Bekanntlich zielten Götter, Helden und Wieland, eine Farce, Leipzig 1774, auf diese Briefe.

a) Mit der jedoch Kenner keinesweges zufrieden waren. Man sehe die gründliche Beurtheilung derselben in der allg. d. Bibl. B. XXXIII. S. 307.

Schlosses, im May 1774, und die ungünstigen Umstände, die später für das Mannheimer Theater eintraten *b*), zu ihnen gehören. Aber die wichtigste lag gewiß in den phantastischen und eben darum der Menge mehr zusagenden welschen Opern, die damahls auf unsere Bühne kamen und zum Theil, wie Robert und Kalliste, gesetzt von Guglielmi und verdeutscht von Eschenburg (1777), mit lautem Beyfall empfangen wurden, ferner in der vielseitigern Ausbildung der Musik, und den gesteigerten Foderungen an den Tonsetzer, dann in der nicht minder vermehrten Pracht der scenischen Mahlerey und der äußern Umgebungen überhaupt, endlich in einer aus dem allen hervorgehenden ganz natürlichen Folge, der Gewöhnung des Zuschauers, in der Oper nicht Befriedigung des Verstandes, sondern ausschließend Beschäftigung des Ohres und Auges zu suchen. Es ergiebt sich von selbst, daß die Ursachen, die auf die Richtung des Operngeschmacks überhaupt einflossen, auch für die ehemahls so beliebten Operetten in Weißens und Hillers leichter Manier nicht gleichgültig seyn konnten, sondern den Antheil an ihnen je länger je mehr beschränkten mußten *c*). Dagegen beför-

b) S. Ifflands Werke Th. I. S. 109.

c) Man vergl. die Nachträge Th. VII. S. 402.

derten eben sie und die Gelegenheit, die einzelne Schauspieler erhielten, ihre ganze Kunst und ungestört von ihren Mitspielern zu entwickeln, die Aufnahme der Monodramen und Duodramen, die ihr Vorbild in Rousseaus Pygmalion fanden und zum Theil noch, wie Brandes Ariadne auf Naxos (1775) und Gotters Medea (1775), auf unserer Bühne erscheinen *d*).

Ich habe die deutschen Romane der beyden vorigen Zeiträume nur beyläufig *e*) erwähnt, nicht, weil sie mir überhaupt unwichtig für die Kenntniß des Zeitgeistes und Zeitgeschmacks schienen, sondern, weil sie mir nicht bedeutend genug für den Fortgang und die Geschichte unserer schönen Literatur dünkten. Von nun an werden sie es für beyde; aber zugleich gebiethet ihre jährlich steigende Menge *f*), unter den aufzuführenden itzt schon eine Auswahl zu treffen. So gewiß es ist, daß gerade „der Roman in der nächsten Berührung mit der Bildung der Völker steht und die Empfänglichkeit eines Zeitalters für eine gewisse

d) Das Geschichtliche dieser Schauspiel-Gattung hat der Herausgeber der Neuen Bibl. d. sch. Wiss. B. XXXVII. S. 177. 195. und B. XXXVIII. S. 171. in einigen Noten beygebracht, verglichen Koch Th. I. S. 315.

e) Seite 8 und 164.

f) In den Jahren 1769 — 71 zählte man bereits zwey hundert und fünf und siebenzig.

Classe von Romanen über den Geist desselben mannigfaltige Aufschlüsse giebt *g*)," so gewiß ist es auch, daß unter den Romanen nur diejenigen auf eine Stelle in der Geschichte der Literatur Anspruch machen dürfen, die entweder als Kunstwerke in sie eingreifen, oder als tonangebend ihre Richtung bestimmen, nicht als Kinder des Tags, der Nachahmung und der Mode höchstens den Zweck einer flüchtigen Stundenkürzung erfüllen. Nach dieser Ansicht möchten mit Grund folgende vier zu nennen seyn.

Zuerst Geschichte der Miß Fanny Wilkes, so gut als aus dem Englischen übersetzt (zwey Bände 1766), und Sophiens Reise von Memel nach Sachsen (fünf Bände 1770 — 73) in Briefform abgefaßt, beyde von Johann Timotheus Hermes *h*). Wie in dem sechsten und siebenten Zehend des letzten Jahrhunderts das Anneigen unserer Literatur zur englischen überall sichtbar ward, so verrieth es sich auch im Romane. Die Werke Richardsons und Fieldings waren in unsere Sprache übergegangen. Grandison, Pamela und Tom Jones machten die Unterhaltung der Lesewelt. Man betrachtete sie, und

g) Allgemeine Literatur-Zeitung von 1805. Nr. 103.

h) Er ist geboren 1738 zu Petznik bey Stargard in Pommern und steht als Pastor an der zweyten evangelischen Hauptkirche zu Breslau. S. Jördens Th. II. S. 395.

mit Recht, als Bücher, aus denen Welt- und Menschenkenntniß zu schöpfen sey, die eben so sehr den Verstand als das Herz bildeten. In diese Stimmung griff Hermes ein, weniger durch seine Miß Fanny Wilkes, in welcher er sich, zumahl in der Zeichnung der Charaktere, noch zu ängstlich an sein Vorbild, den Grandison, anschmiegte, als in seiner Sophie, wo größere Eigenthümlichkeit und Selbstständigkeit herrscht. Man hat ihr, vielleicht nicht mit Unrecht, mancherley Böses nachgesagt. „Dem Ganzen, meinten die Kunstrichter, fehle es an Einklang und Ründung, den Begebenheiten an der innern bedingten Nothwendigkeit, und den Charakteren an gehöriger Haltung; die Absicht zu nutzen und zu belehren habe eine Menge Abschweifungen, ja förmliche Abhandlungen herbeygeführt, die auch den geduldigsten Leser ermüdeten; das Auslegen vielfacher Schulgelehrsamkeit und weitläuftiger Sprach- und Kunstkenntnisse am unrechten Orte, ein Gernwitz, der sich nur zu oft hervordränge, und ein gezierter Ausdruck, nicht ohne Unebenheiten und Härten, die der Verfasser für Kraft nehme, gereichten ihm keineswegs zur Empfehlung. Zwanzig Jahre später, und Sophie hätte so wenig, wie ihre spätere Schwestern, einiges Aufsehen erregt.“ Dennoch bleibt auch so ihr die Ehre, die Reihe unserer lesbaren psychologi-

schen Romane eröffnet und, wenn auch nicht gerade zur Bildung des Geschmacks gewirkt, doch ein besseres Muster der Menschendarstellung im Romane gegeben und die Empfänglichkeit dafür geweckt zu haben.

Einen andern Weg versuchte, gleichzeitig, Wieland, der seine Geschichte des Agathon zum ersten Mahl 1766 in zwey Bänden herausgab. Zwar psychologischer Natur war auch die Aufgabe, die er zu lösen sich anheischig machte. Sein Agathon, durch eine Menge Erfahrungen gereiniget und geläutert, sollte zuletzt dastehn, ein Beyspiel, was Weisheit und Tugend vermöchten. Aber schon in der Anlage verräth sich der Genius nicht des einfachen Erzählers, sondern des kunstreich ordnenden Dichters. Die Geschichte hebt episch an, schreitet episch fort und ründet sich episch zu. Der Held wird durch keine Nebenperson verdunkelt, weicht nie zu weit in den Hintergrund zurück und erhält die Erwartung stets gespannt. Alle eingefügten Episoden beziehen sich auf ihn, und selbst die oft umständlichen Entwickelungen philosophischer Lehrgebäude nehmen ihre Stelle nicht zufällig ein, sondern sind nothwendig, weil wir ohne sie Agathons Innres und die Veränderungen, die es erfuhr, nicht hinlänglich begreifen würden. In dieser Hinsicht schon war Agathon bey seiner Erscheinung einzig; aber mehr noch war er es

durch die Welt, in welche Wieland die Scene seiner Dichtung verlegt hatte. So unfähig viele auch der unterrichteten Leser jener Zeit seyn mochten, die Schönheiten, die hieraus erwuchsen, zu fühlen und gehörig zu würdigen, so mannigfaltig und eigenthümlich ist gleichwohl gewiß der Zauber, den griechische Sitten, griechische Ansichten und griechische Bildung über das Ganze verbreiten. Die Schicksale Agathons erhalten höhere Bedeutung, weil die Personen, die auf sie einfließen, zu den berühmtesten des Alterthums gehören; die eingeflochtenen Vorträge über Philosophie und Staatskunst verlieren von dem anstößigen Lehrton und gewinnen an Würde, weil sie aus dem Munde griechischer Weisen hervorquellen; die Schwärmereyen der Liebe erscheinen zärter und ihre Verirrungen milder, weil Agathon unter dem griechischen Himmel lebt; alles spricht den Freund des Alterthums mannigfaltiger und sinnvoller an, weil es auf classischem Boden vorgeht. Wie sehr der Dichter mit griechischen Augen sah, davon ist der beste Beweis, daß viele sich den nähmlichen Spiegel vorgehalten haben, ohne zu erblicken, was er erblickte.

Wenn der Verfasser der Geschichte des Agathons sich aufgab, einen Charakter werden zu lassen, so hat der Verfasser der Leiden des jungen Werthers

(1775) sich auf das Entstehen einer einzigen einfachen Begebenheit eingeschränkt, aber, was er leisten wollte, in einer Vollkommenheit geleistet, die zur Bewunderung hinreißt. Wie Agathon zum Agathon ward, glauben wir aus der Reihe von Umständen und Schicksalen, die auf ihn einfließen, zu begreifen, wie Werther so endete, wie er endet, begreifen wir wirklich. Wieland giebt uns den getreuen Bericht eines scharfsichtigen, wohl unterrichteten Beobachters, Göthe macht uns zu unmittelbaren Zeugen alles dessen, was vorgeht; bey jenem leben wir gewisser Maßen in der Vergangenheit, bey diesem durchaus in der Gegenwart; jener ist episch, dieser dramatisch. Kein Wunder, wenn wir uns schon darum von Werthers Leiden nicht bloß angezogen, sondern wahrhaft ergriffen fühlen, nicht bloß in die fremde Empfindung eingehen, sondern uns ihr ganz überlassen. Wie viel kommt überdem noch hinzu, die Wirkung dieses Romans zu erhöhen! Der Charakter des Helden ist so rein menschlich, die Sitten und Umgebungen alle deutsch, die ganze Folge der Begebenheiten nicht vom Dichter, sondern, so scheint es, von der Natur selbst geordnet, und die eine durch die andere stets bedingt, die Sprache ohne allen Aufwand, und doch so wahr, so natürlich, so kräftig. Kein Roman hat weder vor- noch nachher

in Deutschland gewaltiger, wie auf die Leser, so auf die Schriftsteller, gewirkt, als dieser *i*). Mit ihm hebt bekanntlich in den Annalen unseres Lebens und unserer Literatur, die empfindsame Periode und die Reihe der rührenden Romane und Klostergeschichten, unter dem Vortritte Siegwarts von Miller, (1776) an, — Erscheinungen, die um so mehr den tiefen Eindruck, den Werther hervorgebracht hatte, beurkunden, je länger sie dauerten, und je hartnäckiger sie beydes den Waffen des Ernstes und dem Angriffe des Spottes widerstanden.

Meißner *k*) hat zwar, genau genommen, durch seinen Alcibiades (vier Bände 1781 — 1787) weder der Gattung von Romanen, die, auf einer historischen Unterlage ruhend, Wahrheit mit Dichtung mischen, ihr Daseyn gegeben, noch auch zuerst für den Roman die dramatische Einkleidung versucht *l*): aber zur Empfehlung und Verbreitung der Dichtungsart, wie der Form, hat sein Buch durch den Bey-

i) Welche Menge von Nachahmungen, Travestirungen, Parodien u. s. w. hat er nicht gleich bey seiner Erscheinung hervorgebracht! Man sehe unter andern Jördens Th. II. S. 169.

k) August Gottlieb Meißner ward geboren zu Bauzen 1753 und starb, als Consistorial-Rath und Studien-Director, zu Fulda d. 20. Febr. 1807.

l) Gustav Aldermann, ein dramatischer Roman; Leipzig, 1779, ist wenigstens früher.

fall, den es fand, allerdings viel beygetragen. Seine spätern Schriften haben hinlänglich gezeigt, daß er die dem historischen Roman wesentlichen Mängel überhaupt, und das Fehlerhafte seiner Schreibart insbesondere anerkannte. Dennoch ist es keinem seiner Nachfolger gelungen den erstern zu vervollkommnen, und wenn einige sich von dem Vorwurfe der Ziererey und Unnatürlichkeit frey erhielten, so kann man ihnen gleichwohl nicht nachrühmen, daß sie die Kunst des Dialogs besser verstanden und sie glücklicher ausgeübt haben. So viele Hindernisse legte ihnen entweder ihre eigne Natur, oder der Stoff, an dem sich ihre gestaltende Kraft versuchte.

Unter den übrigen Romanen dieses Zeitraums ist, außer des Humoristen Hippel *m*) Lebensläufen in aufsteigender Linie (1778 — 1781), vielleicht keiner mehr, der sich durch genialische Eigenthümlichkeit auszeichnet; dagegen giebt es viele, welche die Lesewelt theils, als unterhaltende Erscheinungen, beschäftiget haben, oder auch noch beschäftigen, theils, weil sie die Thorheiten des Zeitalters rügten, und oft es mit Glück bekämpften, merkwürdig geworden sind.

m) Theodor Gottlieb von Hippel ward geboren zu Gerdauen in Ost-Preußen, den 31. Januar 1741, und starb, als Kriegsrath und Stadt-Präsident, zu Königsberg d. 23. April 1796. S. Jördens Th. II. S. 403.

Ich rechne zu denen der erstern Gattung die empfindsamen Reisen, in Yoricks Manier, seit 1768, wo Bode *n*) Sternes bekannten Roman verdeutschte, die politischen, die mit Erfolg (seit 1771) zuerst Haller, dann Wieland schrieben, die Familiengeschichten, die von 1779 an oder gleichzeitig mit unsern dramatischen Familiengemählden aufblühten *o*), die Ritterromane, die seit dem Eintritte der Ritterstücke in unsere Theater und der Herausgabe von Reichards Roman-Bibliothek (1778 u. f.) mit Gewalt um sich griffen *p*), die Leiden- und Elends-Romane, die Salzmanns Karl von Karlsberg (1781) ins Leben rief, und die schauerlichen Biographieen der Selbstmörder, die Spieß (1785) einführte *q*). Die Ro-

n) Johann Joachim Christoph Bode, geb. zu Braunschweig d. 16. Januar 1730, starb, als darmstädtischer geheimer Rath, zu Hamburg d. 13. Dec. 1793. S. Jördens Th. I. S. 108.

o) z. B. Geschichte der Familie Frick, die Begebenheiten der Reinfeldischen Familie, Faramonds Familiengeschichte, alle von 1779.

p) Einer der frühesten und ausführlichsten war, so viel ich weiß: Die deutschen Fürsten aus dem dritten Jahrhundert. Ein Original-Ritterroman in vier Bänden. Leipzig 1781. (Die umgearbeitete Geschichte des bekannten Romans: Herkules und Herkuliskus.)

q) Zu den Biographieen der Selbstmörder gesellten sich in der Folge noch (so sehr strebte man die Psychologie durch den Roman zu födern) die Biographieen der Wahnsinnigen. — Wenn die meisten Gattungen dieser Romane erst

mane der zweyten Gattung galten vorzüglich dem theologischen Eifergeiste, dem pädagogischen Eigendünkel, der Narrheit der Kraftmänner, dem Trübsinne der Empfindler und den Schutzrednern des Aberglaubens und Mönchthums, und erinnern von selbst an die Nahmen Sebaldus Nothanker (1773—1776) von Nicolai *r*), Spitzbart (1779) von Schummel *s*), Plimplamplasko (1780) von Klinger, Markus Pankrazius Cyprianens Kurt (1781) und Faustin (1783) von Pezzl. Fügt man zu den genannten noch die ehrenwerthen, oft sehr gelungenen Versuche im psychologischen Romane von Wieland, Dusch und Wezel, und die komischen Romane eines Musäus, Johann Gottwerth Müller und Jünger *t*),

in dem künftigen Zeitabschnitte (man denke nur an Starke, Lafontaine, Heinse, Vulpius,) sich verbreitet und ausgebildet haben, so gehören sie gleichwohl, ihrem Ursprung nach, den jetzigen sämmtlich an.

r) Wie viel Aufsehen das Buch zu seiner Zeit machte, beweisen theils die Uebersetzungen desselben in mehrere Sprachen, theils die mannigfaltigen Schriften, die es veranlaßte. Man vergl. die Allg. d. Bibl. B. XXVI. S. 479. und in dem dritten Anhang B. II. S. 879. u. f.

s) Ein anderes ernsteres Ziel verfolgten die eigentlich pädagogischen Romane, die man jetzt zur Lehre und Warnung zu schreiben anfing, wie unter andern Julchen Grünthal, eine Pensions-Geschichte (von Friedrike Helene Unger). Berlin 1784.

t) Bestimmtere Nachrichten gewähren Koch Th. II. S. 277 und Meusel.

deren Richtung, wie unter andern in den physiognomischen Reisen (1778), zuweilen doch auch bestimmte Satyre wird, so hat man im Ganzen den Kreis überschaut, in welchem die bunte leselustige Welt sich zwischen 1759 — 1787 bewegte.

Die Thätigkeit, mit der unsere Uebersetzer wetteiferten, des Auslandes Dramen und Romane auf deutschen Boden zu verpflanzen, erregt die Erwartung, daß sie sich darauf nicht einschränkten, sondern auch die epischen und lyrischen Meisterwerke der Neuern uns mitzutheilen bemüht waren; und wirklich ließen sie es an gutem Willen nicht fehlen. Schon im Jahre 1763 bemühte sich Meinhard *v*) in seinen Versuchen über den Charakter und die Werke der besten italiänischen Dichter uns durch Auszüge und Verdeutschung einzelner trefflicher Stellen mit den poetischen Schätzen Welschlands bekannt zu machen. Dante Alighieri fand 1767 einen Uebersetzer an Bachenschwanz, Tasso's befreytes Jerusalem 1781 einen an Heinse, Ariosto's wüthender Roland an Mauvillon (1777) und Heinse (1782) deren zwey. Aber alle diese Dollmetschungen sind, auch von ihren übrigen Unvollkommenheiten abgesehn, für unsere

v) Johann Nicolaus Meinhard (Gemeinhard), geb. zu Erlangen 1727, gest. amtlos zu Berlin d. 15. Jun. 1767. S. Riedels Denkmahl auf ihn. Jena 1767.

Poesie und Sprache völlig gleichgültig gewesen, weil keiner der Uebersetzer die dichterische Form der Werke beachtet, jeder sich ihren Inhalt in Prosa darzulegen begnügt hat. Das erste versuchte zwar Werthes und Schmit x), von denen jener 1778 acht Gesänge des rasenden Rolands, und dieser 1781 Tassoni's geraubten Eimer und 1783 Fortinguerra's Ricciardetto in wahren Octaven wiedergab. Doch kann an beyden auch mehr der kühne Muth, mit dem sie die Bahn brachen, bewundert, als die glückliche Ueberwindung der Schwierigkeiten gelobt werden.

Bey weitem größerer Vortheil erwuchs unserer Sprache aus der metrisch genauen Nachbildung der Alten, wovon Ramler sich mit Recht das Verdienst zueignet: denn obgleich seit der Einführung des Hexameters hie und da versucht worden war, die Gedichte Griechenlands und Roms in ihre Sylbenmaße überzutragen, so kommen doch alle darin überein, daß die funfzehn Oden aus dem Horaz, die er 1769 bekannt machte, als die erste gelungene Uebersetzung der Art zu betrachten sind. In der That wurde durch diese Arbeit über zwey wichtige Punkte entschie-

x) Friedrich August Clemens Werthes, geb. zu Buttenhausen in Schwaben d. 12. Oct. 1748, lebt jetzt amtlos zu Ludwigsburg. Friedrich Schmit, geb. zu Nürnberg d. 7. Jul. 1744, steht als Professor an der Ritter-Akademie zu Liegnitz.

den. Wir lernten erstlich, daß unsere Sprache, biegsamer, als wir selbst geglaubt hatten, vermögend war, sich in die Formen einer alten und ihr ganz unähnlichen hineinzufügen und die Schönheiten der fremden zur Verwunderung treu wiederzugeben; und wir überzeugten uns zweytens, daß sie einer ungleich größern Mannigfaltigkeit von Sylbenmaßen, als wir ihr bisher zugetraut hatten, und überhaupt einer weit höhern prosodischen Ausbildung fähig sey. Ramlers horazische Oden gewährten, was eigentlich jede poetische Uebersetzung gewähren sollte und die wenigsten nur gewähren, — Liebhabern den Genuß der Urschrift, und Kennern das Vergnügen, nicht allein des Sängers Empfindungen und Gedanken in der Nachbildung oft mit der kleinsten Schattirung wiederzufinden, sondern selbst den Ton und Sylbenfall seines Gesangs zu vernehmen. In einem Zeitraume, wo alles, auch das Gute, durch Besseres in der Literatur verdrängt, früh gealtert hat, zeugt es gewiß für den Werth des Uebersetzers, daß seine Arbeit beynah funfzig Jahre der Maßstab gewesen ist, an den wir die Verdeutschungen des Römers zu halten pflegten; auch möchten unter den zahlreichen Uebersetzern Horazens, die innerhalb der nächsten zwanzig Jahre hervorgingen, nicht mehr als zwey seyn, die es wagen dürfen, sich unter jenen Maßstab zu

stellen, — Mastalier, der einzelne Oden, und Jakob Friedrich Schmidt, der sie sämmtlich (1776 — 83) verdeutschte, beyde an Geiste dem Römer unähnlicher, als Ramler, oder ihre Eigenthümlichkeit zu verläugnen minder geschickt, aber beyde nicht ohne Vortheil für unsere Sprache, der Letztere selbst mit Gewinn für unsere Metrik, da er nicht nur die willkührliche Verkürzung einsylbiger Stammwörter sorgfältig vermied, sondern auch den deutschen Hexameter, dessen Rhythmus Ramler verkannte y), durch die absichtliche Beobachtung der nöthigen Einschnitte der Vollkommenheit näher brachte z). Ob unsere metrischen Uebersetzer sich noch um andere römische Dichter in diesem Zeitabschnitte verdient gemacht haben, wird billig verneint: so viel Nachsicht bedürfen der deutsche Tibull von Reinhardt (1783) und die mannigfaltigen Versuche, uns zu einem deutschen Ovid und Virgil zu verhelfen. Selbst die jambische Uebertragung der Briefe und Satyren Horazens von Wieland, so schätzbar auch die Arbeit in mehrern

y) Oder doch, falls man die Stelle in seinem Batteux B. I. S. 178 gegen mich geltend machen sollte, als ausübender Künstler, nie erreichte.

z) Man sehe das Intelligenz-Blatt der Leipziger Literatur-Zeitung vom J. 1807. Nr. 13. S. 193. vergl. das September-Stück der Berliner Monatschrift von demselben Jahre, S. 154 und 191.

Hinsichten seyn mag, erfüllt doch auf keine Weise die Foderungen, die bereits in den Jahren 1782 und 1786 mit allem Rechte an einen Uebersetzer der Alten ergingen.

Unter den griechischen Dichtern war es vorzüglich Vater Homer, den man, nicht auf eine Weise, in unsere Sprache einzubürgern strebte. Ungeachtet des Beyspiels nähmlich, daß Ramler seinen Nachfolgern zur getreuen Anschmiegung an die jedesmahl von den Alten gebrauchten Sylbenmaße gegeben hatte, ward dennoch zwischen den Jahren 1771 und 1776 sehr ernstlich gestritten, ob wir einen Homer in Hexametern fodern dürften, und uns nicht vielmehr mit einem in Jamben begnügen könnten und müßten. Ein Mann von Kenntniß und Geschmack, und dieser kein geringerer, als Bürger, hatte die Frage aufgeworfen und vertheidigte die Sache des Jambus, unter Vorlegung mehrerer Stücke aus seiner jambisirten Ilias, mit eben so viel Gewandtheit als Scharfsinn, in den damahls gelesensten Zeitschriften *a*). Mehrere Kenner stimmten für seine Gründe und billigten die gegebenen Proben, und fast schien es, der jambische Vers werde obsiegen, als unerwartet Bod-

a) Die Verhandlungen findet man jetzt, vollständig gesammelt, im dritten Bande der sämmtlichen Schriften Bürgers.

mer 1778 mit der Ilias und Odyssee, der jüngere Stolberg in demselben Jahre mit der Ilias allein und ein Ungenannter *b*) 1781 mit den ersten Gesängen der Ilias, sämmtlich in Hexametern, auftrat. Schon diese Erscheinungen erschütterten das Vorurtheil für den Jambus; aber es fiel gänzlich, als Voß 1781 die Odyssee in Hexametern lieferte. Seine gelungene Arbeit lehrte nicht nur, selbst Bürgern überzeugend, daß der Jambus kein Vers für einen deutschen Homer sey; sie deutete zugleich an, daß man die Foderungen an den Uebersetzer des Griechen wohl noch höher, als bisher, spannen, ihm auch die Beachtung des lebendigen Ausdrucks, die Nachbildung des eigenthümlichen Ganges bedeutender Verse und die innigere Anschmiegung an die Worte und Wendungen der Urschrift zumuthen dürfe, und wies so auf jene Uebersetzungsart hin, die in der Folge den Nahmen der strengern erhielt, oder bereitete sie vielmehr vor. Wie man mit Ramlers horazischen Oden das Wichtigste, was für die Römer, so hat man mit Vossens Odyssee auch das Wichtigste, was für die Griechen geschah, ausgesprochen. Doch machen noch einige Oden Anakreons, die Ramler seiner lyrischen Blumenlese (1774) einverleibte, etliche Idyllen Theo-

b) Wobeser. S. Degens Literatur der deutschen Uebersetzungen der Griechen S. 368.

krits von Voß in dem Göttinger Musen-Almanach und Gedickens zwar in Prosa aufgelöster, aber durch jugendliche Kühnheit ausgezeichneter Pindar c) auf rühmliche Erwähnung Anspruch. Herders Blumen aus der griechischen Anthologie in seinen zerstreuten Blättern würden hieher gehören, wenn er eben so geschmeidig und wohlklingend, als geistreich und gefühlvoll, verdeutscht hätte, und Stolbergs Sophokles (1787) zu nennen seyn, wenn man die Arbeit nicht vielmehr den freyen Nachbildungen, als den wirklichen Uebersetzungen beyzählen müßte.

Unsere Bemühungen um die Einbürgerung der Griechen und Römer in unsere Sprache erinnern von selbst an die Aufmerksamkeit, die wir unsern ältern vergessenen Dichtern schenkten. Wir empfingen einen Abdruck der Manessischen Sammlung der Minnesinger, dem Bodmer und Breitinger (1758, 59) vorstanden, Logau's Sinngedichte, die Lessing in Verbindung mit Ramler (1759) herausgab, Wernikens Ueberschriften, die Bodmer zuerst (1763) erweckte und Ramler (1780), reichlicher ausgestattet, ans Licht stellte, die auserlesenen Stücke der besten deutschen Dichter von Martin Opitz bis auf gegenwärtige Zeiten, deren Andenken Zachariä und Eschenburg

c) Oder vielmehr Pindars olympische und pythische Siegeshymnen. Berlin, 1777. 1779.

(1766 — 78) erneuerten, die Sammlung deutscher Gedichte aus dem zwölften bis vierzehnten Jahrhundert, die Christoph Heinrich Müller (1784, 85.) drucken ließ, und die Ritterepopöe, Wilhelm von Oranse, die Casparson (1781, 84.) bekannt machte. Mehrere dieser Werke, nebst den altdeutschen Volksliedern, denen man mit vieler Emsigkeit nachspürte, sind schon für diese Periode nicht bloß als Alterthümer, sondern selbst als Poesie wichtig. Die kernreiche Sprache und herzigen Gedichte der schlesischen Sänger haben, verkannt, wie sie waren, unsern poetischen Reichthum wahrhaft gemehrt, und auch der Minnegesang und die Volkslieder, wie ich früher gedachte, einen nicht gleichgültigen Einfluß in unsre Lyrik gehabt. Aber hauptsächlich stehen die Nahmen jener Werke und Sammlungen hier um des künftigen Zeitraums willen, wo die epischen und lyrischen Weisen altdeutscher Art und Kunst mit allem Ernste von neuem aufgenommen und das Vorbild einer eigenen Dichterschule geworden sind. Was diese beabsichtigte und wie viel sie erreichte, wird erst an seinem Orte, mit Berufung auf diese frühern Vorarbeiten und Versuche, weiter zu erörtern seyn. Für jetzt wenden wir uns von der Geschichte der Dichtungsarten zu der Geschichte der Poetik und der Kritik.

In Hinsicht des allgemeinen Grundsatzes zur Sicherung der ersten, als Wissenschaft, blieb man in der That, diesen ganzen Zeitabschnitt hindurch, bey dem stehen, welchen Baumgarten in dem vorigen aufgestellt hatte. Sowohl Sulzer, der zwischen 1771 und 1774 eine allgemeine Theorie der schönen Künste in alphabetischer Ordnung herausgab, als auch Eberhard, Engel und Eschenburg, deren Lehrbücher oder Theorieen der schönen Wissenschaften, richtiger der Poesie, sämmtlich 1783 erschienen, erklären alle das Gedicht für eine vollkommen sinnliche Rede und folgern hieraus, der mehr der minder bündig, die übrigen ästhetischen Eigenschaften oder Vollkommenheiten des Gedichtes überhaupt und der besondern Dichtungsarten. Was man allein als neu und hinzugekommen in unsern Poetiken betrachten darf, ist die Erweiterung derselben durch die Psychologie, und die Versuche, theils die Gränzen der Dichtkunst genauer zu bestimmen, theils die einzelnen Dichtungsarten logischer abzuleiten. Auf den psychologischen Weg führte zunächst die eklektische oder sondernde Philosophie, die in Deutschland immer herrschender ward und hauptsächlich den Anbau der Seelenlehre begünstigte, aber am meisten die Uebersetzung von Home's Grundsätzen der Kritik (1763

— 66) *d*) und Burke's Untersuchungen über den Ursprung unserer Begriffe vom Erhabenen und Schönen (1773). Beyde Weltweisen stützten die Erklärung jener Erscheinungen auf die Natur der Empfindungen, Bewegungen und Leidenschaften der Seele, und da beyde eine sehr willkommene Aufnahme in Deutschland fanden, so konnte es nicht fehlen, daß auch in unsere Aesthetik vieles von ihren Sätzen und Meinungen überfloß und die ganze Poetik ein mehr psychologisches Ansehn gewann. Die Gränzen der Poesie zu entdecken, beabsichtigte Lessing in seinem Laokoon (1776), indem er den bildenden Künsten die Darstellung im Raume, den redenden die in der Zeit anwies. Der willkührlichen Aufzählung und Anreihung der einzelnen Dichtungsarten aber suchte Engel dadurch zu begegnen, daß er in der poetischen Darstellung Stoff und Form, (Ideenordnung überhaupt und Verbindung sowohl verschiedener Ideenordnungen als mehrerer schönen Künste) sorgfältig sonderte und diese Sonderung als Grundlage zu einer bessern Eintheilung der Gattungen selbst benutzte *e*).

d) Neu durchgesehn von Schatz. Leipzig 1790. 91. Drey Bände.

e) Seine Fragmente über Handlung, Gespräch und Erzählung, die in der Neuen Bibl. d. sch. Wiss. B. XVI. S. 177 u. f. standen, können gleichsam als die Vorläufer seiner Theorie der Dichtungsarten betrachtet werden.

Unter den Schriftstellern, die, ohne Systeme zu schreiben, Poesie und Geschmack durch Aufklärung so mancher mit beyden verwandter Gegenstände gefödert haben, möchten vorzüglich Lessing, Garve, Herder und Moritz zu bemerken seyn. Ich nenne den ersten hier noch einmahl wegen seiner Dramaturgie, die zu Hamburg in den Jahren 1767 und 68 erschien. Vielleicht sehen wir in manchen Punkten nun heller, als er, und sind in der wichtigen Untersuchung über des Trauerspiels Zweck und Wesen weiter gekommen. Aber gesetzt auch, daß dem so sey, und der Werth noch vieler andern Erörterungen, die für jene Zeit bedeutend waren, sich im Fortgange der Jahre verminderte, so würde das Buch dennoch eines der merkwürdigsten in der Geschichte unserer Poesie bleiben, da nicht leicht ein anderes zur Sprengung der Fesseln, in denen uns der französische Geschmack gefangen hielt, mehr gewirkt hat, als dieses. Die gleichzeitigen Kunstrichter, die ein Volk geschont wissen wollten, das, früher gebildet, unser Lehrer gewesen war *f*), erkannten sicher eben so wenig die, wie es scheint, unvertilgbaren Folgen, welche die Einseitigkeit und Befangenheit des Geschmacks der Franzosen auf ihre ganze Literatur gehabt hat, als

f) Man vergleiche die Beurtheilung der Dramaturgie in der Neuen Leipziger Bibl. B. X. S. 122.

sie den heilsamen Einfluß berechneten, den eine, wenn auch anfangs gemißbrauchte, Freyheit und Unabhängigkeit des Geschmacks für uns haben mußte. — Den Unterschied zwischen der Poesie der Alten und Neuern, der nicht nur zur richtigen Würdigung beyder, sondern auch zu lehrreichen Betrachtungen über die Natur der Poesie selber geleitet hat, entwickelte zuerst Garve *g)* bestimmter und fruchtbarer, als bisher, indem er zeigte, daß die Darstellung der erstern originell, sinnlich und absichtslos, die der letztern nachahmend, betrachtend und absichtlich sey, jene mehr Anspruch auf Anschaulichkeit und Wahrheit, diese auf Reichthum, Tiefe und Gründlichkeit mache. — Einen ähnlichen Pfad verfolgte Herder. Die Alten, seine Lieblinge, stets im Auge behaltend, und ihre Werke zur Vergleichung mit den unsrigen nutzend, hat er früh schon (1767) in den Fragmenten zur neuern deutschen Literatur reichhaltige Bemerkungen über die rechte Art die Alten nachzuahmen, über ihre und unsere Sprache, über den Gebrauch der Mythologie in der Dichtkunst und über verwandte Materien

g) In seinen Betrachtungen einiger Verschiedenheiten in den Werken der ältesten und neuesten Schriftsteller, besonders der Dichter; zuerst in der Neuen Bibl. d. sch. Wiss. B. X. nun in der Sammlung einiger Abhandlungen aus der genannten Zeitschrift. Leipzig 1802. Th. I. S. 93.

ausgestreut und späterhin in seinen Preisschriften *h*) theils die Geschichte des Geschmacks, theils die Wirkungen der Dichtkunst auf die Sitten, und den Einfluß der schönen Wissenschaften auf die höhern zu entwickeln sich beeifert. Wenn er in seinen Untersuchungen weniger Scharfsinn und Bestimmtheit verräth, als Lessing, den er doch oft zurecht zu weisen sucht, und weniger Ruhe und Unbefangenheit beweist, als Garve, so hat er dagegen seine Gedanken mit einem Ausdrucke zu umgeben gewußt, der die Wirkung einer verschönernden Beleuchtung hervorbringt, der alles höher röthet und feyerlicher und herrlicher darstellt. — Ueber die deutsche Prosodie hatte, seit der Einführung des Hexameters durch Klopstock, Niemand ein bedeutendes Wort gesagt, als er selber, zuerst in drey Abhandlungen vor den drey letzten Theilen seines Messias erster Ausgabe; und später, als Bürger einen Homer in Jamben vorschlug, in den Fragmenten über Sprache und Dichtkunst (1779). Allein sein Augenmerk war hauptsächlich auf eine Vergleichung s e i n e s Hexameters mit dem griechischen, und auf eine beschönigende Rechtfertigung der

h) Ursache des gesunkenen Geschmacks bey den verschiedenen Völkern, da er geblühet; Berlin, 1775, (neu aufgelegt 1789) und mehrere Aufsätze in den Abhandlungen der baierschen Akademie über Gegenstände der schönen Wissenschaften. München, 1781.

metrischen Mängel, die jenen drückten, gerichtet. Was er beyher von Sylbenlänge und Sylbenfüßen erwähnte, beruhte zum Theil auf falschen Ansichten, oder befriedigte doch als wissenschaftliches Ganzes auf keine Weise *i*). Ein solches aufzustellen unternahm zuerst 1786 Moritz in seinem Versuche einer deutschen Prosodie. Wenn das Auffinden und Festhalten eines einzigen Grundsatzes allein hinreichte, ein Lehrgebäude zu empfehlen, so stände keines sicherer, als das von Moritz, so geschickt leitet er alles von dem Gesetze her, daß der prosodische Werth unserer Sylben einzig auf die Beschaffenheit der einzelnen Redetheile und deren Unterordnung nach dem Gewichte ihrer Bedeutung zu gründen sey. Aber in seinem Versuche bewährt sich überall mehr der Scharfsinn des forschenden Grammatikers, als das gebildete Ohr des Dichters, dem Daktylen, wie Moritz vorschlägt, schwerlich gefallen dürften. Dennoch ist seine Ansicht so philosophisch und viele seiner Regeln und Behauptungen so übereinstimmend mit der Natur und Einrichtung unserer Sprache, daß es vielleicht nur eines freyern Blicks und eines geübtern Ohrs bedurft hätte, um die Widersprüche zwischen

i) Einzelne gute Bemerkungen über den Bau des deutschen Hexameters finden sich zerstreut in den Literatur-Briefen, z. B. Th. X. S. 369 und XVIII. 126. 134.

Lehre und Anwendung zu heben und auch den Foderungen des Dichters genug zu thun.

Es ist noch übrig von unsern kritischen Zeitschriften zu reden, die sich in eben dem Verhältnisse mehrten, in welchem die Zahl der Dichter und Leser zunahm, und nun so gewaltig um sich gegriffen haben, daß man uns mit eben dem Rechte die kunstrichternde Nation Europa's nennen möchte, mit dem man uns die gelehrteste nennt. Ich werde mich zuvörderst bemühen, die Richtung der vornehmsten unter ihnen zu bemerken. Wenn sie, bey der Menge und Verschiedenheit der Mitarbeiter, nicht stets genau dieselbe gehalten haben und halten konnten, so läßt sich doch, bey dem kleinen Umfang des Zeitraums, gar wohl bestimmen, wohin die hauptsächlichste jeder einzelnen ging.

Die Leipziger Bibliothek der schönen Wissenschaften, seit 1765 Neue Bibliothek, gewann, unter Weißens Aufsicht, durch mehrere treffliche Mitarbeiter, nahmentlich im Fache der bildenden Künste durch H. v. Hagedorn (des Dichters Bruder) und Winkelmann, und im Fache der redenden durch Meinhard, Schiebeler, Eschenburg, Morus, Garve, Engel, Platner, Wezel, von Blankenburg und andere nicht minder geschätzte Schriftsteller. Es ist allgemein anerkannt worden, daß die Abhandlungen,

die sie enthält, vorzüglich die von Garve und Engel, zu den schätzbarsten Beyträgen der deutschen Kritik gehören; aber auch die Beurtheilungen der Bücher, welche oft ausführliche Charakteristiken der Verfasser und ebenfalls wahre Abhandlungen sind, zeichnen sich gleich sehr durch Scharfsinn und Gründlichkeit aus. Da in ihnen mehr das Bestreben sichtbar wird, mit dem Schriftsteller zu denken, seine Eigenthümlichkeiten zu entwickeln, und seine Ideen fortzuführen, als sich über ihn zu stellen und geltend zu machen, so wird man ihre Richtung vielleicht am besten bezeichnen, wenn man sie die commentirende oder auslegende nennt. Dieser Richtung entspricht größtentheils auch der Ton, der ernst und ruhig und selbst, tadelnd, ohne Härte ist. Die mit ihr unzufriedenen Dichter dürften es meistens ohne Grund und nur wenige Werke so unrichtig gewürdiget seyn, wie der Oberon.

Die Literatur-Briefe (1759 — 63), die Nicolai, unterstützt von Lessing, Mendelssohn, Abt Resewitz, Grillo und Sulzer herausgab, haben sich bekanntlich der schönen Literatur nicht ausschließlich gewidmet, aber auf die Kritik derselben oder vielmehr auf die gesammte deutsche Kritik entschieden gewirkt. Ihre Verfasser machten sichs von allem Anfange an zum Gesetz, ihren Standpunkt über den Schriftsteller,

den sie beurtheilten, zu nehmen, und sie durften und konnten es um so mehr, da sie nicht selten über geringhaltige Werke zu richten hatten und selbst die Erzeugnisse Gottscheds und seiner Anhänger nicht vorbeygingen. Die Richtung der Briefe war daher vorzüglich, zu zeigen, was hätte geschehen können oder geschehen sollen, ihre Aussprüche entscheidend, ihr Ton, man möchte fast sagen, etwas hofmeisternd, ihr Tadel nicht ohne verwundenden Witz. Es konnte nicht fehlen, daß diese Eigenschaften in einer Zeit, wo die deutsche Kritik allenthalben, sogar in der Leipziger Bibliothek, sich noch gar zahm und zurückhaltend bewies, das Ansehn der Literatur-Briefe befördern, aber ihnen auch zugleich den Vorwuf der Parteylichkeit zuziehen mußte, letztern sicher mit Unrecht. Was man ihnen mit größerm Recht nachsagen, oder vielmehr nachrühmen kann, ist, daß sie die Kritik geschärft, oder, mit andern Worten, ihr die Wendung gegeben haben, die sie billig nehmen muß, wenn die Zahl der Schreibenden mit der Zahl der Schriftsteller außer Verhältniß zu kommen anfängt.

Die allgemeine deutsche Bibliothek (die ältere von 1764 — 1791, die neue von 1792 — 1800), auch von Nicolai gestiftet, zeichnete sich unter allen damahligen Zeitschriften Deutschlands durch ihren

Plan aus, der nichts geringeres, als die gesammte deutsche Literatur, umfaßte. Aber eben aus der Größe dieses Plans entsprangen mehrere Unvollkommenheiten des Werkes, die immer sichtbarer wurden, je mehr mit jedem Jahre die Zahl der Schreiber und Schriften sich mehrte. Es war unmöglich die neu erscheinenden Bücher so gründlich und umständlich zu würdigen, wie es viele und vorzüglich diejenigen verdienten, in welchen Wahres und Falsches, Gutes und Schlechtes gemischt war. Man mußte sich immer mehr auf kurze Urtheile beschränken, die, beweislos hingestellt, den Vorwurf der Einseitigkeit, und, stark gesagt, um Eindruck zu machen, den Tadel der Unbilligkeit und Härte erfuhren. Ungeachtet die Bibliothek von ihrem Entstehen an ihre vorzüglichste Richtung gegen Theologie und Philosophie hinnahm, so traf jene Beschuldigung doch auch gleich anfangs das Fach der schönen Literatur. Man rückte ihr eine Vorliebe für gewisse Dichter und eine Abneigung gegen andere vor; man behauptete, daß sie im Reiche des Geschmacks, wie im Reiche der Gelehrsamkeit, nach Alleinherrschaft strebe; man wollte wahrnehmen, daß sie überhaupt das Neue nicht gern aufkommen lasse. Vergleicht man diese Anklagen mit dem, was von den ausgesprochenen Urtheilen sich in der Folge bestätigt und widerlegt hat, so kann man nicht um-

hin zu bekennen, daß die erstern doch weit seltner durch mangelhafte Einsicht und bösen Willen, als durch die Allgemeinheit der letztern und den herben, aus den Literatur-Briefen in die Bibliothek übergegangenen, Ton veranlaßt worden sind. Indeß wollen wir darum nicht läugnen, daß die Bibliothek viele treffliche Erzeugnisse der Kunst viel zu kaltsinnig empfangen, öfter den moralischen oder einen andern außerwesentlichen Gesichtspunkt, als den künstlerischen, aufgefaßt und überhaupt mehr gesorgt hat, aufstrebende Genien vor Verirrungen zu warnen, als sie in ihrem Fluge zu ermuntern.

Die hallische deutsche Bibliothek der schönen Wissenschaften (1768—72), und ihre Nachfolgerinn, das Magazin der deutschen Kritik (1772—76), jene besorgt von Klotz, dieses von seinem treuen Anhänger Schirach, charakterisiren sich vollständig durch den sattsam bekannten Charakter des erstern. Ein Mann von offnem Kopfe, des Ausdrucks mächtig, mit mehrern wissenschaftlichen Fächern oberflächlich bekannt, mit keinem gründlich vertraut, dabey begierig, sich schnelles Ansehn in der gelehrten Welt zu erwerben, und ohne Sorge über die Wege zu seinem Zweck zu gelangen, betrachtete Klotz seine Zeitschrift, von allem Anfange an, als ein Mittel eine Partey zu bilden, deren Haupt er wäre, und, die

es nicht mit ihm hielten, zu unterdrücken. Die Richtung seiner Kritik wird daher leicht gefunden. Seine Bibliothek befehdete die Berlinische offen und verstohlen. Ihre Urtheile waren den Urtheilen jener bald ausdrücklich und mit Aufführung der Stellen, bald als neckende Anspielungen und spöttelnde Beziehungen entgegengesetzt, und die Dichter, die dort getadelt wurden, durften hoffen, hier gepriesen zu werden. Der Schlag, den ihm Lessing bekanntlich durch die antiquarischen Briefe (1768) versetzte, erschütterte, wie seinen Ruhm überhaupt, so auch das Ansehn seiner erst gegründeten Anstalt. Es war von der Zeit an weniger sein Nahme, als der lebhafte Antheil jener Tage an den Werken der Kunst, der Einfluß des akademischen Lehrers und die geschmeichelte Eitelkeit einer gewissen Dichterzunft und ihrer Freunde, die seine Bibliothek neun Jahre lang aufrecht erhielt. Damit seine Ansicht der Berliner Kritik, oder, wie er selbst sagt, Literaturschule, und was er ihren Zöglingen vorwarf, deutlicher werde, gebe ich hier einige Stellen aus seiner Zeitschrift: „Die Berlinischen Gelehrten, heißt es, haben mit einer Freymüthigkeit, die den Leser oft ergetzt, oft aber auch die Schranken der Höflichkeit überschritten hat, ihre Meinung von neuen Schriftstellern gesagt; sie haben unsere besten Werke strenge beurtheilt, und Ruhm und

Verdienste konnten einen Cramer, Dusch, Wieland und andere nicht vor Grobheiten schützen. Warum wollen sie andern Gelehrten nicht eben diese Freyheit verstatten?" „Freylich muß es Schriftsteller, die mit der hohen Miene, die sie allein kleidet, auf Universitäten und Professoren herabsah, kränken, wenn sie jetzt von eben diesen Universitäten her ihre Urtheile empfangen sollen." „Längst hätten unsere Gelehrten den Muthwillen einiger Mitarbeiter züchtigen sollen. Allein einige der Muthigen hielten es nicht der Mühe werth, wie Dusch; andere wurden durch ihre schlechte Sache und noch schlechtere Vertheidigung lächerlich; noch andere wollten keinen Streit haben, und thaten aus Liebe zum Frieden alles, wie jener den bösen Geistern eine Wachskerze anzündete." „Wir glauben, daß durch die Literaturbriefe, denen die allgemeine Bibliothek gar nicht beykommt, manches Gute in Deutschland ist ausgerichtet worden. Aber so groß ist die Gelehrsamkeit der Berliner Kunstrichter in unsern Augen nicht, als sie selbst zu glauben scheinen: denn die Baumgartensche Philosophie reicht noch lange nicht zu über alles zu urtheilen. Besonders scheinen einige Mitarbeiter in der römischen und griechischen Literatur ziemliche Fremdlinge zu seyn, (wie unter andern H. Grillo.)" „Um so weniger sollten die Berliner jeden Tadel, wäre er auch in den

lautersten Honig eingetaucht, für Sünde ansehn und für Beleidigung aufnehmen. H. Ramlers Uebersezzung des Batteux verdient Lob, nur muß man uns nicht überreden wollen, daß sie ohne Fehler sey. Einen der schönsten Verse des Boileau hat er sehr falsch übersetzt." „Wer die Verfasser unserer Bibliothek sind, kann dem Leser einerley seyn, wenn er nur ihre Urtheile wahr und richtig findet. So viel aber können wir doch sagen, daß wir keine Studenten zu Kunstrichtern berufen haben, wie man uns von andern Journalen hat versichern wollen." Da alle diese Ausfälle aus einer einzigen Anzeige *k*) von kaum acht Blättern genommen sind, so wird man schwerlich ungewiß seyn, mit welchen Waffen Klotz stritt und wie er sie handhabte. Zu den vier genannten Dichtern, deren er sich annehmen zu müssen glaubte, setzt man übrigens billig noch die Nahmen von Gleim, Jacobi und Weiße, da er diese ebenfalls, vom Entstehen der Bibliothek an, als unwürdig Gekränkte betrachtete und seiner besondern Vorsorge würdigte.

Es wäre eine eben so ekle als undankbare Mühe, nach unseren bedeutenden kritischen Zeitschriften, noch der Zeitungen und ihres kleinlichen Strebens zu erwähnen, wiewohl allerdings die Hallische, die Nach-

k) B. I. St. 4. S. 29.

richten aus dem Reiche der Gelehrsamkeit, die Ziegra zu Hamburg herausgab, und der Hamburger Correspondent selbst damahls Partey nahmen und als rüstige Knappen auftraten. Sie haben ihre Wirkung, wenn sie je eine hatten, dahin und stehen höchstens noch, wie so manche im Merkur und in andern Monatsblättern geführte Fehde, als Beyspiele menschlicher Schwachheit und nichtigen Eifers, warnend, vor uns. Statt länger, was in einzelnen Zweigen der Poesie geschah, zu verfolgen, wollen wir darum lieber die Bemühungen des Zeitalters und den Gewinn, den es aus ihnen zog, unter allgemeinen Gesichtspunkten betrachten.

Wenn wir nach den Hauptmännern fragen, die, während dieses Zeitabschnittes, als Tonangeber und Führer hervortraten, so dürften aus der großen Menge unserer Dichter auf die Ehre genannt zu werden wohl schwerlich mehr, als drey, Wieland, Göthe und Lessing, Ansprüche machen, und durch diese zugleich die wesentlichen Richtungen unserer Poesie bezeichnet seyn. Diejenige, welche Wieland auffaßte und verfolgte, kündigt sich vor allen bestimmt an. Sie war keine andere, als dieselbe, die er in seinen frühern schriftstellerischen Versuchen am wenigsten begünstigte, ja bekämpfte, die französische. Es ist bekannt, wie viel der ernste Bodmer und so manche

andere, deren Richtpunkt die Messiade war, gleich anfangs nicht bloß gegen den Verfasser der komischen Erzählungen, sondern auch gegen den Dichter der sittsamern Musarion zu erinnern fanden. Ihm schienen die Musen in diesen Umgebungen und in diesem Gewande zu irdisch und ihre Sprache zu sinnlich. Sie hätten es am liebsten gesehn, wenn nur eine Muse, die Sionitin verehrt, und kein Gesang, außer dem heiligen, gehört worden wäre. Das Gefühl denkender und prüfender Leser, welches sich weder durch die Einseitigkeit jener frühern, noch durch die Spitzfindigkeiten der spätern Kunstrichter hat mißleiten lassen, giebt die sehr gegründete Vermuthung, daß die Richtung, die Wieland verfolgte, eben so sehr den Foderungen der Kunst, als den Bedürfnissen der Unterhaltung zusagte, und die Vermuthung bestätigt sich, wenn man, wie billig, ausschließend die Werke, die in unsere Literatur wahrhaft eingegriffen haben, Agathon, Musarion, Iris und Oberon in Erwägung zieht. So unverkennbar auch aus ihnen hervorgeht, daß nur ein Dichter sie schreiben konnte, der die Meisterwerke der Franzosen zu seinem Vorbilde genommen, und ihnen ihre Gewandtheit, Grazie, Feinheit und die ganze schlaue Kunst, wenn nicht immer durch Schönheit zu siegen, doch stets durch Reiz zu erobern abgelernt hatte, so fehlt doch viel,

daß von der geschickten Benutzung fremder Erfindungen, wie der eine will, oder von der geschmackvollen Behandlung, wie der andere meint, oder von der Schilderung sinnlicher Liebe, wie ein dritter träumt, oder von dem gut getroffenen und gehaltenen Weltton, wie ein vierter sich überredet, ihr Verdienst und Glück allein abhängen sollte. Werke, wie die genannten, werden weder durch Lesen zusammengeplündert, noch durch die höchste technische Vollkommenheit zu dem, was sie sind, noch durch das, was einigen gefällt, allgemein anziehend; es bedarf hierzu einer Phantasie, die das Aufgefundene und Aufgenommene bearbeite und gestalte, eines Geistes, der in die Formen Gehalt lege, und eines Herzens, das nicht bloß feurig, sondern auch edel empfinde. Lassen wir es daher nur geschehen, daß die Zeit, in der Wieland auftrat, der Stoff, den er wählte, und der Ton der höhern Stände, den er traf, zu seinem Ruhm beytrugen; der echte Dichter wird in den erwähnten Werken, wozu mit Recht noch einige seiner kleinern, wie Gandalin, kommen, nie verkannt, noch daß eine wahrhaft poetische Richtung sich in ihnen offenbare, geläugnet werden.

Aber freylich lag in dieser poetischen Richtung manches, was weder die Schönheit föderte, noch der Kunst weiter half, und bald um so lebhafter em-

pfunden ward, je allgemeiner die Dichter den bezeichneten Weg einschlugen. So viel man nähmlich auch zu Gunsten der französischen Poesie sagen mag, so gewiß ist es doch, daß keine Dichter sich mit ihren Lesern über Poesie leichter abfinden, als die französischen und denen sie Muster sind. Bey solchen heißt oft schon eine Schilderung nach dem Leben, eine Scene, bey der das Blut in schnellere Bewegung geräth, eine Darstellung, die eine Thräne ins Auge ruft, eine Erzählung mit einem witzigen Schlusse, eine zärtliche Empfindung, ein glücklich gewandter Gedanke, Poesie und Gedicht, und letzteres vollendet, wenn die Foderung der Regel oder des guten Geschmacks erfüllt ist. Es ist früher bereits bemerkt worden, daß selbst Wieland öfter das Lob eines anziehenden Schriftstellers als eines geistreichen Dichters verdient; und wie viele unserer Lyriker und Dramatiker, die dem Pfade der Franzosen gefolgt sind, dürfen sich rühmen, das letzte in höherem Maße zu seyn, als er? Vor dem Vorwurfe Gottschedischen Ungeschmacks, schaler Wässerigkeit und pedantischer Steifheit wissen sie sich freylich zu sichern; aber auch vor der Flachheit und unveredelten Natürlichkeit? Wenn man ihre Versuche ganz so glatt, ganz so zierlich und von Seiten des Ausdrucks ganz so vollendet findet, wie die französischen, so kann man sich doch schlechter-

dings nicht verbergen, daß die rhetorische Richtung der französischen Sprache nicht die Richtung der unsrigen, noch angenehme Unterhaltung der letzte Zweck der Poesie werden soll.

Aber neben diesem Mangel an Kraft und echter Gemüthlichkeit wurde zugleich noch ein anderer, der mit jenem einerley Ursprung hatte, der Mangel an Eigenthümlichkeit und Selbstständigkeit, in unserer Poesie sichtbar. Wenn es überhaupt schon schwer ist, daß ein Volk, welches seine Geistesbildung von andern schon gebildeten Völkern empfängt, sich unabhängig von dem Einflusse fremder Muster erhalte, so mußte dieß wohl vorzüglich bey uns Deutschen der Fall seyn, die wir nicht nur hinter den gebildeten Völkern des übrigen Europa herschritten, sondern auch das Ausländische zu überschätzen von jeher geneigt waren, und überdem noch in einer Sprache dichten, die geschickt ist, jede poetische Form in sich aufzunehmen. Nirgends drängt sich jener Gedanke lebhafter hervor, als wenn man die poetischen Strebungen dieses Zeitraums mustert. Nicht nur die trefflichsten Dichterwerke, die wir während desselben erhielten, tragen nichts Einheimisches an sich; selbst die bessern Romane, die wir ihm verdanken, setzen, um verstanden zu werden, einen solchen Vorrath von mannigfaltigen Kenntnissen voraus, daß man bald

einsieht, sie sind von gelehrten Dichtern geschrieben und auf keine allgemeine Wirkung, sondern für einen kleinen Kreis unterrichteter Leser berechnet. Im Geleite dieser Dichter wandeln wir immer nur unter fremden Himmel und auf fremden Boden. Sie versetzen uns, nach Belieben, in das alte Athen und Rom und in das neue Paris und London, führen uns in Tempel und Hallen, die waren, und in Zirkel und Gesellschaften, die wir nicht hoffen dürfen zu sehen, zeichnen uns ausländische Sitten, Verhältnisse und Verfassungen, aber nirgends den reinen Menschen und deutschen Mann.

Aus der wahrgenommenen Beschränkung unserer Poesie und der gerechten Besorgniß, sie, mit innerer Kraft ausgerüstet und eines bessern Schicksals würdig, dürfe von neuem, wenn gleich auf andere Weise, wie früher, eine Nachtreterinn der französischen werden, vorzüglich aber aus dem Berufe, den mehrere große Genien in sich fühlten, ihr eine bessere Richtung zu geben, entstand die zweyte dieses Zeitraums, die man nur unvollkommen bezeichnen würde, wenn man sie die Shakspearische nennen wollte, weil Shakspeare sie mit herbeyführen half. Daß Göthe dankbar hier als der erste und wichtigste Beförderer genannt zu werden verdient, leidet längst keinen Zweifel. Aber man würde die vielseitige und

in Wahrheit genialische Richtung nur nach einigen ihrer Beziehungen kennen und würdigen, wenn man hier bloß an Götz von Berlichingen und Werthers Leiden und an beyder Wirkungen auf Theater und Roman denken, und sich nicht zugleich der Erscheinungen in unserer Lyrik, des Liedes im Volkston und der Barden- und Skalden-Lieder erinnern wollte. So vielfach auch die Strebungen der damahls geweckten Geister und ihrer Versuche waren, so kommen sie doch in einer gemeinsamen Idee überein, darin, daß sie in unsere Poesie mehr Gemüth legen und sie überhaupt zu dem machen wollten, was die wahre Bestimmung jeder Poesie ist, nicht zum Eigenthum weniger Unterrichteten, sondern aller Gebildeten. Sie empfanden, daß in ihr mehr Angelerntes als Erfundenes, mehr Klares und Vollendetes als Tiefes und Inniges, mehr Sprache als Herz, mehr Beschäftigung der Phantasie als Aufregung des Gefühls, mehr Ausländisches als Einheimisches, mehr Beschreibung des Menschen als Darstellung des Menschlichen obwaltete, und so suchten sie vorzüglich dahin zu wirken, daß dem tönenden Redeprunk gesteuert, die glatte Zierlichkeit und witzige Feinheit gehörig beschränkt und vor allem das Vaterländische beachtet und der Mensch aufgefaßt und sein Innres zur Anschauung gebracht werde.

Man weiß, auf welche Ansichten und Behauptungen jenes Beginnen in unserer Literatur geführt hat. Es ward eine zeitlang Mode, das Genie dem Geschmack, die Kraft der Schönheit und die Natur der Regel entgegenzusetzen, und das eine mit dem andern für unverträglich zu halten. Das Rohe, Wilde und Ungeschlachte nahm bald so gewaltig überhand, daß man die Periode nach einem bekannten Stücke Klingers die Sturm- und Drang-Periode nannte; die Begierde, vaterländische Gegenstände zu singen, verleitete unsere Barden zu einem Wortprunk, der allen bisherigen weit übertraf, und das Anneigen an das Einfache und Gemüthvolle hatte die Folge, daß man uns damahls schon überreden wollte, beydes sey nirgends so treu und echt anzutreffen, als in den Minnesingern, Hans Sachsen und den ältern schlesischen Dichtern. Die Zeit hat allmählig geläutert, und niedergeschlagen, was in jenen Bemühungen Falsches oder Uebertriebenes war, aber auch zugleich die Ausstellungen gewürdigt, die eine bald unbedachtsame bald kurzsichtige Kritik erregte. Was uns heute noch am lebendigsten aus dem Zeitraum von 1759 — 87 anspricht, sind gerade die Werke, die ein freyer sich allein überlassener Genius hervorrief, und was am wenigsten genügt, die über sie verhängte Kritik. Wo sie richtig urtheilt, gilt sie

dem Einzelnen; das Streben im Ganzen hat sie so wenig begriffen, daß sie vielmehr das entgegengesetzte, die Poesie des Styls vor der Poesie der Empfindung, begünstigt und jener die Herrschaft bis tief in den folgenden Zeitraum hinein gesichert hat.

Von dieser Behauptung wird jedoch einer billig ausgenommen, Lessing, das dritte helle Gestirn des Zeitraums. Ich würde mit ihm den herrlichen, genialischen Winkelmann nennen, wenn das Ideal, das dieser in der Kunst erkannte und geltend machte, sich nicht erst in dem folgenden Zeitabschnitte in unserer Poesie geoffenbart und verklärt hätte. Wenn irgend einer, so war Lessing für die Kritik geboren. Die Natur hatte ihn mit bewundernswürdigem Scharfsinn ausgerüstet, und seine unermüdliche Wißbegierde ihn zum Herrn nicht bloß einzelner Wissenschaften, sondern des Wissenswerthen aller Zeiten und Völker gemacht. Seine Liebe zum Wahren, Guten und Schönen war so unbedingt, und sein Haß des Gemeinen und Schlechten so aufrichtig, daß er jenes laut und mit Herzlichkeit empfing, wo er es fand, und dieses unerbittlich verfolgte, unter welcher Verkleidung es sich zudrängte. Von den Zeitgenossen ist ihm vorgeworfen worden, daß seine Kritik überspannt und sein Ton schneidend sey: aber er hat in Austheilung von Lob und Tadel keinen andern

Maßstab befolgt, als den, nach welchem er selbst gerichtet zu werden wünschte, den höchsten, und in der Einkleidung nie verfehlt, den Jünger von dem Meister, den Furchtsamen von dem Anmaßenden zu unterscheiden. Sein Streben, die Gattungen der Kunst strenge zu sondern und ihre Begriffe wissenschaftlich genau zu begründen, und sein Kampf gegen das Eindringen des französischen Geschmacks sind ihm früher bereits angerechnet und als ausgezeichnete Verdienste gerühmt worden. Aber sein größtes ist, daß er über seinem Zeitalter stand, immer wußte, was es bedurfte, der Parteyen Streben mit ruhigem Blicke würdigte und kühne Neuerungen eben so wenig blindlings begünstigte, als scheu vor ihren Folgen erbebte. Sind seine poetischen Arbeiten, wie er zu verstehen giebt, seine Emilie Galotti, seine Minna von Barnhelm, sein Nathan, aus der Kritik hervorgegangen, so muß man bekennen, daß sich diese hier in ihren Wirkungen selbst übertroffen und aus der Dienerinn zur Herrinn erhoben hat.

Die spätern epischen Dichter der Römer.

Lucan. Silius Italicus. Valerius Flaccus. Papinius Statius.

(Fortsetzung des im zweyten Stücke des siebenten Bandes abgebrochenen Aufsatzes.)

Die beyden ersten römischen Epiker, welche die Bahn Virgils betraten, Lucan und Silius, wählten ihren Stoff aus der Geschichte ihres Volkes und bearbeiteten ihn, der eine ohne, der zweyte mit Anwendung höherer Wesen. C. Valerius Flaccus *a*), der dritte, den der Ruhm der Aeneis zu einem ähnlichen Unternehmen ermunterte, kehrte wieder zu dem grauen

a) Er war geboren zu Setia in Campanien, nach andern zu Padua, blühte, wie die Zueignung seines Gedichtes außer Zweifel setzt, unter Vespasian und starb, wie Dodwell will, unter Domitian, nach dem Jahre 88.

Alterthum zurück und entlehnte den Gegenstand seines Gedichts aus der Fabelwelt und der Sagenzeit.

Wenn man hört, daß dieser Gegenstand kein andrer war, als die Fahrt der Argonauten nach Kolchis, und sich der vielen griechischen Dichter erinnert, welche bald den Zug nach seiner ganzen Ausdehnung umfaßt und dargestellt, bald einzelne Theile desselben herausgehoben und ausgeführt haben, so erwartet man von selbst, daß die Erfindung nicht die glänzendste Seite an dem Gedichte des Valerius seyn werde, und diese Erwartung wird zur Gewißheit, sobald man sich mit dem Inhalte des Werkes genauer bekannt macht. Ich will ihn seinen wesentlichsten Bestandtheilen nach angeben.

Erstes Buch. Der thessalische König Pelias, durch einen Orakelspruch vor seines Bruders Sohn Jason gewarnt, trägt ihm die Eroberung des goldenen Vließes auf. Minerva und Juno, an die sich der Beauftragte wendet, unterstützen ihn, indem jene den Bau der Argo besorgt und diese die Nachricht von der beschlossenen Unternehmung verbreitet. Griechenlands edle Helden versammeln sich, tragen das Schiff auf ihren Schultern in die See, opfern den Meeresgöttern und lichten, nachdem Jason seinen Aeltern Lebewohl gesagt und Alle die Schiffsarbeiten unter sich vertheilt haben, die Anker. Die gesamm-

ten Götter freuen sich des kühnen Unternehmens, nur Sol, der Vater des Kolchiers Aeetes, und Mars, der Schützer des ihm geweihten Vließes, mißbilligen den Zug. Auch Boreas erhebt sich gegen die Seefahrer, weicht aber sogleich den Befehlen Neptuns und läßt sie ungestört segeln. Indeß beschließt Pelias, die Aeltern Jasons zu morden, weil dieser ihm seinen Sohn Akastus entführt und die Gefahr der Reise mit ihm zu theilen beredet hat: allein jene kommen dem Anschlag des Königs zuvor, indem sie, bey einem angestellten Opfer, das Blut des getödteten Stieres trinken.

Zweytes Buch. Die Argonauten landen in Lemnus und werden daselbst von den Weibern, deren frühere Geschichte und an ihren Männern verübten Mord der Dichter einschaltet, freundschaftlich aufgenommen. Von Lemnus gehen sie nach dem Vorgebirge Sigeum, wo Herkules die einem Seeungeheuer ausgesetzte Tochter des Trojaners Laomedon befreyt, und von Sigeum durch den Hellespont, wo die in eine Nymphe verwandelte Helle dem Jason glückliche Vollendung seines Auftrags weißagt, nach der Halbinsel Cyzikus.

Drittes Buch. Nach einem dreytägigen Aufenthalte bey dem Könige des Landes, der auch Cyzikus heißt, schiffen sie weiter. Aber Cyzikus hat

auf der Jagd einen von den Löwen der Cybele erlegt. Die Göttinn ergreift daher die Gelegenheit sich an ihm zu rächen, sendet dem Steuermann Tiphys einen tiefen Schlaf und treibt das Schiff nach der Küste zurück. Die Bewohner glauben sich von ihren alten Feinden, den Pelasgern, überfallen und es entsteht ein Gefecht, in welchem Cyzikus sein Leben durch Jasons Hand einbüßt. Alle trauern, da sie ihren Irrthum erkennen, und versöhnen die Manen durch Todtenopfer. Bey der weitern Fortsetzung der Reise zerbricht Herkules sein Ruder und steigt in Mysia, wo die Argonauten anlegen, ans Land, um die Einbuße zu ersetzen. Hylas, sein Geliebter, begleitet ihn, verfolgt die Spur eines Hirsches, den ihm Juno in den Weg führt, und wird von den Nymphen geraubt. Herkules sucht ihn überall, aber vergebens.

Viertes Buch. In einem Traume, den ihm Jupiter sendet, erfährt er endlich das Schicksal seines Lieblings und unterzieht sich, weil die Argo schon abgesegelt ist, des Auftrags, den an dem Kaukasus angeschmiedeten Prometheus zu befreyen. Indeß erreichen Jason und seine Gefährten die Küste der Bebryker, wo Pollux den Amykus in einem Zweykampfe erlegt, kommen von da zu dem ehemahligen thracischen König Phineus, den die Söhne des Boreas,

Zethes und Kalais, von der Verfolgung der Harpyien retten, und hierauf durch die berüchtigten cyanischen Klippen in das Gebieth der Mariandyner.

Fünftes Buch. Von hier aus segeln die Seefahrer, unter der Leitung des Steuermanns Erginus (denn Tiphys ist todt), die Küsten des euxinischen Pontus hinunter und vor dem Kaukasus, wo Herkules mittlerweile den Prometheus erlöst hat, vorüber und laufen endlich in den Phasis, den Ort ihrer Bestimmung, ein. Der König der Kolcher und Sohn des Sol, Aeetes, ist eben mit seinem Bruder Perses in Krieg verwickelt, als Jason landet. Gleich beym Aussteigen am Phasis macht dieser mit Medeen, Aeetes Tochter, die, durch schlimme Träume geschreckt, hier am Flusse badet und sich zum Opfer vorbereitet, Bekanntschaft, und wird von einer ihrer Gefährtinnen in den Sonnentempel, dessen Verzierungen der Dichter weitläuftig beschreibt, gewiesen. Bald darauf erscheint Aeetes, hört Jasons Antrag und verlangt, daß dieser zuvörderst sich mit ihm gegen den Perses verbinde. Jason willigt, obgleich ungern, ein und Mars beschwert sich beym Jupiter über die Göttinnen Juno und Pallas, wegen der unziemlichen Einmischung beyder.

Sechstes Buch. Den folgenden Tag beginnt die Schlacht zwischen Aeetes und Perses, deren

Schilderung durch eine Aufzählung der vornehmsten Völker und ihrer Heerführer eingeleitet wird. Juno, voraussehend, daß Jasons Beystand ihn nicht zum Ziel, zum Besitz des goldnen Vließes, führen werde, wendet sich an Venus, und überredet, ausgerüstet mit dem Gürtel der Göttinn, Medeen, unter der Gestalt ihrer Schwester Chalciope, dem Treffen von den Mauern zuzuschauen. Hier hat sie Gelegenheit Jasons Muth und Tapferkeit zu bewundern und hängt mit Augen und Herzen an ihm, als er sich Abends, nach geendigtem Kampfe, in die Stadt begiebt.

Siebentes Buch. Den Morgen darauf besucht Jason den König Aeetes, in der Hoffnung, das goldene Vließ für geleistete Hülfe unbedingt zu erhalten, und vernimmt, daß er zuvor mit feuerschnaubenden Stieren ein Stück Feldes bepflügen und das bepflügte besäen müsse. Medea zittert bey dem harten Befehle des Vaters, und Jason steht nachdenkend, sammelt sich aber bald wieder, verspricht die Bedingungen zu erfüllen und kehrt zu seinen Gefährten zurück. Itzt rathschlagen Juno und Venus von neuem. Juno nimmt es über sich den Jason durch ihre Dienerinn Iris in den Hain Dianens nah an der Stadt zu bringen, und diese, die sich in Circen, die Muhme Medeens, umwandelt,

bewegt die letztere nach langem und hartem Kampf, um Mitternacht des Vaters Palast zu verlassen und sich in den gedachten Hain zu begeben. Daselbst stählt Medea durch Zauberlieder und Zaubermittel den Jason und seine Waffen, bewährt die Kraft ihrer Kunst vor seinen Augen an dem Drachen, dem Hüter des Vließes, den sie reizt und beruhigt, und erhält das Versprechen ewiger Liebe. Kühn tritt jetzt Jason vor den Aeetes, bezwingt die Stiere, vertilgt die Erdensöhne, die aus dem verstreuten Samen aufgewachsen sind, und wird von den Seinigen frohlockend empfangen.

Achtes Buch. Medea, ihrer Seits, des Vaters Zorn fürchtend, entflieht mit ihren in ein Kästchen gepackten Zaubermitteln, und schläfert, auf Jasons dringendes Bitten, nun auch den Drachen ein, worauf jener sich des goldnen Vließes bemächtigt, es in das Schiff legt und absegelt. Um die cyanischen Klippen zu vermeiden, räth Erginus, dießmahl den längern Weg zu der Mündung des Isters zu wählen, und überredet die ruhmbegierigen Helden ohne Mühe. Bey ihrer Ankunft daselbst eröffnet Jason seinem Gefährten, wie verdient sich Medea um ihn gemacht, und was für ein Versprechen er ihr geleistet habe, und ehlichet sie mit Aller Einstimmung. Aber noch ist das Hochzeitmahl nicht geendigt, als

Medeens Bruder Absyrtus und ihr älterer Bräutigam Stirus mit der kolchischen Flotte herannahen und die Freude stören. Juno selbst überzeugt sich, daß Jason dieser Gefahr erliegen müsse, und erregt deshalb einen schrecklichen Sturm, in welchem ein Theil der feindlichen Schiffe untergeht und Stirus umkommt; allein der übrig bleibende ist immer noch zahlreich genug, um die Argonauten in Schrecken zu setzen und gefangen zu halten. In dieser Noth rathen sie ihrem Heerführer, sich an dem geraubten Vließe genügen zu lassen und Medeen ihrem Bruder Absyrtus auszuliefern. Mit dem Versuche der Schönen, diesem Entschluß entgegenzuarbeiten, oder mit ihren, aus Drohungen und Schmeicheleyen gemischten, Vorstellungen an Jason schließt sich Valerius entweder nie ganz vollendetes oder zum Theil verloren gegangenes Gedicht.

Vergleicht man diesen allgemeinen Umriß mit dem etwas ausführlichern, der in einem frühern Bande dieser Nachträge *b*) von Apollonius Werke gegeben worden ist, so erkennt man sogleich den Maßstab, nach dem Valerius arbeitete. Der Römer ist dem Griechen nicht Schritt für Schritt gefolgt, wie P. Terentius Varro der Ataciner, dessen Gedicht,

b) VII. S. 179.

aller Wahrscheinlichkeit nach, mehr eine Uebersetzung, als freye Nachbildung von Apollonius Argonautenzug war *c*); aber genommen hat er im Ganzen denselben Gang, den der Alexandriner auch nahm, und seine Erzählung nicht epischer ein- und fortgeleitet, als dieser. Hier, wie dort, sind die Reise und die Reise-Abenteuer die Hauptsache und die Eroberung des goldenen Vließes die Nebensache; hier, wie dort, hebt die Geschichte ganz eigentlich vom Ey, von dem Auftrage des Pelias, an und schlendert gemächlich vorwärts; hier, wie dort, treffen wir auf die nähmlichen und in der nähmlichen Folge an einander gereihten Mythen; hier, wie dort, sind die in die Handlung eingreifenden Wesen und die Art, wie sie eingreifen, dieselben; hier, wie dort, begegnen wir den nähmlichen Hauptcharakteren, einem Jason, den man nicht sehr bewundern, und einer Medea, die man nicht lieben kann. Der einzige zwischen Apollonius und Valerius bemerkbare Unterschied ist, daß der letztere verschiedene, von dem erstern mehr berührte als ausgeführte, Fabeln, vielleicht eben, weil sie der Grieche überging, herausgehoben und ausgeschmückt und andere anders gewendet hat. So die Erbauung der Argo (I. 120 — 148), die

c) Man sehe über ihn und seinen dichterischen Versuch Rhunken in seiner zweyten Epistol. critic. p. 199 u. f.

Entführung des Akastus (I. 149 — 185), und die Folgen derselben für Jasons Aeltern (I. 700 — 828), der Abschied des jungen Achills von seinem Vater Peleus (I. 255 — 270), die Rettung des Thoas durch Hypsipyle (II. 242 — 305), die Befreyung Hesionens (II. 451 — 496) und Erlösung des Prometheus durch Herkules (V. 155 — 177 vergl. IV. 58 — 81), die Erlegung des Königs Cyzikus durch Jason (III. 220 — 248) und dessen Wehklage um ihn (283 — 331), die gesammte Kriegs-Unternehmung des Aeetes gegen Perses, die das sechste Buch ausfüllt, und mehreres.

Es wäre unter solchen Umständen offenbar vergebliche Mühe, wenn ich Valerius Versuch, in Absicht auf Anlage und Zusammensetzung, einer besondern Prüfung und Beurtheilung unterwerfen wollte. Was von der Seite über Apollonius Werk erinnert worden ist, gilt sämmtlich und ohne Einschränkung auch von dem Werke des Römers. Es erreicht, als Ganzes, die Odyssee so wenig, wie jenes, und scheint ebenfalls die Begebenheiten und Irrsale der Argonauten mehr herkömmlich als kunstmäßig zusammen zustellen, und alle Wirkung von ihnen selbst und von dem Wunderbaren, das in den meisten liegt, zu erwarten. Aber ein Mangel verräth sich im Valerius noch bestimmter und deutlicher, als im Apollonius,

der Mangel an Eigenthümlichkeit und erfindender Kraft. Sogar da, wo er sich von diesem Vorgänger entfernt und einen eigenen Weg wählt, kann man gleichwohl das Vorbild, das er vor Augen hat, nicht verkennen, und die Quelle, aus der er schöpft, leicht nachweisen. Die ganze im sechsten Buche enthaltene Erzählung, oder die Geschichte des Kampfes, den Aeetes mit Hülfe der Argonauten gegen seinen Bruder Perses besteht, gehört in der That unter die Episoden, von denen Apollonius nichts weiß. Ob sie beym Valerius am rechten Orte stehe, oder den Lauf der Begebenheiten zur Unzeit hemme, darüber ließe sich vielleicht streiten; außer allem Zweifel hingegen ist es, daß sie den homerischen und virgilischen Schlachtgemählden nicht nur überhaupt nachgebildet, sondern auch die Ausführung einzelner Theile aus jenen entlehnt ist. Eben so die Musterung der scythischen Völkerschaften und ihrer Führer, die unmittelbar vor der Schlacht hergeht. Es giebt nun einmahl in den frühern Dichtern gewisse fröhliche Stellen *d)* und üppige Schilderungen, die sich fast alle spätere angeeignet haben, die ärmern, um ihre Dürftigkeit zu bedecken, die reichern, um durch die Neuheit der Behandlung die Kraft ihrer Phantasie zu

d) Loci laetiores. Tacitus de clar. orator. 22, 3.

bewähren, und wer könnte an Valerius übersehn, wie ganz eigentlich er darauf ausgeht, das Ausgebildete noch mehr auszubilden und das gut Gesagte, wenn nicht besser doch beredter zu sagen?

Denn in der That, auch in Hinsicht der Sprache und Darstellung waltet zwischen dem Apollonius und Valerius einige Aehnlichkeit ob, indem jeder den ersten epischen Dichter seines Volkes, der eine den Homer, der andere den Virgil, zum Vorbild und Muster wählte, wiewohl die Art, wie beyde ihrem Vorgänger nachahmen, sich allerdings durch nicht geringe Eigenthümlichkeiten unterscheidet. Vergleicht man nähmlich den Apollonius mit dem Homer, so bemerkt man bald, daß sein vorzüglichstes Bestreben dahin gerichtet ist, den Sänger der Ilias und Odyssee in seiner Einfachheit, Wahrheit und Natürlichkeit zu erreichen, alle Uebertreibungen zu vermeiden, und sich selbst in den einzelnen Ausdrücken und Redensarten so nah an ihn anzuschmiegen, als möglich. Diese schöne Haltung und Mäßigung ward den Apollonius schon von den Alten als Verdienst angerechnet, und sie ist es, wie ich in der ausführlichen Charakteristik des Dichters *e*) gezeigt habe, aus dem rechten Gesichtspunkte betrachtet, gewiß.

e) Band VI. S. 215.

Nicht also Valerius im Verhältnisse zum Virgil. Wie viel dieser Dichter von seinen Vorgängern den Griechen entlehnt, und wie geschickt er das Entlehnte zu veredeln und zu verschönern gewußt hat, ist jedem seiner Leser bekannt. Gerade auf der feinen Behandlung dessen, was er von andern nimmt, auf einer Darstellung, die neu und doch nicht gesucht, fleißig und doch nicht kleinlich, reich und doch nicht überladen ist, beruht ein großer Theil des gerechten Ruhmes, den man ihm von jeher gezollt hat und stets zollen wird. Valerius ist offenbar in weit höherem Grade Nachahmer, als Virgil, aber weder mit dem Glücke noch mit dem Geschmacke, wie dieser. Was er sich von andern Dichtern und nahmentlich vom Apollonius aneignet, verdirbt gewöhnlich unter seinen Händen, statt zu gewinnen. Um das Fremde in sein Eigenthum zu verwandeln, kennt und gebraucht er fast nie ein anderes Mittel, als das Mittel der Erweiterung, Verstärkung und sorgfältigen Ausmahlung. Die Wirkung seiner Beschreibungen erwartet er von der Anhäufung einzelner Züge, die seiner Gemählde von starker Färbung, die seiner Charaktere von einer in sie gelegten, man möchte sagen, spitzfindigen Größe. Es ist, um hier einen Ausdruck Claudians *f*) anzuwenden, nicht eine ruhige, es ist

f) XVII. 239.

eine gewaltsame Kraft, die er um sich Achtung zu erringen, in Bewegung setzt, in der aber gemeiniglich nichts, als ein verfehltes Bestreben, sichtbar wird. Er überfüllt, statt zu nähren, er blendet, statt zu erleuchten, und er zerstreut die Einbildungskraft, statt sie zu sammeln und auf einen Punkt hinzuleiten.

Was von seiner Darstellung im Ganzen gilt, gilt nicht weniger von seiner Sprache und der Form, in die er seine Gedanken und Bilder kleidet. Es darf nicht erst gesagt werden, was Virgil auch von der Seite geleistet hat. Er ist bündig, kraftvoll, gedrungen, aber er ist zugleich verständlich, klar und gediegen. Sein Nachfolger scheint nur die erstern dieser Tugenden gefühlt, oder doch die letztern nicht beherzigt zu haben. Er strebt allerdings der Stärke seines Vorbildes nach, aber er opfert ihr in der Regel die Anschaulichkeit auf; er ringt mit dessen Kürze, aber er fällt nicht selten darüber ins Räthselhafte; er ist reich an neuen Wendungen und Wortfügungen, aber sie halten die kritische Prüfung nicht aus. Wo er beredt seyn will, verirrt er sich fast immer von der Bahn des natürlich-Schönen und Wahren auf den Abweg des Kunstreichen und Ueberladenen; seine Sprache gleicht dann nicht, wie die virgilische, einer keuschen, sondern einer üppigen Jungfrau, und sein

ganzer Vortrag erinnert an den geschraubten und kostbaren der spätern Redner, den uns Quintilian und andere schildern. Ueberhaupt giebt es wohl keinen epischen Dichter unter den Römern, in welchem von der Manier des römischen Homers so viel und von dessen Geiste so wenig zu erkennen wäre, als Valerius. Um meinen Lesern seine Schreibart mit ihren Fehlern näher zu bringen, werde ich einige Stellen von Umfang ausheben und mit Bemerkungen begleiten. Ich wähle zur Erleichterung der Vergleichung solche, die den Stellen, die ich aus dem Apollonius übersetzt habe, entsprechen. Die erste (IV. 637—710), welche die Schifffahrt der Argonauten durch die cyanischen Klippen schildert, lautet also:

Allen enthüllen sich stracks die cyanischen Felsen, die schwarze g)
Schreckensgestalt, und die näh're Gefahr; sie wähnen umfangen
Ueberall sich; die Wangen erstarren vor Furcht; und die müden

---

g) Omnibus extemplo saeva sub imagine rupes
Cyaneae propiorque labor; quando adfore quaque
Parte putent; stant ora metu, nec fessa recedunt

Augen regen sich nicht, auf die wechselnden Fluthen geheftet,
Als sie hören von fern das Getös und die tobenden Klippen.
Klippen nicht glauben die Helden zu schaun; ein Theil des gestirnten
Poles scheint in die Tiefe gestürzt; und indem sie behender
Rudern, ergreifen die Meere die Flucht vor dem Schiff und entfliehen
Plötzlich die Meere selbst und zergehn vor ihnen die Berge,
Und die erkältende Furcht entreißet allen die Ruder.
Jason selbst, durch des Schiffes Gebälk und hohes Getäfel
Fliegend, ermahnt und streckt die Hand aus, rufet mit Nahmen

Lumina diversas circum servantibus undas,
Quum procul audiri sonitus insanaque saxa.
Saxa neque illa viris, sed praecipitata profundo
Siderei pars visa poli; dumque ocius instant,
Ferre fugam maria ante ratem, maria ipsa repente
Diffugere, adversosque vident discedere montes,
Omnibus et gelida rapti formidine remi.
Ipse per arma volans, et per iuga summa carinae
Hortatur supplexque manus intendit Jason,

Jeglichen an und fleht: „Wo sind die Verheißungen alle,
Und die Beschlüsse voll Trotz, mit denen ihr euch mir verbandet?
So erst, als ihr die Höhle des Amykus sahet, entriß euch
Schrecken den Muth; doch standen wir fest; es war uns ein Gott nah.
Eben der Gott wird wieder uns nah seyn, hoff' ich." Er sprach es,
Drängte sich hin in den Sitz des verzagten Phalerus und faßte
Kühn das Ruder; ihm folgt, von Schaam entzündet, die Jugend.
Aber die rollende Wog' und entgegnende Flucht der Gewässer
Spottet der Kraft; jetzt einen die Felsen sich, jetzt mit der ganzen

---

Nomine quemque premens: Ubi nunc promissa superba
Ingentesque minae, mecum quibus ista sequuti?
Idem animos Amyci viso timor omnibus antro
Perculerat; stetimus tamen, et Deus adfuit ausis.
Quin iterum idem aderit, credo, Deus. Haec ubi fatus,
Conripit abiecti remumque locumque Phaleri,
Et trahit; insequitur flammata pudore iuventus.
Unda laborantes praeceps rotat ac fuga ponti
Obvia; miscentur rupes, iamque aequore toto

Meeresfluth weichen, gelöst, die zusammengeschmetterten Stirnen.
Zweymahl dröhnte der Fels an dem Fels und die Klipp' an der Klippe
Laut, und im sprützenden Schaum erglänzte zweymahl die Flamme.
Wie wenn aus dem Gewölk, dem zerrißnen, der vielfach gespaltne
Strahl entflieht und das Dunkel des Sturmes Feuer durchzucket,
Donner, mit Schrecken gepaart, herrollt, die Nacht sich von Blitzen
Hellt und Furcht in der Männer Gesicht herrscht, Furcht in den Ohren,
Anders nicht füllte Getös den Pontus; schäumender Regen
Strömt und bedeckt in der Ferne das Schiff mit großem Gewässer.

Cyaneae iuga praecipites inlisa remittunt.
Bis fragor infestas cautes adversaque saxis
Saxa dedit, flamma expresso bis fulsit in imbri.
Sic ubi multifidus ruptis e nubibus horror
Effugit, et tenebras nimbosque intermicat ignis
Terrificique ruunt tonitrus, elisaque noctem
Lux dirimit, pavor ora virum, pavor occupat aures;
Haud secus inplevit pontum fragor; effluit imber
Spumeus, et magno puppim procul aequore vestit.

Achtsam forschen, den Blick auf das Meer geheftet, die Götter,
Wie sich rette, von Klippen umdrängt, das Schiff, wie die harte
Jugend. Es schwanket die Gunst, aus kühnem Beginnen entsprossen.
Sichtlich erklärte zuerst sich die Göttinn der schimmernden Aegis,
Einen erleuchtenden Brand herschleudernd. Die mächtigen Felsen
Trennten sich kaum; so flog mit schwachem Licht durch die Klippen
Jener dahin, und Vertraun kam wieder und Kraft zu den Helden,
Als sie den Weg erkannten. „Ich folg', o göttlicher Führer,
Selbst auf des Irrthums Gefahr;“ sprach Aesons Sprößling und stürzte

---

Advertere Dei defixaque numina ponto,
Quid scopulis praeclusa ratis, quid dura iuventus
Expediat; pendet magnis favor ortus ab ausis.
Prima coruscanti signum dedit Aegide virgo
Fulmineam iaculata facem. Vixdum ardua cautes
Cesserat; illa volans tenui per concita saxa
Luce fugit; rediere viris animique manusque,
Ut videre viam. Sequor, o quicumque Deorum,
Aesonides, vel fallor, ait, praecepsque fragores

Stracks in der Wogen Geräusch und verbarg im schwärzlichen Dampf sich.
Jetzt nun trug das Gewässer, das weichende, durch die getrennten
Berge das Schiff, und der Tag erschien dem geöffneten Meere.
Aber noch hatte gelöst der Steuerer weder die vollen
Segel, noch sich bedient der Ruder, als schon die Cyanen
Wiederkehrten; das Schiff umhüllet Nacht und die Felsen
Streben zurück. Da springen vom Aether Juno und Pallas
Beyde zugleich auf die Felsen herab. Den hält die Gemahlinn,
Jenen die Tochter des Zeus, wie einer am eichenen Joche

Per medios ruit, et fumo se condidit atro.
Coeperat hinc cedens abductis montibus unda
Ferre ratem, pelagoque dies obcurrere aperto;
Sed neque permissis iam fundere rector habenis
Vela, nec eniti remis pote, quum super adsunt
Cyaneae; premit umbra ratem, scopulique feruntur
Comminus. Hic Juno praecepsque ex aethere Pallas
Insiliunt pariter scopulos; hunc nata coercet,
Hunc coniux Jovis, ut valido qui robore tauros

Bändigt den sträubenden Stier und zum Bauch ihm beuget den Nacken.
Drauf, als werfe die Gluth Vulkans mit Sande gemischtes
Wasser empor, so brauset der Grund und tobt in gedrängten
Wellen das Meer und sprudelt, geengt, hoch über die Felsen.
Alle verfolgen indeß, von Gefahr umfangen, mit starken
Rudern den Weg und treiben das Schiff durch die schlagenden Wogen.
Dennoch schmettert der Fels an des Schiffes hinterste Spitzen,
Und, (o Frechheit!) erfaßt wird der Ruder ein Theil: denn das andre
Ist des Olymps. Auf schreyen die Minyer, meinend, es wären

Sub iuga et invito detorquet in ilia cornu.
Inde, velut mixtis Vulcanius ardor arenis
Verſet aquas, ſic ima fremunt, fluctuque coacto
Angitur et clauſum ſcopulos ſuper effluit aequor.
Contra omnes validis tenui discrimine remis
Pergere iter, mediosque ratem transferre per ictus;
Saxa ſed extremis tamen increpuere corymbis,
Parsque (nefas) deprenſa iugis; nam cetera coelo
Debita. Conclamant Minyae; latera utraque quippe

Beyde Seiten gesprengt. Vom Steuer flieht bey dem Schlage
Tiphys und folgt der Gewalt der Fluth aus der Mitte der Trümmer.
Eher nicht schaut er zurück auf das Meer, von Felsen umlagert,
Oder denken die andern zu feyern, bis des entfernten
Rhebas schwarzes Gestad mit seinen Strömen hervorgeht.
Keuchend lassen sie dann die trockene Brust und die müden
Hände sinken, wie einst, nach des Orkus bestandenem Schrecken,
Froh der Alcid und Theseus sein Freund, den Küsten des Lichtes
Kaum nur wiedergeschenkt, die bleichen Lippen vereinten.

Dissiluisse putant. Fugit ipse novissimus ictus
Tiphys, et e mediis sequitur freta rapta ruinis;
Nec prius obsessum scopulis respexit ad aequor,
Aut sociis tentata quies, nigrantia quam iam
Litora longinquique exirent flumina Rhebae.
Tunc fessas posuere manus, tunc arida anheli
Pectora; discussa quales formidine Averni
Alcides Theseusque comes pallentia iungunt
Oscula, vix primas amplexi luminis oras.

Aber der Führer entschlägt der Furcht sich nicht und der Sorgen,
Sondern seufzt, auf das Meer hinblickend: „Was für Beschwerde
Wartet auf uns nach dem Willen der Götter, wenn wir zuletzt auch
Kommen zu Phasis Strom und das Vließ abschmeicheln den Kolchern?
Wie nun zum zweytenmahl fliehn durch diese Berge?“ So sprach er,
Nicht belehrt, es habe sie Zevs auf ewig gefesselt
Und an den Boden gebannt. Solch Loos war ihnen beschieden,
Wenn sich durch sie in den Fluthen ein Schiff je breche die Straße.

Das Bild V. 644, wo zuerst das Meer vor dem Schiffe und sodann das Meer selbst flieht, ist offenbar nicht frey von dem Vorwurfe der Spielerey,

---

Nec vero ipse metus curasque resolvere ductor,
Sed maria adspectans: Heu quis datus iste Deorum
Sorte labor nobis, serum ut veniamus ad amnem
Phasidis, et mites, inquit, dent vellera Colchi?
Unde per hos iterum montes fuga? Talia fundit,
Imperio fixos Jovis aeternumque revinctos
Nescius. Id fati certa nam lege manebat,
Si qua per hos undis umquam ratis isset apertis,

der Ausdruck ferre fugam in dieser Bedeutung ungewöhnlich und unbequem und das unmittelbar darauf folgende diffugere keine zierliche Wiederholung. Bessern würde sich allerdings der Sinn, wenn man verbände; vident ratem ferre fugam ante maria,

und indem sie behender
Rudern, ergreift vor dem Meere das Schiff die Flucht u. s. w.

die Stelle selbst aber nicht fehlerfrey. Das Beywort abiectus V. 654, es sey nun so viel, als abire coactus, oder surgere iussus, oder, was das natürlichste scheint, abiectus animo, ignavus, ist schwerlich gut gewählt, so wie die flamma (V. 660), die expresso bis fulsit in imbri nicht bestimmt genug auf den aus der Reibung der Felsen hervorbrechenden Blitz deutet. Das Gleichniß V. 661 — 664 enthält, so wortreich es ist, auch nicht einen neuen bedeutenden Zug, wohl aber mehrere sich ähnelnde in wenigen Versen. Apollonius, um das Schiff aus den zusammenschlagenden Klippen zu retten, sagt ganz einfach:

Da ereilte und zog mit der Linken Athene die wilden
Klippen zurück und trieb mit der Rechten das Schiff durch die Mündung.

Valerius (V. 682.) läßt Pallas und Juno auf die

Felsen springen und jede einen festhalten. Aber wie konnten sie das, wenn sie auf den Felsen standen? Ueberdem kommt die göttliche Kraft gegen die Kraft der todten Masse wohl zu sehr in Schatten zu stehn; auch die Vergleichung ut valido qui robore tauros ist nicht geschickt jene zu heben, noch der Ausdruck in ilia der eigenthümliche. Der Vers Tiphys, et e mediis sequitur freta rapta ruinis ist (wenn man ihn auch keines Doppelsinns beschuldigen will, wiewohl e mediis ruinis sich eben so leicht mit rapta, wie mit sequitur, verbinden läßt) schon deshalb tadelhaft, weil man bey mediae ruinae offenbar an mehr als an ein bloß beschädigtes Schiff *h*) (pars deprensa iugis) denkt, und sequi freta rapta für se fretis abripientibus permittere, selbst nach dem Genius der römischen Sprache, ein wenig zu gezwungen ist. Gegen den Schluß der

h) Herr Lenz hat, meiner Einsicht nach, die Stelle ganz richtig so erklärt: „Tiphys, auf dem Hintertheile stehend, flieht selbst vor dem Zusammenschlagen der Felsen vom Steuer und mitten aus den Ruinen, d. h. mitten im (halbzertrümmerten) Schiffe sitzend, überläßt er sein Schiff den fortgestoßenen Wellen.“ Man könnte freylich auch mediae ruinae für die abgeschlagenen und umherschwimmenden Corymben des Schiffs und sequi rapta freta für freta celerrime pernavigare (und strebt aus der Mitte der Trümmer die Fluth zu gewinnen) nehmen. Allein abgerechnet, daß dann novissimus beziehungslos stände, so gewinnt auch so der Ausdruck weder an Wahrheit noch an Natürlichkeit.

Schilderung Talia fundit, montes imperio fixos Jovis nescius kann man mit Recht erinnern, daß ein Hauptumstand, das Stillstehen der Felsen, nur beyläufig und gleichsam im Vorübergehen angedeutet worden ist, da er doch, als die nächste und wichtigste Folge der Argonauten-Fahrt, ganz eigentlich herausgehoben und erzählt zu werden verdiente, wie Apollonius auch wirklich gethan hat.

In der zweyten Stelle (VI. 427 — 481), die ich zur Mittheilung an meine Leser bestimmt habe, erscheint Juno bey der Venus und erbittet sich von dieser ihren bekannten Gürtel, um vermittelst desselben sich Medeen folgsam zu machen.

Solche Leichen umher in den Feldern häuften die Kolcher
Solche die Minyer auf, wetteifernd Scythien drängend,
Als die Gattinn des Zeus, wohl wissend, Jason erob're
So nicht das goldene Vließ und bereite sich so nicht die Rückkehr,

---

Talia certatim Minyae sparsique Cytaei
Funera miscebant campis, Scythiamque premebant,
Quum Juno Aesonidae, non hanc ad vellera cernens
Esse viam, nec sic reditus regina parandos,

Jegliche Hülfe versucht, bevor der treulose König
Seinen verborgenen Grimm entfalt' und arges beschließe.
Heftig schilt sie zugleich und häuft auf Mulcibern Klagen,
Dessen Schreckensgespann, gluthnährende Stier', in des Königs
Heerd' aus schnaubender Brust tartarische Finsterniß hauchet:
Denn man werde sogleich nach der Schlacht die Minyer zwingen,
Hin an das Joch die Stiere zu ziehn und des kadmischen Drachen
Zähne zu sä'n, befürchtet die Göttinn und denket auf Ränke.
Einzig ruht auf Medeen ihr Sinn, vor schwebt ihr die eine

Extremam molitur opem, funesta prius quam
Consilia ac seras aperit rex perfidus iras.
Increpat et saevis Vulcanum moesta querelis,
Cuius flammiferos videt inter regia tauros
Pascua Tartaream proflantes pectore noctem.
Haec etenim Minyas ne iungere Marte peracto
Monstra satis iubeat Cadmei dentibus hydri
Ante diem, timet, et varias circumspicit artes.
Sola animo Medea subit, mens omnis in una

Jungfrau, mächtiger sie, denn all', am nächtlichen Altar.
Murmelt sie Zauber und sprengt sie im Dickigt Säfte, so beben
Feste Gestirne, so säumt ihr Ahnherr Sol in der Laufbahn.
Felder gestaltet sie um und der Ströme Weg. Es umschlinget
Alles ihr Schlaf; auf kocht sie am Feuer die lebensmüden
Greis' und ändert der Spindeln Gesetz. Ihr staunet bewundernd
Circe, in jeglicher Kunst zu schrecken groß, und der Fremdling
Phrixus, wiewohl er erfuhr, wie der Mond vom atracischen Gift schäumt
Und wie Hämoniens Lied unstät die Schatten umhertreibt.

Virgine, nocturnis qua nulla potentior aris.
Illius ad fremitus ſparſosque per avia ſuccos
Sidera fixa pavent, et avi ſtupet orbita Solis.
Mutat agros fluviumque vias, ſuus adligat igni
Cuncta ſopor, recoquit ſeſſos aetate parentes,
Datque alias ſine lege colus. Hanc maxima Circe
Terrificis mirata modis, hanc advena Phrixus,
Quamvis Atracio lunam ſpumare veneno
Sciret, et Haemoniis agitari cantibus umbras.

Darum ist Juno's Entschluß das, durch magische Künste und Keuschheit
Achtung fodernde, Weib an der Danaer Führer zu knüpfen:
Denn sie siehet, die Stier' und die werdenden Krieger zu zähmen,
Sey nur Medeen vergönnt, die, rund von Flammen umwirbelt,
Keinem Frevel erbeb' und keinen Erscheinungen zittre;
Wie viel mehr noch, wenn Lieb' und verborgene Gluth sie entzünde.
Eilends sucht sie daher Cytherens Palast und mit Kränzen
Stets geschmücktes Gemach. Ihr entgegen erhebt sich vom hohen
Sessel die Göttinn, um sie das Heer der geflügelten Amorn.

Ergo opibus magicis et virginitate tremendam
Tunc duci sociam coniungere quaerit Achivo.
Non aliam tauris videt et nascentibus armis
Quippe parem; medio quam si stet in agmine flammae,
Nullum mente nefas, nullos horrescere visus.
Quid? si caecus amor saevusque adcesserit ignis?
Hinc Veneris thalamos semperque recentia sertis
Tecta petit. Visa iam dudum prosilit altis
Diva toris volucrumque exercitus omnis Amorum,

Und Saturnia kehrt zuerst mit schmeichelnder Rede
Sich demüthig zu ihr, den wahren Kummer verhehlend.
„Unser Vertraun und alle Gewalt ruht, sagt sie, in deiner
Hand. Erhörung verdient der Wahrheit offnes Geständniß.
Seit der tirynthische Held an Argolis Küsten umherschweift,
Sind Zevs Wünsche nicht mehr dieselben, sein Wille mir abhold,
Ungeehrt mein Gemach und erloschen die vorige Flamme.
Gieb, ich flehe darob, mir den Lieb' anfachenden Gürtel,
Deinen künstlichen Schmuck, der im Himmel siegt und auf Erden.“

Ac prior hanc placidis ſubplex Saturnia dictis
Adgreditur, veros metuens aperire timores:
In manibus ſpes noſtra tuis omnisque poteſtas
Nunc, ait; hoc etiam magis adnue vera fatenti.
Durus ut Argolicis Tirynthius exſulat oris,
Mens mihi non eadem Jovis atque averſa voluntas,
Nullus honor thalamis, flammaeve in nocte priores
Da, precor, artificis blanda adſpiramina formae
Ornatusque tuos, terra coeloque potentes.

Leicht errieth Cythere die List, schon lange begierig,
Kolchis sammt dem Geschlecht des verhaßten Phöbus zu tilgen.
Jetzo reicht sie, des Wunsches gewähret, ohne sich weiter
Bitten zu lassen, den Schmuck, den gefährlichen, ihren an Wundern
Reichen Gürtel, vor dem nicht Kindesliebe, nicht Tugend,
Noch die Achtung des Rufs besteht, der überall Leichtsinn,
Schnelle Begier, trugvolles Gespräch und schmeichelnden Irrthum,
Thörichte Sorg' und Furcht für fremde Gefahren begünstigt.
„Nimm hier meine Gewalt und die Waffen meiner Erzeugten

Sensit Diva dolos, iam pridem sponte requirens
Colchida et invisi genus omne exscindere Phoebi;
Tum vero optatis potitur. Nec passa precari
Ulterius, dedit acre decus fecundaque monstris
Cingula, non pietas quibus aut custodia famae,
Non pudor, at contra levis et festina cupido
Adfatusque mali dulcisque labantibus error,
Et metus et demens alieni cura pericli.
Omne, ait, imperium natorumque arma meorum

Alle, sprach sie, dahin und erschüttre, wen dir beliebet!"

Froh umgürtete drauf mit dem heimlichen Zauber sich Juno,
Und erhub sich von da zu der Jungfrau innerstem Zimmer,
Ganz an Sprach' und Gestalt der Schwester Chalciope gleichend.
Wider Willen entströmt ihr fern schon Licht, und Aeetes
Tochter fühlet ein Graun in den Gliedern und mächtiges Beben u. s. w.

Was jeden Unbefangenen an dieser Dichtung befremden muß, ist zuerst die Unzweckmäßigkeit, die sich in ihr, wenn man sie mit der vom Apollonius vergleicht, offenbart. Bey dem Griechen sendet auf Juno's Bitte Venus ihren Sohn, um Medeen für Jason zu gewinnen; bey dem Römer fodert Juno den Liebesgürtel der Venus, um Medeen, in der

---

Cuncta dedi; quascumque libèt nunc concute mentes.
Cingitur arcanis Saturnia laeta venenis,
Atque hinc virgineae venit ad penetralia sedis,
Chalciopen imitata sono formaque sororem.
Fulsit ab invita lumen procul et pavor artus
Protenus atque ingens Aeetida perculit horror.

Gestalt ihrer Schwester, zu bewegen, ihr auf die Stadtmauer zu folgen, damit sie dort, als Zuschauerinn des draußen obwaltenden Kampfes, den Jason entdecke und sich in ihn verliebe. Der spätere Dichter hat freylich das Recht, die Erfindung des frühern nach seiner Absicht bald umzuändern, bald ganz zu verlassen, allein ich zweifle sehr, ob Valerius sich des Rechtes dießmahl zu seinem Vortheile bedient hat. Daß Amor ausgesandt wird, um in einem Mädchen Zuneigung für einen Jüngling zu erwecken, ist freylich eine alltägliche, aber wenigstens natürliche Dichtung; nicht also die, daß der Gürtel der Venus, statt der Juno Liebreiz zu schenken und Jedem, der ihr naht, Verlangen nach ihr einzuflößen, seine ganze Kraft auf eine dritte, auf Medeen äußert und diese (man vergl. V. 471 u. f.) gleichgültig für ihren guten Nahmen, leichtsinnig und in einen Fremden verliebt macht *k*). Wenn die Wendung, die Valerius der homerischen Erfindung giebt, unerwartet und neu ist, so ist sie dafür auch durchaus unbefriedigend: denn nicht einmahl das Verhältniß der Ursache zur Wirkung leuchtet aus ihr hervor. Der Römer

k) Zwar VI. 668. wird der Gürtel plötzlich zu einem Halsbande, das sich Medea umlegt; aber in ihrem Herzen ist die Liebe für Jason bereits herrschend und wird nicht erst durch das Halsband entflammt.

wollte vermeiden, auf Apollonius Spur einherzugehn, und sich seinen eigenen Pfad bahnen; aber er verfehlte darüber leider! den der Natur und Wahrheit. Doch nicht bloß in Absicht auf Zweckmäßigkeit steht Valerius Dichtung der Dichtung des Apollonius nach; sie ist auch bey weitem nicht so reich, anmuthig und bedeutend, wie jene. Wie geschickt weiß der Grieche die Unterhandlung zwischen Juno und Venus einzuleiten! wie anziehend ist die Zeichnung, die er von dem kleinen störrigen Amor entwirft, wie gut berechnet das Mittel, um den Knaben für seiner Mutter und Juno's Anliegen zu gewinnen! Was von dem allen kann man der Schilderung des Römers nachrühmen? Hier ist nirgends eine Spur von selbstthätiger Phantasie und schaffender Kraft. Alles ist kalt, einförmig, trocken, — eine matte Erzählung, keine belebte Darstellung. Und selbst diese matte Erzählung, wie viel Einzelnes enthält sie nicht, was dem reinen Geschmack schlechterdings widerstrebt! Tauri Tartaream *noctem* proflantes; ſtupet *orbita* Solis; dat alias ſine lege *colus*; cingula *monſtris* fecunda — ich kenne die Kühnheit der lateinischen Sprache, aber ich weiß auch, daß die bescheidene und vorsichtige Muse Virgils solche Ausdrücke und Wendungen, die,

näher erwogen und zergliedert, sich in Dunst auflösen, gewiß nicht gebraucht haben würde.

Noch auffallendere Verstöße gegen die Foderungen einer gesunden Kritik begeht Valerius in einer dritten Stelle (VII. 323 — 399), wo er Medeen schildert, wie sie, von der verstellten Circe überlistet, erst dem Jason zu helfen und ihm eine Zusammenkunft zu gestatten beschließt, dann auf dem Wege plötzlich in ihrem Entschlusse wankt, endlich den jungen Helden selbst zu Gesicht bekommt und alle ihr noch übrige Standhaftigkeit verliert.

Als Medea sich nun vor der Gottheit, ich weiß nicht, von welcher *l*),
Ganz überwältiget sieht und zerbrochen die Schranken der Ehre,
Stieg sie hinauf ins Frauengemach, aus zahllosen Mitteln
Für des hämonischen Schiffs Gebiether die besten zu wählen;
Und wie das Zimmer, erfüllt mit dem Duft der magischen Gifte,

l) Ergo ubi nescio quo penitus se numine vinci
Sentit, et abcisum, quidquid pudor ante monebat,
Tum thalami penetrale petit, quae maxima norat
Auxilia Haemoniae quaerens pro rege carinae.
Utque procul magicis spirantia tecta venenis

Und die grausame Pfort' in der Fern' aufsprang und vor Augen
Alles lag, was dem Meer sie entwandt' und den untersten Manen,
Und nicht ohne Gewalt entstreifte der blutigen Luna;
Sagte sie: „Sollst du begehn, was schändet, oder es dulden,
Da dir so vielfacher Tod und die kürzeste Flucht vor so großem
Frevel sich zeigt?“ Dieß sprechend, durcheilt sie mit musterndem Auge,
Aber umsonst, die Reihe der schnell verderbenden Uebel,
Zögert darob und entflammt ein Entschluß zu sterben sich mehr noch.
Liebliches Leben, wie sehr gewinnt für uns an des Todes

Et saevae patuere fores, oblataque contra
Omnia, quae Ponto, quae Manibus eruit imis
Et quae sanguinea Lunae distrinxit ab ira:
Tune sequeris, ait, quidquam, aut patiere pudendum,
Quum tibi tot montes sceleris que brevissima tanti
Effugia? Haec dicens, qua non velocior ulla
Pestis erat, toto nequidquam lumine lustrat,
Cunctaturque super, morituraque conligit iras.
O nimium iucunda dies, quam cara sub ipsa

Schwelle dein Werth! Sie säumt und bestaunt ihr kühnes Beginnen.
„Tödten wolltest du dich, vergehn in der Blüthe der Jahre?
Hebet sie an, und weder des strahlenden Lichts und der Jugend
Freuden genießen, noch sehn, wie des Bruders Wange sich bräunet?
Ach, und empfindest du nicht, daß er, selbst blühender Jüngling,
Jason, sterbe mit dir, der ganz dir huldigt, dich einzig
Anruft, den du zuerst an deinem Ufer erblicktest?
Vater, was hat dich vermocht, die trügliche Rechte dem Jüngling
Damahls zu biethen und nicht ihn den Ungeheuern zu opfern?

Morte magis! Stetit, et sese mirata furentem est,
Occidis, heu! primo potes hoc durare sub aevo?
Nec tu lucis, ait, nec videris ulla iuventae
Gaudia, nec dulces fratris pubescere malas?
Hunc quoque, qui nunc est primaevus, Jasona nescis
Morte perire tua, qui te nunc invocat unam,
Qui rogat, et nostro quem primum in litore vidi?
Cur tibi fallaces placuit coniungere dextras
Tunc, pater, atque istis iuvenem non perdere monstris

Selber gewünscht, ich kann es nicht bergen, hab' ich es damahls.
Circe Titania, dir, (bey deinen Worten bezeug' ich's)
Folg' ich, wohin du mich führst. Ich, die jüngre, verehre der ältern
Hohen Befehl und füge mich gern der Erinnernden." Also
Sprechend, wendet sie Herz und Sinn zum hämonischen Jüngling
Wieder zurück. Mit ihm, dem Einen, wünscht sie zu leben,
Oder, wie er gebeut, zu sterben. Zu kräftigern Liedern
Fodert sie Hekaten auf, begehrt kraftvollere Kräuter
Jetzo von ihr und begnügt sich nicht mit den üblichen Giften.

Protenus? ipſa etiam, fateor, tunc ipſa volebam,
Teſtor cara tuas, Circe Titania, voces,
Te ducente ſequor, tua me grandaeva fatigant
Conſilia, et mon s cedo minor. Haec ubi fata,
Rurſus ad Haen nii iuvenis curamque metumque
Vertitur, hunc ſolum propter ſeu vivere gaudens,
Sive mori, quodcumque velit; maiora precatur
Carmina, maiores Hecaten inmittere vires
Nunc ſibi, nec notis ſtabat contenta venenis.

Drauf umschlingt sie die Brust mit dem Gurt und wählet der Mittel
Wirksamstes aus, die Blume vom Kaukasus, aus des Prometheus
Blutender Fiber erzeugt, und die Gräser, vom Donner genähret,
Welche in kältendem Eis und im Schnee das Blut des Titanen
Stählt, wenn über dem Fels der Geyer von der zerfreßnen
Leber sich schwingt und die Erd' aus offnem Schnabel bethauet.
Nimmer verliert dieß Blut die Kraft. Von Geschlecht zu Geschlechte
Grünt unsterblich es fort; selbst gegen die Blitze besteht es,
Und die Kräuter, von ihm bethaut, blühn mitten im Feuer.

Cingitur inde sinus, et, qua sibi fida magis vis
Nulla, Prometheae florem de sanguine fibrae
Caucasium, tonitru nutritaque gramina promit,
Quae sacer ille nives inter tristesque pruinas
Durat editque cruor, cum viscere vultur adeso
Tollitur e scopulis, et rostro inrorat aperto.
Idem nec longi languescit finibus aevi
Inmortale virens; idem stat fulmine contra
Sanguis, et in mediis florescunt ignibus herbae.

Hekate, einen im Styx gehärteten Stahl mit den Händen
Fassend, entgrub den Felsen zuerst die mächtigen Halmen;
Bald drauf mähet, von ihr gelehrt, Medea der Berghöhn
Fruchtbare Saat am zehnten des Monds und wüthet in alle
Rest' und triefende Wunden des Titans. Zur Kolcherinn blickend,
Seufzt er umsonst; zusammen am Berge schaudert vor Schmerz ihm
Jegliches Glied, und die Ketten erzittern unter der Sichel.
Also bewaffnet sich nun die Beklagenswerthe mit Giften
Wider ihr Reich und tritt, voll Furcht, in die nächtlichen Schatten.

Prima Hecate Stygiis duratam fontibus harpen
Intulit, et validas ſcopulis effodit ariſtas;
Mox famulae monſtrata ſeges, quae lampade Phoebes
Sub decima iuga feta metit, ſaevitque per omnes
Reliquias ſaniemque Dei; gemit inritus ille
Colchidos ora tuens; totos tunc contrahit artus
Monte dolor, cunctaeque tremunt ſub falce catenae.
Talibus infelix contra ſua regna venenis
Induitur, noctique tremens infertur opacae.

Venus entdeckt sich durch Hand und Stimm' ihr und führt die Erschrockne,
Haltend den nähmlichen Schritt, durch die Stadt mit süßen Gesprächen.
Wie vom erhabenen Nest hinaus die sorgliche Mutter
In die Reviere der Luft die noch zarten Jungen entführet,
Sie zu folgen ermahnt und die kurzen Schwingen zu üben;
Jene befällt fürs erste ein Graun vor dem blauen Olympus,
Und sie wünschen zurück zum gewohnten Baume zu kehren:
So mit zitterndem Schritt wankt jetzt durch die Mauer der finstern
Stadt Medea dahin und bebt vor den schweigenden Häusern.

Dat dextram vocemque Venus, blandisque paventem
Adloquiis iunctoque trahit per moenia passu.
Qualis adhuc teneros supremum pallida fetus
Mater ab excelso produxit in aera nido,
Hortaturque sequi brevibusque insurgere pennis,
Illos caerulei primus ferit horror Olympi,
Iamque redire rogant, adsuetaque quaeritur arbor;
Haud aliter caecae per moenia deficit urbis
Incedens, horretque domos Medea silentes.

Nochmahls säumt sie, wiewohl umsonst, an des äusserſten Thores
Schwelle, Thränen im Aug' und das Herz dem Kummer geöffnet,
Sieht zu der Göttinn zurück und fragt mit stotternder Zunge:
„Jason also verlangt nach mir, er selber begehrt mich?
Waltet nicht Schuld hier ob? nicht der Zucht Vergessenheit? keine
Lieb? und entehret es nicht dem bittenden Manne zu dienen?“
Jene dagegen verstummt und entzieht sich den nichtigen Worten.
Aber die Kolcherinn trat bereits in die schweigenden Schatten
Unter Zaubergesang. Das Antlitz bergen der Wälder

Hic iterum extremae nequidquam in limine portae
Subſtitit, atque iterum fletus animique ſoluti;
Reſpexitque Deam, paullumque his vocibus haeſit:
Ipſe rogat certe, meque ipſe implorat Jaſon.
Nullane culpa ſubeſt? labes non ulla pudoris,
Nullus amor? nec turpe viro ſervire precanti?
Illa nihil contra, vocesque abrumpit inanes.
Et iam iam magico per opaca ſilentia Colchis
Coeperat ire ſono montanaque condere vultus

Nymphen vor ihr und zurück mit den Hügeln fliehen die Flüsse.
Ställ und Heerden befällt des Schreckens Gewalt; in den Gräbern
Rauschet es laut, und die Nacht erstaunt ob dem dichteren Dunkel.
Zitternd folget von fern ihr Venus, und als sie zum hohen
Schattenden Haine der dreygestalteten Göttinn gelangen,
Stellet sogleich und noch nicht erwartet Jason vor ihren
Augen sich dar und erschreckt durch sein Erscheinen die Jungfrau.
Jetzt erhebt sich und schwebt des Thaues Tochter auf schnellen
Flügeln davon und Venus entzieht sich der haltenden Rechte.

Numina, cumque ſuis averti collibus amnes;
Iam ſtabulis gregibusque pavor ſtrepitusque ſepulcris
Inciderat; ſtupet ipſa gravi nox tardior umbra.
Iamque tremens longe ſequitur Venus; utque ſub altas
Pervenere trabes Divaeque triformis in umbram,
Hic ſubito ante oculos nondum ſperatus Jaſon
Emicuit, viditque prior conterrita virgo.
Atque hinc ſe profugam volucri Thaumantias ala
Sustulit; inde Venus dextrae dilabſa tenenti.

Ich will weder erinnern, wie weit Valerius hier und anderwärts (z. B. VII. 103 — 152) in der Schilderung der Leidenschaft Medeens hinter seinem Vorbilde zurückbleibt, (auch schon eine flüchtige Vergleichung mit Apollonius lehrt dieß,) noch die Art rügen, wie er diese ganze Scene einleitet (was Juno zuerst unter der Gestalt Chalciopens, der Schwester Medeens, versucht hat, versucht nun Venus, verkleidet in Circen, Medeens Muhme): ich will bloß bey einzelnen Bildern und Ausdrücken stehen bleiben.

Man beruft sich zur Rechtfertigung des 330 Verses auf Ovids (Amor. II. 1, 23) carmine sanguinea deducunt cornua lunae: aber cornua lunae deducere, oder, wie Horaz Epod. 5, 46 sagt, lunam coelo deripere ist um vieles milder, als destringere (spumam) ab ira lunae sanguinea. Der Vorstellung der Alten von der Macht der Zauberey hält man gern die Sache, aber dem Sprachgebrauche nicht das harte destringere ab *ira* zu gut *m*). Die Herbst-Zeitlose, oder den

m) Ich weiß, daß Virgil und die guten Dichter aller Sprachen das Beywort in das Hauptwort zu verwandeln lieben: aber ich weiß auch, daß sie sich diese Verwandlung nicht ohne Vorsicht erlauben, sondern jederzeit die Uebereinstimmung des Zeitworts mit dem umgetauschten Hauptworte sorgfältig beachten.

wilden Safran (colchicum autumnale), von welchem Medea auch bey Apollonius Gebrauch macht, beschreibt dieser (III. 843 — 866) auf folgende Weise:

Während nun eifrig für sie die Dienerinnen den Wagen
Rüsteten, eilte sie selbst sofort an eine gewölbte
Kist', ein Mittel, genannt Prometheon, aus ihr zu wählen.
Denn sie wußte, sobald durch Opfer Jason die hehre
Daira sühne des Nachts und mit ihm sich salbe den Körper,
Werd' er weder den Streich des scharfen Eisens empfinden,
Noch der Gewalt des Feuers erliegen, sondern denselben
Tag sich bewähren durch Kraft und unbewegliche Stärke.
Jenes Mittel entwuchs zuerst des Kaukasus steilen
Höhen, als aus dem Mund des unersättlichen Adlers
Erdwärts troff des Dulders Prometheus blutiger Ichor.
Oben erscheint die Blüthe, die ellenlange, des Krautes,

Sie, an Farbe zunächst dem Safran von Korykus ähnlich,
Auf zwey Stengel zugleich gestützt; doch hinab in die Erde
Dringt die Wurzel, dem neu zerhackten Fleische vergleichbar.
Ihren schwärzlichen Saft, wie der Saft der Buch' in den Bergen,
Wahrte, zum Schutz vor Gefahr, in kaspischer Muschel Medea,
Siebenmahl badend zuvor den Leib in lebendiger Quelle,
Und zu Brimo, der Kinderernährerinn, siebenmahl flehend,
Zur Nachtwallerinn Brimo, der Fürstinn der Höll' und der Todten,
Wohnend in finsterer Nacht und gehüllt in dunkle Gewänder.
Unten, von wildem Gebrüll durchbebt, erschallen des Erdballs
Tiefen, als sie die Wurzel des Titans schnitt, und von Schmerzen
Innigst bewegt im Gemüth, erseufzte Jupiters Sprößling.

Den letzten Zug in der Schilderung abgerechnet, ist keiner auffallend, keiner beleidigend. Wie sehr

übertreibt dagegen Valerius? wie schweift er über alle Gränzen der Natur und Wahrheit hinaus? Bey ihm nährt sich die Blume vom Donner *n*) und härtet sich zwischen Schnee und Reif; bey ihm schützt sie nicht bloß den, der sich ihrer bedient, vor Stahl und Feuer, sondern trotzt, unsterblich fortgrünend, dem Blitz und blüht mitten in Flammen; bey ihm bedarf es, um sie zu brechen, nicht etwa eines siebenmahligen Bades und einer siebenmahligen Anrufung der Hekate, sondern Hekate selbst hat einer in dem Styx gehärteten Sichel nöthig, um sie abzumähen; bey ihm seufzt und betrübt sich Prometheus nicht allein, wenn sie abgeschnitten wird, nein, die Glieder schlagen ihm dann so gewaltig vor Schmerz zusammen, daß die Ketten, mit denen er gebunden ist, sämmtlich erzittern; bey ihm wüthet Medea nicht etwa gegen den Gott, sondern per omnes reliquias saniemque Dei; bey ihm klirren des Titans Fesseln nicht bloß, dum metitur herba, sondern sub falce. Das Gleichniß von den jungen Vögeln, die ihre Mutter im Fliegen übt, ist gut, gehört aber der

n) Herr Lenz schlägt zwar, in Beziehung auf Apollonius III. 867, mitra nutritaque gramina ponit vor und erklärt es durch reponit in mitra pectoris, s. in sinu vestis, mitra cinctae: aber irre ich nicht, so wird der Ausdruck durch Juvenal 5, 117. vergl. Plinius XIX. 13. wenn nicht gerechtfertigt, doch hinlänglich erläutert.

Hauptsache nach, wie schon andere bemerkt haben, dem Ovid (Metam. VIII. 213) an. Hingegen ist das stupet ipse gravi nox tardior umbra abermahls nicht frey von dem Vorwurfe der Uebertreibung, der Lucans bey einer ähnlichen Veranlassung gebrauchtes noctis geminatis arte tenebris (VI. 624.) nicht trifft.

Es wäre leicht, noch eine Menge verfehlter Ausdrücke, Wendungen und Bilder aus Valerius Gedichte zu sammeln; aber wozu diese undankbare Mühe, da die gerügten bereits ihn und seine Manier kenntlich machen? So willfährig ich einräume, daß die Zeit den Werken des Römers nicht selten übel mitgespielt und die Unwissenheit und Uebereilung der Abschreiber ihm manche Lesart aufgedrungen hat, die er nicht zu verantworten braucht, so sehr bin ich auf der andern Seite überzeugt, daß der größte Theil der Dunkelheiten, an denen er krankt, und der Versündigungen, die er gegen den gesunden Geschmack begeht, auf seine Rechnung kommen und als die unvermeidliche Folge des verfehlten Strebens, seinen Vorgänger zu überholen und ihm durch Kraftfülle und Neuheit der Sprache den Preis abzugewinnen, angesehn werden müssen.

Wie viel P. Papinius Statius *o*), der Verfasser der Thebais, eines Heldengedichts in zwölf Büchern, worauf sich vorzüglich sein poetischer Ruhm gründet, von seinen epischen Vorgängern entlehnt hat, läßt sich jetzt nicht mehr bestimmen: denn so fleißig auch die Unternehmung der sieben Helden gegen Theben zu Gunsten des Polynices von griechischen und römischen Dichtern in Epopöen ausgeführt worden ist, so sind doch alle diese Versuche untergegangen und nichts als kurze und unbefriedigende Nachrichten von ihnen auf uns gekommen *p*). Wenn wir indeß die Sagen von diesem Kriegszuge, welche uns die Tragiker, und Apollodor und andere Mythen-Sammler überliefert haben, mit den Sagen, die wir beym Statius lesen, zusammenhalten, so scheint er eben so wenig, als Valerius Flaccus, den gewöhnlichen Fabelkreis verlassen oder erweitert, sondern sich ebenfalls mit dem, was er vorfand, begnügt zu haben. Selbst auf das Verdienst einer wirksamern mehr dichterischen Anordnung im Geiste Virgils muß er Verzicht leisten. Seine Erzählung, weit gefehlt, den Leser in die Mitte der Handlung zu ver-

o) Er war aus Neapel gebürtig und blühte unter der Regierung Domitians.

p) Man sehe Antimachi reliquiae, ed. a Schellenberg, wo man p. 25 die Nachweisungen beysammen findet.

setzen, hebt ebenfalls vom Ey an und schreitet auch mehr geschichtlich als episch fort. Oedipus ruft Tisiphonen an, die Thron-Entsetzung und mannigfaltigen Kränkungen, die er von seinen beyden Söhnen, Eteokles und Polynices, erfährt, an ihnen zu rächen, (I. 46 — 87) und diese verleitet beyde, ein Abkommen mit einander zu treffen, das an sich schon nothwendig zur Feindschaft führen muß, nähmlich, die Regierung ein Jahr ums andre abwechselnd zu verwalten (— 196). Zugleich beschließt Jupiter im Götterrathe, des Kadmus und Adrastus Familie zu strafen, und läßt den Laius in der Unterwelt durch den Merkur auffodern, dem Eteokles zu erscheinen und ihn zu bewegen seinen Bruder vom Reich zu verdrängen (— 311. II. 1 — 133). Dieser aber, der, durch das Loos von der Regentschaft im ersten Jahre ausgeschlossen, nach Argos gegangen und mit dem Kalydonier Tydeus im Palast des argivischen Königes Adrast zusammengetroffen ist, (I. 312 — 481) knüpft daselbst eine Verbindung, die ihn in den Stand setzt, sein Recht, wenn es ihm verweigert werde, auch mit Gewalt geltend zu machen: denn Adrast, der beyde Helden gütig aufnimmt und bewirthet, (— Ende) erkennt in ihnen die vom Orakel ihm längst verheißnen Schwiegersöhne und verheirathet die eine seiner Töchter Argia an den Po-

lynices und die andere Deiphyle an den Tydeus (II. 134 — 305). Mit dieser etwas weitschweifigen Einleitung beginnt Statius seine Thebais und in dieser umständlichen Manier führt er sie weiter fort. Die Gesandtschaft des Tydeus an den Eteokles und der auf der Rückreise nach Argos bestandene Ueberfall (— Ende), die den Thebanern überbrachte Bothschaft von der Erlegung ihres Hinterhalts und die Beerdigung der Erschlagenen (III. 1 — 217), der Auftrag Jupiters an Mars die Argiver zum Kampf zu entflammen und Venus Dazwischenkunft (— 323), die Berichterstattung des Tydeus von seinem Empfang zu Theben und deren Eindruck (— 406), die Opfer der beyden argivischen Wahrsager, des Melampus und Amphiaraus, auf Adrastus Veranlassung, und die dem letztern vom Kampaneus abgedrungene Antwort (— 677), Argiens Bitte an ihren Vater um Beschleunigung des Kriegs (— Ende), des argivischen Heeres Auszug und seiner Heerführer Charakter (IV. 1 — 344), die Schilderung der in Theben herrschenden Unruhe (— 405), des Sehers Tiresias Todtenbeschwörung und Lajus dunkle Offenbarung der Zukunft (— 645), die, auf Bacchus Fürbitte bey den Nymphen erfolgende, Vertrocknung aller Quellen in Argolis (— 738), bis auf eine, welche die Lemnierinn Hypsipyle den verzweifelnden

Kriegern zeigt (Ende), die Geschichte Hypsipylens, von ihr selbst auf Adrastus Befragen mitgetheilt (VI. 1 — 498), und die Verunglückung des ihr anvertrauten kleinen Opheltes, der, in das Gras gelegt, während sie erzählt, von einer Schlange getödtet wird (— 637), die Gefahr, in die sie deshalb geräth und deren wunderähnliche Abwendung (— Ende), endlich die Feyer der Leichenspiele, die zu Ehren des getödteten Knaben, (nun Archemorus genannt) angestellt werden (VI. 1 — Ende), — diese ganze lange Reihe von Mythen, Götter-Erscheinungen, Weißagungen, Zufällen und Veranstaltungen aller Art ist es, die wir, ohne daß unsere Erwartung erregt oder unsere Theilnahme belebt wird, erst durchwandeln müssen, ehe wir zu dem eigenthümlichen Gegenstande der Thebais zur Bekriegung und Belagerung Thebens gelangen. Und auch in dieser zweyten Hälfte des Werkes zeigt sich uns der Dichter nicht anders, wie in der erstern, ihr an Umfang gleichen, nicht erfinderischer, nicht eigenthümlicher, mit einem Worte, nicht epischer. Ganz dem gewöhlichen Gange der Geschichte getreu, macht er uns von nun an zu Zuschauern einer Folge von Kämpfen, in denen die argivischen Heerführer, einer nach dem andern, umkommen, dergestalt, daß im siebenten Buche die Erde den Amphiaraus verschlingt, im achten Tydeus seinen

Tod findet, im neunten Hippomedon und Parthenopäus fallen, im zehnten Kapaneus vom Blitz getroffen wird, und im eilften die beyden Brüder Eteokles und Polynices in einem Zweykampf ihr Leben verlieren, worauf im zwölften, durch die Dazwischenkunft des Athenienſers Theſeus, Kreon, der mütterliche Oheim der beyden Brüder, der ſich des entledigten Throns bemächtiget und die erſchlagenen Argiver zu beerdigen verbothen hat, überwältiget und die Fehde geendigt wird.

So wenig Statius dem Valerius, in der Anordnung und Benutzung des vorhandenen mythiſchen Stoffes zu einem fortſchreitenden Ganzen überlegen iſt, ſo wenig iſt er es in der Erfindung und Einfügung der Epiſoden; vielmehr ſteht er ihm hier ſo gar nach: ſo unbedenklich entlehnt er von ſeinen Vorgängern und ſo wenig vermeidet er an ſie zu erinnern. Es iſt die Pflicht des gelehrten Herausgebers, den Statius noch erwartet, ſorgfältig nachzuweiſen, was der Dichter von andern genommen hat. Hier wird es zur Rechtfertigung meiner Behauptung hinreichen, auf einige unverkennbare Nachahmungen aufmerkſam zu machen. Ich rechne dahin die Spende und das Gebet, womit Adraſtus (I. 539. 551), wie Dido

beym Virgil, den Nachtisch einleitet q), die Leichen-Feyerlichkeit zum Andenken des Archemorus (VI.), die Klage des Bacchus über den Untergang Thebens (VII. 145), die Jupiter auf ähnliche Art zurückweist, wie die Klage der Venus über das Schicksal Aeneens, die Bekanntschaft, die Antigone, von einem Thurme herab, durch ihren Begleiter Phorbas, mit den thebanischen Heerführern macht, (VII. 243) den Ausbruch des Krieges, herbeygeführt durch zwey heilige Tiger, welche von den Argivern erlegt werden (VII. 564), den Kampf des Flußgottes Ismenus gegen Hippomedon (IX. 315), den Versuch Dianens, den Parthenopäus, in der Gestalt seines Freundes Dorceus, von der Schlacht abzuziehn (IX. 712), und mehrere andere Scenen und Schilderungen. Leicht erkennt man in einigen den Einfluß Homers, öfter noch Statius eigentliches Vorbild, den Verfasser der Aeneis.

Bey dem allen ist Statius, mit Valerius verglichen, gewiß der vorzüglichere Dichter. Seine Phantasie ist der Erhebung offenbar mehr fähig und mit größerer Anschaulichkeit ausgestattet, als die des Valerius; seine Gemählde, wenn sie gleich im Gan-

q) Die Auskunft, die Adrast von dem Ursprunge des Opfers giebt, erinnert an Virgils Evander und dessen Erzählung von Cacus.

zen des Lobes der Neuheit entbehren, sind doch keineswegs an einzelnen neuen Zügen arm und überhaupt sorgfältiger und fleißiger ausgeführt, als die seines Zeitgenossen, und seine Sprache, wenn sie etwas breiter dahinfließt, ist weder so gewagt noch durch gesuchte Kürze so räthselhaft, wie die in der Argonautenfahrt. Aber an diesem allerdings bedingten und nur vergleichungsweise ausgesprochenen Lobe muß sich auch die Thebais, nach meiner Empfindung, begnügen. Wenn ein Zeitalter einmahl eine falsche Richtung genommen und sich gewöhnt hat, Uebertreibung für Größe, Schwulst für Erhabenheit und Spitzfindigkeit für Scharfsinn zu halten, so ist es schwer für den Dichter, sich vor dem Einflusse des falschen Geschmacks zu bewahren oder dem Strome entgegen zu schwimmen. Wirklich hat Statius dieß so wenig vermocht, wie Valerius und andere. Die Majestät der Sprache Virgils, die er in der That tief gefühlt zu haben scheint †), artet bey ihm nur gar zu oft in ein Schaugepränge von Worten aus; die Wohlredenheit, deren verführerischen Reizen sich sein großer Vorgänger nicht ohne Mäßigung und Vorsicht überläßt, verliert sich bey ihm nicht selten

†) Er selbst ruft seinem Gedichte am Schlusse zu:

Nec tu divinam Aeneida tenta;
Sed longe sequere et vestigia semper adora.

in Rednerey, und sein Bemühn, sich fremde Schilderungen durch freye Behandlung anzueignen, gelingt ihm nicht immer, ohne daß seine Nachzeichnungen die Spuren bald des Aengstlichen, bald des Kleinlichen an sich tragen. Statius ist ein viel zu wenig gelesener Dichter, um das über ihn gefällte Urtheil ohne allen Beweis zu lassen. Ich theile daher auch aus ihm einige längere Stellen mit, an denen man die Wahrheit meiner Behauptung prüfen möge. Die eine (X. 75 — 153) ist die Schilderung der Wohnung des Schlafes. Die Thebaner belauern, immer wach und auf ihrer Hut, das argivische Heer, das ihre Stadt eingeschlossen hat. Juno, die Todfeindinn der erstern, denkt darauf ihnen zu schaden, und sich des Schlafes zur Ausführung ihres Vorhabens zu bedienen.

Und sie bebte, von Zorn übermannt, und der heilige Hauptschmuck *r*)
Auf dem bewegten Haar erzitterte. Minder empfand sie,
Als in dem leeren Olymp die Bürde, die Herkules Mutter

r) Horruit irarum stimulis, motaque verendum
Turbavit diadema coma. Non saevius arsit
Herculeae cum matris onus, geminosque Tonantis

Trug und die doppelte Nacht des Donnerers Kränkung ihr brachte.
Darum beschließt sie, sogleich die Aonen all' in des Schlafes
Banden zu fahn und dem Tode zu weihn, und gebiethet der Iris,
Sich mit den strahlenden Kreisen zu gürten und trägt des Geschäftes
Führung ihr auf; es gehorcht, wie immer, die Göttinn und gleitet
Nieder den Pol, und schwebt in langem Bogen zur Erde.
Ueber der westlichen Nacht umnebelten Bett und des Westens
Mohren stehet sie still. Dort, keinem Gestirne durchdringlich,
Zieht sich ein ruhiger Hain und eine dunstige Grotte

Concubitus vacuis indignaretur in astris.
Ergo intempesta somni dulcedine captos
Destinat Aonios leto praebere: suamque
Orbibus accingi solitis jubet Irin, et omne
Mandat opus. Paret iussis Dea clara, polumque
Linquit, et in terras longo suspenditur arcu.
Stat super occiduae nebulosa cubilia noctis,
Aethiopasque alios, nulli penetrabilis astro
Lucus iners, subterque cavis grave rupibus antrum

Unter Felsen den Berg entlang, und baute dem Schlafe
Die hier träge Natur ein Haus und friedliche Höfe.
Schattige Ruh' und stetes Vergessen hüten die Schwelle
Und die Ermattung mit nie sich belebendem Blick und Gesichte.
Stumm in der Vorflur sitzt mit gefaltenen Flügeln das Schweigen,
Mit ihm die Muss' und treibt vom Dach die tobenden Winde,
Wehrt den Zweigen umher zu irren und nimmt dem Gefieder
Jeglichen Laut. Hier brauset kein Meer, und dröhneten laut auf
Alle Gestad'; es krachet der Himmel nicht; selber der nächste

---

It vacuum in montem, qua desidis atria Somni,
Securumque larem segnis Natura locavit.
Limen opaca Quies et pigra Oblivia servant,
Et nunquam vigili torpens Ignavia vultu.
Otia vestibulo pressisque silentia pennis
Muta sedent, abiguntque truces a culmine ventos,
Et ramos errare vetant, et murmura demunt
Alitibus. Non hic pelagi, licet omnia clament
Litora, non illic coeli fragor. Ipse profundis

Fluß um die Grotte, wiewohl aus tiefen Thälern entspringend,
Schweiget zwischen Gestein und Klippen; die schwärzlichen Kühe
Liegen umher; es ruht das Schaaf auf dem Boden; die jungen
Sprossen sind welk und der Athem der Erde beuget die Kräuter.
Innen hat Mulcibers Hand den Gott in tausend Gestalten
Künstlich geformt. Hier schmiegt sich an ihn das Vergnügen im Kranze,
Dort die Arbeit, zur Ruhe geneigt. Ein gemeinsames Küssen
Ist dem fröhlichen Gott des Weins und Amorn, des Mavors
Sohne, geweiht; ein innres Gemach im hohen Palaste

Vallibus effugiens speluncae proximus amnis
Saxa inter, scopulosque tacet. Nigrantia circa
Armenta, omne solo recubat pecus, et nova marcent
Germina, terrarumque inclinat spiritus herbas.
Mille intus simulacra Dei caelaverat ardens
Mulciber. Hic haeret lateri redimita voluptas,
Hic comes in requiem vergens labor. Est ubi Baccho,
Est ubi Martigenae socium pulvinar Amori
Obtinet. Interius tectum in penetralibus altis

Fasset den Tod, doch bebet vor seinem Bildnisse Keiner.
Somnus selber, der Sorgenentbundne, lieget in feuchter
Höhl' und ein Teppich, gestopft mit Schlummer bringenden Blumen,
Bläht sich um ihn. Aus düften die Kleider, das Bett ist vom trägen
Körper erwärmt, und über dem Bette wallet der schwarze
Broden des athmenden Munds; sein Haupt stützt unter zerstreuten
Haaren die Linke, das Horn ruht lässig ihm in der Rechten.
Ueberall flattern die Träum', und anders gebildet ein jeder,
Neben dem trüglichen wahre, und freundliche neben den düstern.

Et cum morte iacet: nullique ea tristis imago.
Ipse autem, vacuus curis humentia subter
Antra soporifero stipatus flore, tapetas
Incubat. Exhalant vestes, et corpore pigro
Strata calent, supraque torum niger efflat anhelo
Ore vapor: manus haec fusos a tempore laevo
Sustentat crines; haec cornu oblita remisit.
Adsunt innumero circum vaga somnia vultu,
Vera simul falsis, permixtaque tristia blandis.

Schwebend hänget die Schaar der Nacht an Balken und Pfosten,
Oder drücket den Boden. Der schwache, dämmernde Schimmer
Rings um die Burg lischt aus, und die matt aufflackernden Lichter
Sterben dahin und mahnen, des ersten Schlafs zu genießen.
Dahin schwebet herab vom blauen Aether die bunte
Jungfrau. Herrlich erglänzen die Haine, das finstere Tempe
Lächelt die Göttliche an, und das Haus, von den strahlenden Zonen
Plötzlich getroffen, erwacht. Er aber, weder vom lichten
Glanze, noch vom Geräusch, noch vom Ruf der Göttinn erschüttert,

---

Noctis opaca cohors, trabibusque, aut poſtibus haerent,
Aut tellure iacent. Tenuis, qui circuit aulam,
Invalidusque nitor, primosque hortantia ſomnos
Languida ſucciduis exſpirant lumina flammis.
Huc ſe coeruleo libravit ab aethere virgo
Discolor. Effulgent ſilvae, tenebroſaque Tempe
Arriſere Deae, et zonis lucentibus icta
Evigilat domus. Ipſe autem nec lampade clara
Nec ſonitu nec voce Deae perculſus, eodem

Rührt vom Lager sich nicht, bis Thaumas Tochter mit allen
Strahlen ihn trifft und ganz in die trägen Augen hinabsteigt.
Also begann die Mutter des goldnen Regengewölkes:
„Somnus, mildester Gott, die sidonischen Führer zu zähmen,
Fodert Juno mich auf, und des Kadmus trotzigen Haufen,
Der, vom frohen Erfolg des Krieges geschwellt, der Achäer
Wall, stets wachsam, umgiebt und deinem Befehl sich entziehet:
Höre Juno's Gesuch (ihr dienen zu können ist selten)
Und versöhne durch sie, die Gewonnene, Jupiters Unmuth!“

More iacet: donec radios Thaumantias omnes
Impulit, inque oculos penitus descendit inertes.
Tunc sic orsa loqui nimborum fulva creatrix:
Sidonios te Juno duces, mitissime Divum
Somne, iubet populumque trucis desigere Cadmi,
Qui nunc, eventu belli tumefactus, Achaeum
Pervigil asservat vallum, et tua iussa recusat.
Da precibus tantis, (rara est hoc posse facultas,)
Placatumque Jovem dextra Junone merere.

Sprach's und faßte sogleich mit der Rechten, schüttelnd, die matte
Brust und mahnte noch oft, daß nicht das Gehörte verschwinde.
Jener nickt dem Befehl der Göttinn ein schlummergemischtes
Zweifelndes Ja, und Iris verläßt die dämmernden Grotten,
Träger bereits, und erweckt den erlöschenden Schimmer durch Regen.
Er auch raffet sich auf, die geflügelten Schläf' und den schnellen
Schritt anregend, und füllt mit den kältern Lüften des dunkeln
Himmels das faltige Kleid und dringt durch den Aether mit stillen
Laufen und schwebt fern schon und schwer ob der Flur der Aonen.

Dixit, et increpitans languentia pectora dextra,
Ne pereant voces, iterumque monebat.
Ille Deae iussis dubium, mixtumque sopori
Annuit. Excedit gravior nigrantibus antris
Iris, et obtusum multum iubar excitat imbri.
Ipse quoque et volucrem gressum, et ventosa citavit
Tempora, et obscuri sinuatam frigore coeli
Implevit chlamydem, tacitoque per aethera cursu
Fertur, et Aoniis longe gravis imminet arvis.

Unter dem Flug des Gottes erliegt, zu Boden gestrecket,
Heerde, Wild und Geflügel; so weit er Kreise beschreibet,
Träufelt, ermattend, die Fluth von den Felsen, ziehen die Wolken
Langsamer, neigen des Walds erhabenste Bäume die stolzen
Wipfel, und lösen vom schlaffen Olymp sich mehrere Sterne.
Schon empfand das Gefild des Gottes Nähe — so plötzlich
Barg sich's in Dunkel — und schwand zahlloser Stimmen Geplauder
Und der Krieger Getös. Doch als er drüber mit feuchten
Fittigen ruhte und jetzt pechschwarzer Schatten das Lager

Illius aura solo volucres, pecudesque ferasque
Explicat, et penitus quacunque supervolat orbem,
Languida de scopulis sidunt freta, pigrius haerent
Nubila, demittunt extrema cacumina silvae,
Pluraque laxato ceciderunt sidera coelo.
Primus adesse Deum subita caligine sensit
Campus et innumerae voces, fremitusque virorum
Summisere sonum. Cum vero humentibus alis
Incubuit, piceaque haud unquam densior umbra

Deckte, da nickten umher die Augen und wankten die Nacken,
Und den Sprecher verließ das Wort in der Mitte der Rede.
Bald entstahlen sich auch die blinkenden Schild' und die scharfen
Speere der Hand und sanken zur Brust die müden Gesichter.

Es ist nicht zu läugnen, daß das Gemählde des Statius manche glückliche Bilder und Züge liefere, die man bey seinem Vorgänger, dem Ovid (Verwandl. XI. 592 u. f.), nicht findet. Die Lage des Gottes, der mit der einen Hand sein Haupt stützt und in der andern schlaffherabhängenden sein mit Mohn gefülltes Horn hält, die Träume, die an Balken und Pfosten hängen, die Gründe, mit denen Iris ihr Gesuch an Somnus verstärkt, die Wirkungen endlich, die seine Erscheinung in der ganzen Natur hervorbringt, — alle diese Zusätze und Ausführungen gehören unter die zweckmäßigen, wirklich ver-

---

Castra subit, errare oculi, resolutaque colla,
Et medio affatu verba imperfecta relinqui.
Mox et fulgentes clypeos, et saeva remittunt
Pila manu, lassique cadunt in pectora vultus.

schönernden. Aber schwerlich wird man hierunter auch die Menge allegorischer Wesen zählen, die den bey Ovid unbewachten (custos in limine nullus) Eingang zur Residenz des Schlafes umlagern, schwerlich den zwischen Stein und Klippen schweigenden Fluß mit Ovids Lethe,

per quem cum murmure labens
Invitat somnos crepitantibus unda lapillis,

vergleichen wollen, noch das gekünstelte nova marcent Germina, terrarumque inclinat spiritus herbas Versen an die Seite stellen, wie folgende:

Ante fores antri fecunda papavera florent,
Innumeraeque herbae, quarum de lacte soporem
Nox legit, et spargit per opacas humida terras.

Auch noch andere Ausdrücke und Bilder, wie z. B. Exhalant vestes et corpore pigro Strata calent supraque torum niger efflat anhelo Ore vapor, dann: sinuatam frigore coeli Implevit chlamydem, und vorzüglich: Pleraque laxato ceciderunt sidera coelo, dürften wohl mit Recht als Auswüchse, die sich nur ein üppiger Geschmack verzeihen kann, Tadel erfahren.

Die zweyte Probe, die ich aus Statius Thebais (X. 827—939) mittheile, ist der Versuch des

Kapaneus, die Mauern Thebens, vermittelst einer Sturmleiter zu erklimmen. Der Dichter leitet diese kühne That durch eine besondere Anrufung der Musen ein:

Waffen sang ich bisher und Hörner, Schwerter und Wunden s);
Nah ist Kapaneus nun dem gestirnten Pole zu bringen.
Nicht mehr töne mein Lied nach der Dichter üblichen Sitte!
Größere Kühnheit ist jetzt vom aonischen Hain zu entlehnen.
Wagt's, ihr Göttinnen alle, mit mir, sey's, daß ihn der Wahnsinn
Aus des Erebus Nacht ergriff und, mit ihm im Bunde,
Wider den Sprößling Saturns sich die stygischen Schwestern bewehrten,

s) Hactenus arma, tubae ferrumque, et vulnera; sed nunc
Comminus astrigeros Capaneus tollendus in axes.
Non mihi iam solito vatum de more canendum:
Major ab Aoniis sumenda audacia lucis.
Mecum omnes audete, Deae, sive ille profunda
Missus nocte furor, Capaneaque signa secutae
Arma Jovem contra Stygiae rapuere sorores,

Sey's, daß Muth und Begier nach Ruhm der Gränze vergaßen,
Sey's, daß herrlicher Tod, daß neue Gefahren ihm freundlich
Winkten, oder der Zorn der Götter, für Sterbliche lockend.
Irdisches eckelt den Helden bereits, er achtet gemeines
Morden für schimpflich und sucht (die Geschosse der Griechen und seine
Hat er alle verbraucht) mit ermüdeter Rechte den Himmel.
Jetzo mißt er die Höhe der Zinnen mit trotzigem Blicke,
Schleppt unzählige Stufen, die Brust geengt in der Leiter
Bäume, herbey, sich den Weg in die Luft zu bahnen, und schwinget

---

Seu virtus egressa modum, seu gloria praeceps,
Seu magnae data fama neci, seu laeta malorum
Principia, et blandae Superum mortalibus irae.
Iam sordent terrena viro, taedetque profundae
Caedis, et exhaustis olim Grajumque suisque
Missilibus, lassa respexit in aethera dextra.
Ardua mox torvo metitur culmina visu,
Innumerosque gradus, gemina latus arbore clusus,
Aerium sibi portat iter, longeque timendus

Weit den leuchtenden Brand der vielgespaltenen Eiche.
Mächtig entzündet der Schild die Gluth und funkeln die Waffen.
„Hier, nach Theben, der Weg! begann er. Kühnheit gebeut mir
Hier, wo der Thurm vom Blut des Menöceus glatt ist, zu wandeln.
Prüfen wir doch, was ein Opfer vermag, ob Apoll sich bewähret.“
Sprach's und mit wechselndem Schritt hinauf die gewonnene Mauer
Stieg er jubelnd. So sahn die Olympier mitten in Wolken
Einst des Aloeus Brut, als, den Blick herab auf die Götter,
Andrang Tellus Geschlecht, sich der Pelion noch nicht bewegte,

---

Multifidam quercum flagranti lumine vibrat.
Arma rubent una, clypeoque incenditur ignis.
Hac, ait, in Thebas, hac me jubet ardua virtus
Ire Menoeceo qua lubrica sanguine turris.
Experiar, quid sacra juvent, an falsus Apollo.
Dixit et alterno captiva in moenia gressu
Surgit ovans. Quales mediis in nubibus aether
Vidit Aloidas, cum cresceret impia tellus
Despectura Deos, nec adhuc immane veniret

Aber der Ossa bereits an den zitternden Donnerer rührte.
Jetzt von der höchsten Gewalt des Schicksals staunend umfangen,
Gleich als nahe das Ende der Stadt und schreite mit blut'ger
Fackel Bellona daher, die Thürme dem Boden zu ebnen,
Werfen sie um, wetteifernd, von allen Dächern die größten
Eichen und Stein' und schwingen der Schleuder gewichtige Zügel,
(Denn was wäre zu hoffen vom irrenden Pfeil' und vom Wurfspies?)
Rollen schwere Geschosse sogar und drängen mit Lasten.
Jener trotzt der Gefahr, die von oben, trotzet dem Hagel,

Pelion, et trepidum jam tangeret Offa Tonantem.
Tum vero attoniti fatorum in cardine summo,
Ceu suprema lues urbem, facibusque cruentis
Aequatura solo turres Bellona subiret,
Omnibus e tectis certatim ingentia saxa,
Roboraque, et gravidas fundae balearis habenas,
(Nam jaculis, coeloque vagis spes unde sagittis?)
Verum avidi et tormenda rotant, et molibus urgent.
Ille nec ingestis, nec terga sequentibus unquam

Der ihm den Rücken bedroht, und strebt in dem Raume der Lüfte
Schwebend, als hafte sein Fuß mit Gewißheit auf ebener Erde,
Höher hinauf und begegnet getrost den mächtigen Massen.
So der schwellende Strom, der wider die Eichen der alten
Brück' ohn' Unterlaß drängt und stürmt; schon lösen die Steine
Und die erschütterten Balken sich auf; er, desto gewalt'ger,
(Denn mit vollerer Fluth ergießt er sich) spület und naget
Rings an dem berstenden Damm, bis der Wogen Schnelle die Fugen
Alle zerreißt und ins freye Gefild der Sieger hinausstürzt.

Detrahitur telis, vacuoque sub aere pendens
Plana velut terra certus vestigia figat,
Tendit; et ingenti subit occurrente ruina.
Amnis ut incumbens longaevi robora pontis
Assiduis oppugnat aquis; iam saxa fatiscunt,
Emotaeque trabes: tanto violentior ille
(Saevit enim majore salo) quassatque, trahitque
Molem aegram, nexus donec celer alveus omnes
Abscidit, et cursu victor respirat aperto.

Als, nach schwierigem Kampf, nun der Held hoch über der Mauern
Gipfel ragte, den Blick herab auf das zitternde Theben
Trotzig warf und die Stadt mit dem großen Schatten erschreckte,
Rief er den Staunenden zu: „Sind dieß o Schande! die niedern
Burgen Amphions? sind dieß (so lügt das thebische Mährchen)
Die, dem unkriegrischen Lied gehorsam folgenden, Mauern?
Welch ein hohes Verdienst, von der weichen Lyra gebaute
Zinnen zu brechen?“ Zugleich aufspringend, zertritt mit den Füßen,
Stürzt mit der Hand er die stark sich stämmenden Massen der Thüren,

---

Utque petita diu celsus fastigia supra
Eminuit, trepidamque assurgens desuper urbem
Vidit, et ingenti Thebas exterruit umbra,
Increpat attonitos: Humilesne Amphionis arces,
Pro pudor, hi faciles, carmenque imbelle secuti,
Et, mentita diu Thebarum fabula, muri?
Et quidnam egregium prosternere moenia molli
Structa lyra? simul insultans, gressuque, manuque
Molibus obstantes cuneos, tabulataque saevus

Und ihr Getäfel. Dahin sinkt Brück' an Brück' und der Dachung
Steinerne Bande zergehn; er aber gebraucht den gebrochnen
Schutt von neuem und wälzt auf Tempel und Häuser der Felsen
Trümmer herab und zermalmet die Stadt nun mit ihrem Gemäuer.
Und schon murrten um Zevs, getrennt in Parteyen, die Götter,
Die für Argos und die für Tyrus. Der Vater beachtet,
Beyden hold, in der Nähe den Zorn der Ergrimmten und siehet,
Daß sie vor ihm nur sich scheun. Argwöhnisch belauert von Juno,
Seufzet Liber und fragt, sich seitwärts wendend zum Vater:

Destruit. Absiliunt pontes, tectique trementis
Saxea frena labant, disseptoque aggere rursus
Utitur, et truncas rupes in templa domosque
Praecipitat, frangitque suis iam moenibus urbem.
Iamque Jovem circa studiis diversa fremebant
Argolici, Tyriique Dei. Pater aequus utrisque
Aspicit ingentes ardentum cominus iras,
Seque obstare vidit. Gemit inservante noverca
Liber, et obliquo respectans lumine patrem:

„Rächer, dein Arm! Wo ist er? wo meine Wiege, des Blitzes
Flammen? wo säumt er, dein Blitz?“ Es seufzt Urheber Apollo
Ueber die Stadt, die er gab. Für Lerna, für Theben empfindend,
Trauert der Held von Tirynth und spannt, unschlüssig, den Bogen.
Argos, sein mütterlich Land, beklagt der geflügelte Perseus.
Ueber Harmoniens Volk weint Venus, und stehet, den Gatten
Scheuend, von fern und blickt auf Mars mit verbissenem Ingrimm.
Muthig tadelt und streng die aonischen Götter Minerva,
Während innere Wuth die schweigende Juno verzehret.

Nunc ubi saeva manus, meaque heu cunabula flammae,
Fulmen, io ubi fulmen? ait. Gemit auctor Apollo;
Quas dedit ipse, domos. Lernam, Thebasque rependit
Moestus, et intento dubitat Tirynthius arcu.
Maternos plangit volucer Danaeius Argos.
Flet Venus Harmoniae populos: metuensque mariti
Stat procul, et tacita Gradivum respicit ira.
Increpat Aonios audax Tritonia Divos:
Junonem tacitam furibunda silentia torquent.

Aber den Frieden des Zevs stört nichts von allem. Das Toben
Rastete jetzt, als, selbst in der Wolken Mitte vernehmbar,
Kopaneus schrie: „Wagt keiner der Götter für das gequälte
Theben den Kampf? Wo seyd ihr, des Landes zögernde Söhne,
Bacchus und Herkules? wo? Doch Geringe zu reizen beschimpfet.
Komme vielmehr, du selbst, (wer wäre mit mir sich zu messen
Würdiger?) unser bereits ist Semelens Asche und Grabmahl,
Auf und schleudre sie all' auf mich, die verheerenden Flammen,
Jupiter! Oder verräth's mehr Muth, durch Donner verzagte

Non tamen haec turbant pacem Jovis. Ecce quierant
Iurgia, cum mediis Capaneus auditus in aſtris.
Nullane pro trepidis, clamabat, numina Thebis
Statis? ubi infandae ſegnes telluris alumni,
Bacchus et Alcides? piget inſtigare minores.
Tu potius venias, (quis enim concurrere nobis
Dignior?) en cineres Semeleaque buſta
Nunc age, nunc totis in me connitere flammis,
Juppiter. An pavidas tonitru turbare puellas

Mädchen zu schrecken und Kadmus des Schwähers Bett zu vernichten?“
Schmerz ob den Worten durchdrang die Brust der Götter; er selber
Lachte der Wuth, und, schüttelnd die Fülle des heiligen Hauptthaars,
Rief er: „Woher nach der Schlacht von Phlegra der Sterblichen Hoffnung?
Soll ich dich auch noch tödten?“ Er sprach's und den Zögernden dränget,
Murrend, die Schaar der Götter und fodert rächende Blitze.
Auch die Gattinn, bestürzt, wagt nicht dem Geschicke zu trotzen.
Immer noch fehlt das Zeichen, und schon erdonnert des Himmels
Burg von selbst, es vereinen von selbst sich die Wolken und eilen

---

Fortior? et soceri thalamos exscindere Cadmi?
Ingemuit dictis Superum dolor. Ipse furentem
Risit, et incussa sanctarum mole comarum,
Quaenam spes hominum tumidae post proelia Phlegrae?
Tune etiam feriendus? ait. Premit undique lentum
Turba Deum frendens, et tela ultricia poscit.
Nec iam audet fatis turbata obsistere conjux.
Ipsa dato nondum coelestis regia signo
Sponte tonat, coeunt ipsae sine flamine nubes,

Ohne Winde die Regen herbey. Die stygischen Ketten
Breche, so scheint es, Japet, und Inarime sammt dem besiegten
Aetna steig' in die Räume der Luft. Die Himmelsbewohner
Schämen sich Furcht zu verrathen. Doch weil in des wirbelnden Weltballs
Mitte stehet der Held und Kampf wahnsinnig verlanget,
Staunen sie still und zweifeln, ob hier der Blitz sich bewähre.
Ueber den ragenden Höhn des ogygischen Thurmes begannen
Heimlich zu brüllen der Pol und in Nacht sich zu hüllen der Himmel.
Jener behauptet jedoch die dem Blick entschwundenen Burgen,

Accurruntque imbres. Stygias rupisse catenas
Japetum, aut victam supera ad convexa levari
Inarimen, Aetnamve putes. Pudet ista timere
Coelicolas; sed cum in media vertigine mundi
Stare virum, insanasque vident deposcere pugnas,
Mirantur taciti, et dubio pro fulmine pendent.
Coeperat Ogygiae supra fastigia turris
Arcanum mugire polus, coelumque tenebris
Auferri: tenet ille tamen, quas non videt, arces,

Rufend, so oft durch zerrißnes Gewölk herleuchten die Blitze:
„Dieses Feuer, ich will's, für Theben will ich's gebrauchen,
Hier die Fackel erneun, und entzünden den sterbenden Eichstamm.“
Also der Held. Da ergriff ihn ein Blitz, mit Jupiters voller
Kraft geschleudert. Zuerst zerstiebt in die Wolken der Helmbusch,
Dann entsinkt ihm der Schild, der geschwärzte. Die Glieder des Mannes
Leuchten nun all'; es weichen die Heer' und jegliches fürchtet,
Wo sich der brennende Leib hinsenk' und wen er zerschmettre.
In ihm, glaubet er, zische die Fackel, der Helm und das Haupthaar.

Fulguraque attritis quoties micuere procellis,
His, ait, in Thebas, his iam decet ignibus uti,
Hinc renovare facem, lassamque accendere quercum.
Talia dicentem toto Jove fulmen adactum
Corripuit. Primae fugere in nubila cristae,
Et clypei niger umbo cadit, iamque omnia lucent
Membra viri; cedunt acies, et terror utrinque,
Quo ruat, ardenti feriat quas corpore turmas.
Intra se stridere facem, galeamque, comasque

Doch indem mit der Hand er den brennenden Harnisch herabzieht,
Fühlt er unter der Brust, er greif' in flüchtige Asche.
Gleichwohl steht er und schnaubt noch einmahl gegen die Sterne,
Lehnt die rauchende Brust an die feindliche Mauer und hält sich
Aufrecht: aber den Mann verlassen die irdischen Glieder,
Und die Seele verfliegt. Zevs hätt' ihn, wäre der Körper
Nicht zerfallen, vielleicht des zweyten Blitzes gewürdigt.

Was in unsrer Stelle vorzüglich Lob verdient, ist das Charakteristische, welches Statius in das Bild seines Helden zu legen gewußt hat, — eine Geschicklichkeit, die ihm überhaupt nicht fremd ist und an ihm als rühmlich bemerkt zu werden verdient.

Quaerit, et urentem thoraca repellere dextra
Conatus, ferri cinerem sub pectore tractat.
Stat tamen, extremumque in sidera versus anhelat,
Pectoraque invisis obicit fumantia muris,
Ne caderet. Sed membra virum terrena relinquunt,
Exuiturque animus. Paulum si tardius artus
Cessissent, potuit fulmen meruisse secundum.

Der Mezentius der Thebais steht in allen seinem übermüthigen Trotz vor uns und zeigt uns durch Wort und That, wer er sey. Wir sehen bewundernd zu ihm hinauf und folgen ihm mit einer Art von unruhiger Erwartung, die der sprechendste Beweis ist, daß Statius seines Zwecks nicht verfehlte. Aber wie viel vollständiger wäre er erreicht worden, wenn der Dichter sich zu zügeln gewußt hätte! Nicht nur der Charakter des Tollkühnen, wie er jetzt gefaßt ist, streift an den Charakter des unvernünftigen und deshalb verächtlichen Prahlers; auch mehrere einzelne Redensarten beleidigen durch die in ihnen verborgen liegende Uebertreibung. Aerium sibi portat iter (842), ingenti Thebas exterruit umbra (872), frangit suis iam moenibus urbem (882), ubi mea cunabula, flammae (888), cum mediis Capaneus auditus in astris (898), coelicolae dubio pro fulmine pendent (920), — man vermißt hier, dünkt mich, allenthalben, um mit einem auch kühnen aber stets über sich wachenden Dichter zu reden „die Schönheit, die das Gesetz giebt und erblickt zu viel Art (virgilische Manier), die, weil sie der Schönheit nicht huldigt, zur Ausart wird.“

Nach der Thebais des Statius bedarf seine Achilleis, bekanntlich ein bloßes poetisches Bruch-

stück, keiner besondern Würdigung. Was er beabsichtigte, hat er selbst deutlich gesagt:

Quamquam acta viri (Achillis) multum inclyta cantu
Maeonio, sed plura vacant. Nos ire per omnem
(Sic amor est) Heroa velis (Musa), Scyroque latentem
Dulichia proferre tuba, nec in Hectore tracto
Sistere, sed tota juvenem deducere Troja.

Schon nach dieser für einen begeisterten Dichter etwas treuherzigen Ankündigung, wird schwerlich Jemand auch nur einen Augenblick glauben, daß wir durch die unvollendete Achilleis um eine lateinische Ilias gekommen sind. Wir haben nichts weiter verloren, als eine poetische Ausführung der vom Achill umlaufenden Mythen, und zwar, was die anderthalb erhaltenen Gesänge lehren, ganz in der Art und in dem Geschmacke, wie die in der Thebais versuchte Darstellung des thebaischen Mythen-Kreises.

Berühmter, wenigstens gelesener, als die beyden epischen Werke des Statius, sind seine Wälder, eine in fünf Bücher abgetheilte Sammlung kleiner meistens gelegentlicher Gedichte in Hexametern, Hendecasyllaben und lyrischen Sylbenmaßen. Ich lasse

es dahin gestellt seyn, ob der Dichter im Ernst und aus Ueberzeugung von dem poetischen Werthe seiner Wälder, in der Zueignung des ersten Buches an seinen Freund Stella, gesprochen habe; aber richtig gewürdigt hat er sie gewiß, wenn er schreibt: Sed apud caeteros necesse est multum illis (carminibus) pereat ex venia, cum amiserint, quam solam habuerunt, gratiam celeritatis. Nullum enim ex illis biduo longius tractum; quaedam et singulis diebus effusa; quamvis metuo, ne verum istuc versus quoque ipsi de se probent. So unbefangen und offen für jeden Eindruck man auch in diese Wälder trete, man wird überall dem gelehrten, belesenen und der Sprache mächtigen, allein selten dem erwärmten und durchdrungenen Dichter begegnen. Der Lyriker Statius singt so gut, wie der Epiker, aus der Erinnerung: aber der Mangel an wahrer Begeisterung und Erfindungskraft ist bey dem Lyriker auffallender, weil er in seinen lyrischen Versuchen weniger noch, als in seinen Epopöen, von dem Stoffe getragen und, wie mich dünkt, sogar in der Beurtheilung der zu wählenden lyrischen Formen von keinem richtigen Gefühle geleitet wird. Wenigstens kommt es mir vor, als ob ich mehrere seiner Elegieen, wenn sie nicht in heroischen Versen geschrieben wären, erträglicher, und

manche seiner Tändeleyen, wenn nicht der einförmige Hendekasyllabus ihre Länge noch fühlbarer machte, anmuthiger finden würde. Wie leicht empor auf der Wagschale des Geschmacks möchte nicht der Classiker Statius steigen, wenn man ihn mit einem Lotichius, Johannes Secundus und andern lateinischen Elegikern und Lyrikern der neuern Zeit vergliche!

Ich habe bisher die spätern Epiker der Römer einzeln betrachtet. Es wird nicht unschicklich seyn, noch einige allgemeine Bemerkungen zur Würdigung dieser Classe von Dichtern und ihrer Poesie beyzufügen.

Erstlich. So sehr sich auch die römischen Epiker nach Virgil, in Absicht auf Naturanlage, Zweck und Behandlungsart, von einander entfernen, so offenbart sich dennoch in den Dichtungen Aller ein unverkennbares Uebergewicht des Empfangenen und Angelernten vor dem selbst Empfundenen und aus eigener Beobachtung Erworbenen. Die meisten großen Dichter waren freylich, wie man richtig bemerkt hat, kenntnißreiche unterrichtete Männer; aber nie ist es einem wahren Dichter eingefallen, den vor ihm ausgebreitet liegenden rohen Stoff, sey er my-

thisch, sey er historisch, statt ihn zur Grundlage eines Gedichtes zu machen, selbst als fertige Dichtung zu brauchen und das Wesen der Poesie einzig in die Poesie der Sprache zu setzen. Wecken soll der aufgesammelte Stoff die Einbildungskraft, sie aufregen, sie begeistern; allein sie selbst soll dichterisch erfinden, schaffen, verwirklichen. Geschieht dieß nicht, so wird sich weder das Mannigfaltige organisch in ein Ganzes vereinigen, noch die handelnden Personen in bestimmten Umrissen vor uns treten. Solche Gedächtniß-Dichter, um mich der Vergleichung eines geistreichen Schriftstellers zu bedienen *t*), „weit gefehlt, daß sie, wie cylindrische Hohlspiegel, ihre regen farbigen Gestalten außer sich in die Luft unter fremdes Leben stellen und das historische Urbild vor uns verschwinden lassen, zeugen, wie die planen und platten Spiegel, nur in sich ein Bild, während man außer ihnen die Sache, den Mythus, die Geschichte sichtbar stehen sieht.“ Man gehe von der Lesung Virgils und mehr noch von der Lesung Homers unmittelbar zu ihnen über und frage sich, ob dieß nicht genau auf sie paßt. Immer erscheint, statt des Helden, der Dichter, statt der Leidenschaft, die Betrachtung, und, statt der Empfindung, die wort-

t) Vorschule der Aesthetik Th. II. S. 408.

reiche Beredtsamkeit. Es ist in allen den Epikern so gar nichts Anschauliches, Gemüthvolles, Ergreifendes. Ihre ganze poetische Kraft und Wirkung erwarten sie von dem Ausdruck, und selbst diesen verbilden sie oft gewaltsam, statt ihn behutsam fortzubilden.

Zweytens. Man hat oft schon Untersuchungen über die Ursachen dieser Erscheinung, — die plötzliche Ausartung der römischen Poesie, und vorzüglich der epischen Gattung, angestellt, und es ist kein Zweifel, daß theils die immer weiter sich verbreitende Achtung des Zeitalters für Kenntnisse und Gelehrsamkeit überhaupt, theils die frühe und sorgsame Pflege der Beredtsamkeit, der Grundlage aller römischen Bildung, theils die Erziehung der meisten römischen Dichter zunächst für die Curie und den Gerichtshof, theils das fleißige Lesen und laute Bewundern der Alexandriner, theils endlich die rhetorische Richtung, die, wie nicht zu läugnen ist, schon Virgil der epischen Dichtung gab, die Schuld von jenem Verderben tragen. Allein sicher verdient hierbey noch eins, der Stand der Kritik, ebenfalls erwogen zu werden. Wie man auch über das Verhältniß des Kunstrichters zum Künstler denke, stets bleibt es gewiß, daß eine scharfe Entwickelung der Grundsätze des Schönen, wenn sie die Hervorbringung der

Kunstwerke nicht befördert, doch die Prüfung der vorhandenen erleichtert und vor Einseitigkeit und verkehrtem Geschmacke bewahrt; stets wird man anerkennen müssen, daß ohne Kritik das wahre Genie Gefahr läuft zu verwildern, und der nüchterne Versmacher sich nur zu leicht herausnimmt, mehr gelten zu wollen, als ihm zukommt. Daß es an Kunstrichtern zu Rom nicht fehlte, wissen wir aus Horaz v) und andern; und wie könnten sie fehlen, wo es Dichter und Leser giebt? Aber so weit wir die Alten kennen, haben ihre Fortschritte in der Philosophie des Schönen mit ihren Fortschritten im Gebiethe des Schönen selbst in keinem Verhältnisse gestanden. Bearbeitet finden wir von ihnen allein die Theorie der Beredtsamkeit; was sie dagegen in der Theorie der Dichtkunst geleistet haben, beschränkt sich auf eine Anzahl praktischer Regeln für den ausübenden Künstler; über das Wesen und die Absicht der Poesie und über die hiermit verwandten Gegenstände, als über poetischen Geist, Erfindung, Nachahmung, Geschmack, ist, was sie bemerkten, unbedeutend. Dennoch bedarf es solcher Untersuchungen gerade am meisten in einem Zeitalter, in welchem die Versmacherey an der Tagesordnung ist, und die Poeten Hor-

v) Satir. I. 10, 38. 81 u. f.

säle miethen, Leute einladen und ihre Werke vorlesen, nicht, damit sie getadelt, sondern damit sie beklatscht werden.

Drittens. Fragt man, wie eine nicht unbedeutende Anzahl von Epopöen x), deren keine auch nur von ferne an die Aeneis Virgils reicht, bey den Römern Beyfall finden und ihren Verfassern Ruhm bringen konnten, so möchte wohl zuvörderst die Frage selbst eine nähere Bestimmung bedürfen. Mehrere Stellen in den Alten zeigen deutlich genug, daß Männer von Einsicht und Bildung die Poesie des Zeitalters wirklich nicht höher schätzten, als sie verdiente, und die Vorlesungen der Dichter und ihr Streben nach Beyfall mit reichlichem Spotte beträufelten. Man hat also in der That bey jener Frage bloß an den großen Haufen der Leser zu denken, die vorlieb nehmen, weil es ihnen einzig darum zu thun ist, eine müssige unbrauchbare Stunde auszufüllen. Für diese möchten denn aber auch die epischen Gedichte eines Statius und anderer schwerlich mehr gewesen seyn, als für ähnlich gestimmte Seelen heute zu Tage ein so genannter unterhaltender Roman ist, und die Schlachtengemählde in jenen den Liebesscenen in die-

x) Außer den auf uns gekommenen Epikern der Römer, werden uns noch viele verlorne genannt, z. B. Valgius Rufus, Pontikus, Pedo Albinovanus und andere.

sen, der Wirkung nach, so ziemlich geglichen habe. Gewiß ist es wenigstens, daß Juvenal von den Romanen der neuesten Messe zu reden scheint, wenn er von den damahligen Heldengedichten y) sagt:

Niemand kennet sein Haus so genau wohl, als ich des Mavors
Hain und die Höhle Vulkans, ohnfern der äolischen Inseln,
Kenne. Wie viel die Gewalt des Sturms vermag, was für Schatten
Aeakus quäle, woher ein andrer das Vließ der verstohlnen
Buhlerinn bring' und wie weit den Eichstamm Monychos schleudre,
Rufen umher die Platanen des Fronto, rufen des Marmors
Sprünge mir stets und Pfeiler, vom ewigen Lesen geborsten.
Dieses gewährt dir der größte Poet, und dieß der geringste.

y) Satir. 1, 7 — 14. vergl. Horaz Epist. I. 19, 35 u. f. und Tacitus de clar. orator. 9.

Ossian

und die

Hebräischen Dichter.

I.

So wichtig es für die Erklärung alter Dichterwerke seyn mag, in den Kreis ihres Werdens zurückzutreten, sich in die Seele ihrer Verfasser hineinzudenken und die Welt ihrer Ideen und Empfindungen zu erforschen; so muß doch der Ausleger, um sein Geschäft zu vollenden, auch oft zu Vergleichungen unter Dichtern verschiedener Zeiten und Völker aufgefordert werden. Selten ist die Erscheinung solcher Originaldichter, welche, zufrieden mit der allgemeinen Lehrerin der Natur, aus der Fülle ihres eigenen Geistes schöpften. Große Sänger werden auf einer unbetretenen Bahn berühmt, und eine Reihe von Nachfolgern tritt verehrend in ihre Fußstapfen ein; die

Geister später Jahrhunderte erwärmen sich an ihrer Flamme. Ist es in diesem Falle für den Ausleger Pflicht, seinem Dichter zu der Quelle zu folgen, um zu erfahren, wo er nachbildete und von dem Seinigen hinzuthat: so muß es doch auch bey solchen Dichtern, welche unabhängig von einander und durch Zeit und Raum getrennt erscheinen, lehrreich seyn, zu bemerken, wie ihre Phantasie unter den verschiedenen Einflüssen des Himmels, der Natur und ganzen sittlichen Bildung eine verschiedene, oder gleiche Richtung nimmt, wie sie die Gegenstände ins Auge fassen und darstellen.

Seitdem Macpherson den Caledonischen Barden der Verborgenheit entrissen haben wollte, mußte sich die Welt gern um die Grotte eines Sängers versammeln, welcher für die Geschichte der Kultur, Religion und Menschheit, wie für Phantasie und Empfindung reiche Aernten zu versprechen schien. Hier fand man eine Heldenzeit ohne Rohheit, die höchste Einfalt der Lebensweise, verbunden mit einem, gebildeter Menschen würdigen Zartgefühl. Hier zeigte sich der Geist der Humanität ohne Altäre und Tempel. Gesinnungen, welche sonst nur unter der Pflege der Religion zu gedeihen schienen, erzeugte hier das Andenken an die Thaten der Väter und die Sehnsucht nach dem Ruhm der Nachwelt. Ein Fingal verehrte

die Tugenden der Feindesliebe, der Gastfreyheit und Großmuth, aber keine Götter. Bey so manchen auffallenden Erscheinungen machte man von Ossian, wie von andern alten Dichtern, den vielseitigsten Gebrauch. Bald nahm man aus ihm Beyträge zur Geschichte religiöser Begriffe; bald erforschte man seinen Dichterwerth und zog zwischen ihm und andern Sängern des Alterthums Parallelen. Betrachtete ihn Hugo Blair vorzüglich in Beziehung auf Homer, so verglichen ihn Herder, Ilgen und Andere mit Werken der hebräischen Poesie. Allerdings müssen uns oft unerwartete Aehnlichkeiten und Erinnerungen an hebräische Dichter beym Ossian überraschen. Dieser erwähnt gewisser Culdäer, welche in den Grotten und Wäldern des gestürzten Druidenordens den Caledoniern das Christenthum predigten. Erhielt vielleicht — so fragte man — der Barde durch sie eine Kunde der hebräischen Poesie? Erhob er sich so auf fremden Flügeln? Immerhin könnte indessen Ossian in manchen Zügen mit den hebräischen Dichtern zusammentreffen und uns in dem erhabenen Schwunge seiner Phantasie, in seiner kurzen und nachdrucksvollen Darstellung an die Propheten erinnern, ohne daß ihm eine solche Uebereinstimmung, wenn nicht andere Gründe vorhanden wären, das Eigenthumsrecht streitig machte. Müssen immer Sprachen von einander

geborgt haben, wenn einzelne ihrer Naturlaute gleich tönen, Dichter, wenn sie gleiche Gegenstände mit gleichen Farben mahlen? War Virgil mit den hebräischen Sehern vertraut, weil er in der Schilderung einer goldenen Zeit (Ecl. 4.) mit ihm zusammentrift? Erhob sich Shakespear auf dem griechischen Kothurn, wenn er uns in seinem Hamlet einen Orest wieder zu geben scheint?

So sehr der Verehrer Ossians wünschen mag, daß er in seiner Grotte alles gesungen habe, was ihn sein Wiederhersteller singen läßt: so mußten doch bald äussere und innere Gründe seine Aechtheit zweifelhaft machen. Und hier erfuhr Ossian fast dasselbe Schicksal, welches in unsern Tagen auch die ältesten Denkmäler der hebräischen Literatur vor dem Richterstuhl einiger Kritiker erwartete.

1. Wie konnten, sprach man, Ossians Werke sich so viele Jahrhunderte hindurch, bey dem Mangel aller Schrift, durch die dürftige Hülfe der Tradition erhalten *a*)? Aus eben diesem Grunde

a) Abhandlung über das Zeitalter Ossians, I, XVII (Ossians und Sineds Werke). Neuaufgefundene Gedichte Ossians aus dem Englischen. Frankfurt und Leipzig 1792. S. 38. Ueber Homer vergl. Wolfii Prolegomena ad Homerum I, XXXIX.

bestritt Otmar die Authenticität der Mosaischen Schriften *b*).

2) Wie kam es, daß man Ossians Gedichte so viele Jahrhunderte hindurch nicht kannte, daß selbst Ossians Landsleute, deren Nationalruhm doch am meisten dabey im Spiel war, sie nicht aus dem Dunkel hervorzogen *c*)? So glaubte Otmar im Zeitraum vieler Jahrhunderte keine Spur zu finden, daß jemand die dem Mose beygelegten Schriften gelesen, aber wohl Beweise, daß die Israeliten selbst die wichtigsten Theile derselben nicht kannten *d*).

3) Wie läßt sich in so frühen Zeiten, unter einer so wilden Nation ein so vollendeter und humaner Dichter, wie Ossian, erwarten, welcher so edle und tugendhafte Helden, wie einen Fingal schildern konnte? Aus ähnlichen Gründen bestritt man das hohe Alter mehrerer hebräischen Gedichte. Wie konnte, sagte man, ein Werk, voll hoher Kultur, wie Hiob, in so frühen Zeiten gedeihen *e*)? Wie bey Ossian z. B. der

b) Henkens Magazin für Religionsphilosophie 2, 3. 444.
c) Neuaufgefundene Gedichte Ossians S. 47.
d) Henkens Magazin 2, 3. 446.
e) Hugo Blairs kritische Abhandlung über die Gedichte Ossians (Ossians und Sineds Werke 3, XXVII.).

prachtvolle Wagen Cuthullins, so schienen in der Jobeide f) Glas, Gold und Bergwerke mit der Einfalt früherer Zeiten unverträglich. War Macpherson bey der Herausgabe Ossians nicht nur Sammler und Uebersetzer, sondern selbst Dichter; fand er vielleicht nur den Stoff vor, welchen er mit bildender Hand sonderte und zu einem vollendeten Ganzen verarbeitete, ein roheres Feld, welches er anbauete, verschönerte und mit den Blumen seiner eigenen, durch das Studium des Alterthums genährten Phantasie bereicherte, so dürfte auch in diesem Falle eine Vergleichung mit Werken des Alterthums nicht ohne Gewinn bleiben. Sollte der Herausgeber bey seiner Arbeit ganz seine Individualität verläugnet und sich der klassischen Gelehrsamkeit, welche er zum Dichter mitbrachte, entäußert haben? Er selbst vergleicht ihn oft mit hebräischen und griechischen Dichtern. Sollten solche Erinnerungen, ohne ihn zum knechtischen Nachahmer herabzuwürdigen, nicht unvermerkt auf ihn gewirkt haben und einzelne Blumen aus Palästina verpflanzt, uns noch das Mutter-

f) Eichhorns Einleitung ins A. T. 3, 514. Hiob, von Hufnagel. Einleitung S. 12.

land erkennen lassen, aus welchem sie hervorgingen g)?

2.

Ossian schöpft nicht aus jener Quelle, welche die hebräischen Dichter zu den erhabensten Gemälden begeisterte. Vergebens suchen wir an der Spitze seiner Welt einen Gott, auf welchen das Große und Kleine in der Natur, wie im Menschenleben, zurückgeführt wird. Mit großen Zügen malt er die Sonne, den Mond und Abendstern, aber ohne einen Schöpfer. Statt seiner finden wir indessen einen heiligen Dienst der Vorfahren. Wie bey den hebräischen Dichtern Jehova, so wirken bey dem caledonischen Barden die Geister der Väter mächtig auf Natur und Menschheit. Sie nehmen an den Schicksalen ihrer Nachkommen, welche selbst zu ihnen beten, (Temora 3, 4. 137.) h) den innigsten Antheil, reichen ihnen Waffen dar i), er-

g) Homer und Ossian. Schillers Horen 1795. St. 10, 93.

h) Works of Ossian. Francfort and Leipzig, printed for Fleischer 1783.

i) So bittet z. B. Gaul den Geist seines Vaters (Temora 3, 3. 85) um ein Schwert, wie etwa David den Jehova um einen Schild Ps. 18, 36. Das Vertrauen auf die Einwirkung höherer Wesen bewirkte auch bey den rohesten Völkern Wunder der Tapferkeit. Auch Attila wollte, wie Achill mit Vulkans Waffen ficht, sein Schwert von dem

scheinen ihnen ermunternd in Schlachten und rufen sie, wenn sie erliegen, mitleidig zu sich in die Wolken. Erinnern uns die Geistererscheinungen im Ossian an jenes treffliche Nachtstück im Hiob, an den Geist, welcher dem Eliphaz *k*) erscheint, so läßt sich die Vergleichung in Rücksicht dichterischer Darstellung selbst auf die Gemälde Jehova's ausdehnen. Wie dieser, erscheinen und verschwinden auch jene Geister unter furchtbaren Bewegungen in der Natur. Wie Jehova, hüllen sie sich in Nebel und Dunkel und schweben auf den Flügeln und Wagen des Windes. (Ps. 18, 11. 12. Temora 3, 189) Jehova sendet die Winde als Boten (Ps. 103, 4. 148, 8). Bey Ossian umringen die Stürme den Geist der Nacht

— der hoch
Auf Morvens Gipfel sie ruft, sie in Fremdlings Land
Zu schütten.

(nach der Stollbergschen Uebersetzung.)

Jehova gebeut der Sonne, und sie erleuchtet nicht (Hiob 9, 7). So wird von Fingals Geist gerühmt:

Schutzgott empfangen haben. Krause Geschichte des heutigen Europa 2, 164.

k) *Ilgen* Jobi antiquissimi carminis Hebraici natura atque virtutes p. 141.

Du haschest in Zorn
Die Sonn', und verbirgst sie
In deinem Gewölk! (Bereathon 4, 76.)

Unter Ossians Geistern ragt vor allen der Geist von Loda, nach Macphersons Vermuthung Odin, kolossalisch hervor. Wie Jehova erscheint er dort dem Fingal auf den Flügeln des Windes, (Carric-Thera 2, 149 ff. Ps. 18, 11. 104, 2.) im Heldencostume, mit Schild, Schwert und Lanze bewaffnet, um die Sache seiner Schutzgenossen zu führen. Denn auch er beschützt seine Lieblinge in den Gefahren des Kriegs, vorzüglich den König von Sora, welchen er seinen Sohn nennt *l*). Wie um Jehova, wenn er auf Zion erscheint, Sturmwinde brausen, (Ps. 50, 3.) so wehen Orkane vor dem Angesichte unseres Geistes. Theilnehmend und entscheidend tritt Jehova in den Schlachten seines Volks auf, und der Geist von Loda rühmt von sich:

— Es beugen mir
Sich Nationen! Im Feld der Tapfern kehr'
Ich den Sieg —

Jehova's Odem weht, und die Feinde sinken, wie Bley; er schnaubt Rache, und sie verwehen, wie Spreu; er haucht die Großen an, und sie ver-

l) The king of Sora is my son. Ps. 2, 7.

dorren (2 B. M. 15, 10. Ps. 68, 2. Jes. 40, 24.). Auch der Geist von Loda will mit seinem brausenden Odem tödten. Jehova schaut, und die Völker beben, (Habac. 3.) der Geist von Loda wirft auf Geschlechter sein Auge und sie verschwinden. Wie Jehova, (Sprüchwörter 30, 4.) faßt er die Winde in seiner hohlen Hand. Wenn jener am rothen Meer erscheint, dann zittern die Berge; bebend und wimmernd erblicken ihn die Wogen. Sichtbar wird bey seinem Drohen der Quell des Meers (Ps. 77, 17. Habac. 3, 10 ff.). Als sich der Geist von Loda entfernte, da

— erbebet Inistore,
Die Fluthen hörten es in der Tiefe, standen
Vor Furcht, in Mitte des Laufs! *m*)

3.

Wie der sinnliche Mensch, wenn er sich zu der Betrachtung höherer Wesen erhebt, diesen seine Art zu denken und zu empfinden beylegt, so veredelt er auch die Sinnenwelt, welche er unter sich erblickt,

m) Aehnliche wunderthätige Kräfte legt die Edda dem Odin bey, welcher durch ein Wort Feuersbrünste auslöschen und nach Gefallen Wind und Meer beruhigen oder empören konnte. Gebhardi Geschichte Dännemarks; Alg. Welthistorie 32, 326 ff.

mit seinen Vorzügen. Auch auf dem todten Schauplatz der Natur sucht er Befriedigung für seine Sehnsucht nach Mitgefühl; überall begegnet er Wesen seiner Art; sein Bild sieht er in der Quelle, wie unter den Sternen. So ward den Dichtern ein weites Feld eröfnet, auf welchem sie das Unbeseelte zum Leben, Handeln und Dulden erwecken konnten. Ossian und die Hebräer fanden um sich her eine verschiedene Natur. Mögen uns einige Beyspiele zeigen, wie die Künstler oft gleichmäßig in ihrer Werkstätte bilden!

Der Morgenröthe, jenem beflügelten Wesen, (Ps. 57, 9. 110, 3. 139, 9. Hiob 38, 4.) welches, von der Harfe des Dichters auf dem Lager am äußersten Meer geweckt, aus dem Schooß den Thau gebiert, der Erde Enden ergreift und die Räuber von ihr schüttelt, folgt der König des Tages (Ps. 136, 8.). Am Morgen schreitet er daher, wie ein Bräutigam aus dem Brautgemach und erfreuet sich, wie ein Held, seiner Laufbahn (Ps. 19, 5 — 8.). Nichts entgeht seinem Feuerglanz und nur vor Jehova erblaßt er beschämt und leuchtet nicht, wenn er gebietet (Jes. 24, 23. Hiob 9, 7.). Besteht dort ein mächtiger Held einen furchtbaren Kampf, so verweilt er länger auf seiner Bahn (Jos. 10, 13.). Ficht der Schutzgott für sein geliebtes Volk, so starrt

er dämmernd beym Lichtglanz der fliegenden Pfeile und dem Blitz der Speere (Habac. 4.). Abends kehrt er zur Ruhe in sein Gezelt am Ende der Erde, wohin kein Sterblicher gelangte, zurück (Ps. 19, 5. Jos. 10, 13. Hiob 38, 19.).

Bey Ossian wandelt der goldgelockte Sohn des Himmels *n*) mit immerdauerndem Lichte, in erhabener Schönheit daher. Vor ihm bergen sich die Sterne, der Mond sinkt kalt und blaß in die westliche Welle (Carric-Thura 2, 140. Carthon 2, 90. 91.). Er aber freut sich seiner Jugendkraft und jauchzt bey aller Wandelbarkeit der ihn umgebenden Natur im Schimmer seiner Laufbahn. Im Wetter blickt er aus der Wolke und lacht des Orkans. Doch ist auch er höheren Geistern unterthan. Wie jener König des Tages bey dem hebräischen Dichter nimmt er an den Thaten der Helden Antheil. Am Tage einer Schlacht steigt er traurig auf, rollt über die niedergeschlagenen Heere Dampf und trägt einen blutigen Schild (Temora 3, 2. 75.). Bey der Rückkehr von seiner Laufbahn öfnet ihm der West die Thore, die Wogen sammeln sich, seine Schönheit ehrfurchts-

n) So heißt auch in einer Hymne des Orpheus Apollo χρυσοκομης.

voll anstaunend um den schlafenden Jüngling, welcher in einer schattigen Grotte ruht. *o*)

Die Winde sind dem hebräischen Dichter Boten des Jehova, welcher bald auf ihren Schwingen daherfliegt, bald sie in seiner Hand faßt; (Ps. 104, 3. 148, 8. Sprüche 30, 4.) dem Ossian Diener der Geister mit ähnlicher Darstellung (s. oben). Ihnen sind auch die Blitze unterthan, welche nach den hebräischen Dichtern dienstbar vor Jehova erscheinen, seine Befehle auf der Erde ausführen und auf seinen Ruf antworten: Hier sind wir! (Ps. 103, 4. Hiob 37, 12. 38, 35.) Die Wellen erblicken bebend den Jehova, (Ps. 77, 7. 98, 8. 114, 3. 5.) fliehn erschrocken und wimmern, wenn er sich zum Kampfe nähert und begrüßen ihn, wenn er siegreich zurückkehrt, mit Händeklatschen. Mit ähnlichen Empfindungen werden sie von Ossian beseelt. Bald zeigt er sie uns furchtsam und erschrocken vor Stürmen und Geistern, (Conlath und Cuthona 2, 60. Carric-Thura 2, 140.) bald fröhlich im Angesichte des Abendsterns, dessen liebliches Haar sie baden. (Lieder

o) Ossian schildert also, wie die hebräischen Dichter, die Sonne mit Zügen nationeller Lebensweise. Der hebräische Krieger ruht in Gezelten; so seine Sonne. Die caledonischen Helden finden wir in Grotten; sie erhält auch die Sonne zum Lager.

von Selma 2, 166.) Der Fluß Carun gesellt sich, wie der Jordan, zum Siegsgepränge. Ihm rufen die Barden (Comala 2, 12.) im Triumphgesange zu:

Fluthe, strömender Carun! in Freuden fluthe!
Die Söhne der Schlacht sind entflohn.

Ossians Phantasie belebt dort eine Blume. Sie ahntet ihr nahes Hinwelken und trauert über ihre Vergänglichkeit (Berrathon 4, 63.). So führt der hebräische Seher die Weinstöcke redend ein, wie sie über ihre Drangsale klagen und sich Ruhe wünschen (Jes. 37, 2 — 5.). Die Tannen und Cedern Libanons stimmen nach dem Sturz des Königs von Babel (Jes. 14, 8.) in den Triumphgesang ein:

Die Tannen und die Cedern Libanons
Frohlocken über Dir: Seitdem Du fielst,
Steigt, uns zu stürzen, keiner mehr empor.

Die Jahre rufen dem Ossian (die Lieder von Selma 2, 178.) seinen nahen Tod zu. Der hebräische Sänger hört (Ps. 19, 3.) Tage und Nächte im Wechselgesange das Lob des Schöpfers erheben. Moses fordert Himmel und Erde auf, seinem Liede zu horchen:

Neigt, o ihr Himmel! euer Ohr; ich rede;
Vernimm, o Erde! meines Mundes Spruch.
5. B. M. 32, 1. *p*)

Ossian ladet die Hügel und Ströme zu seinen Gesängen ein:

Kommt mit euren Strömen,
Hügel Cona's, lauschet
Ossians Stimme —

4.

Zeigt uns Hiob in seinen Naturschilderungen und Personifikationen eine auffallende Verwandtschaft mit Ossian, so ähnelt er ihm auch in seiner wehmüthigen, melancholischen Stimmung. Der Held der hebräischen Theodicee hat, was ihm lieb und werth war, Güter, Kinder, Ehre und Ansehen bey dem Volke verlohren und erwartet, von seinen Freunden verlassen, unter den Schmerzen eines siechen Körpers seine Auflösung. Auch der caledonische Barde erscheint uns einsam in seiner Höhle:

p) Wie Thau entrinn' mein Lied, wie Regenschauer
Auf Kräuter, gleichwie Tropfen auf den Halm!
So werden auch bei Ossian Bardengesänge mit Thau verglichen. Z. B.
— Bardengesang ergeußt,
Wie Thau, sich über des Heeres Wiederkehr. Temora 3, 96.

— Hin ist Ossians Kraft!
Des Gesanges Söhne gingen zur Ruh! es bleibt
Nur meine Stimme zurück, wie des Sturmes Stoß,
Der noch einsam braußt an der meerumringten
Klippe —

Die Gefährten seiner Jugend Fingal, Eviral-lin, Oscar haben längst, um in seiner Sprache zu reden, ihr Nebelkleid empfangen; von seinem väterlichen Selma entfernt beugen ihn Blindheit und Alter nieder. Kein Wunder daher, wenn sich in so trüben Seelen auch die Gegenstände dunkel spiegeln, wenn ihnen so oft Bilder der Vergänglichkeit und des Todes vorschweben. Mit gleich wehmüthiger Empfindung segnet jener die Vorzeit, in welcher er als Emir angesehen und geehrt unter das Volk ging und dieser die Jugendjahre, in welchen er berühmt als Held und Barde im Kreise seiner Vertrauten lebte. (Hiob 39. Fingal 1, 3. 72. Der Krieg von Inis-Thona 2, 30.) Wie sich Ossian in der Abgeschiedenheit von den Freuden des Lebens innigst nach den Wolken sehnt und sein enges Haus (the narrow house, domus exilis Plutonia, Hor.) nahe sieht; so athmet der idumäische Dulder Verwesung, sieht seine Tage erlöschen und erwartet seine Behausung im Scheol (Hiob 17, 1. 13. Die Lieder von Selma 2, 178.). Beyde ergießen sich oft in gleichen Klagen

über die Vergänglichkeit alles Irdischen. Eine Blume verkündigt dem Ossian (Berrathon 4, 63.) seine Hinfälligkeit; nach Hiob blühen und verwelken, wie jene, die Söhne Evens (Hiob 14, 2.). Ossian achtet die Völker den Meereswogen gleich (like the waves of ocean) und nach Hiob stürzt der Mensch, wie Wogen der See entrinnen (Berrathon 4, 82. Hiob 14, 11.). Minder ernst sind freylich Ossians Bilder vom Todtenreich, wie die Schilderungen bey Hiob und andern hebräischen Dichtern *q*). Mögen dort die Geister auch zuweilen als schwache, unwissende Schatten (a feeble race) umherflattern, so erscheinen sie doch zugleich fröhlich im Genuß alles dessen, was ihnen im Leben lieb und werth war. Wenn Malwina in den luftigen Hallen der Väter und der König von Babel im Schattenreich ankommt, so werden beyde von ihren vormaligen Genossen, welche sich über ihre Ankunft wundern, empfangen. Berrathon 4, 66. Jes. 14, 9 — 11.)

„Bist kommen sobald“
Sprach Fingal, „o Tochter
„Des herrlichen Toscar's?“ —

q) Eichhorns Bibliothek I, 367 ff. Flügge Geschichte des Glaubens an Unsterblichkeit 1, 124 ff.

Den König von Babel grüßen die Geister ehemaliger Herrscher:

Das Todtenreich tief unten zitterte
Dir Kommenden entgegnen, bot die Schatten,
Der Erdenhäupter jeglichen, die Führer
Von ihren Thronen, alle Könige
Der Völker auf. Sie alle huben an
Und grüßten Dich: So bist auch Du, wie wir,
Uns gleich auch Du geworden? —

Gesellt sich dort Malwina zu den Gespielen ihrer Jugend, in den Kreis der Väter, welche fröhlich den Liedern der Barden horchen r) und wie im Leben kämpfen und jagen, so herrscht im hebräischen Scheol eine dumpfe Stille, welche nach Davids Ausspruch:

Wer singt Dir Lieder in dem Schattenreich!

kein Gesang unterbricht. Gleichwohl hören wir an den caledonischen Gräbern ähnliche Klagestimmen, wie bey Ossian und andern hebräischen Dichtern. Z. B.

— Gleich dem Gewölke sinkt der Mensch
In's Schattenreich unwiederbringlich nieder.

r) Wie im Elysium Orpheus und Musäus, so erfreuen in Ossians Wolkenreich Ullin und andere Barden die Helden durch Spiel und Gesang.

Er kehrt zu seiner Wohnung nie zurück,
Es schaut ihn nimmer seine Hütte wieder.

Hiob 7, 9. 10.

— Himmel altern. Er
Erwacht nicht, ihn weckt nichts aus seinem Schlaf.

Hiob 14, 12.

So ruft dort der Barde an Morars Grabe:

Tief ist der Todten Schlaf!
Niedrig ihr Küssen von Staub!
Er hört hinfort deine Stimme nicht,
Noch erwacht er bey deinem Ruf!
Wann gehet in seinem Grabe
Der Morgen auf, —

Fingal (Temora 3, 1. 32.) klagt über den Untergang seiner Ahnen:

— wo
Sind unsre Väter, die Häupter vor'ger Zeit?
Sie gingen unter, Sterne, die einst auch schienen!

So wird der König von Babel angeredet:

O Morgenstern, wie stürztest du vom Himmel!
Wie wurdest, Sohn der Frühe, du, der Völker
Daniederwarf, zur Erde hingeworfen!

Auch auf den Trümmern zerstörter Heldensitze begegnet Ossian nicht selten den hebräischen Sehern.

Dort erblicken wir Balclutha's zerstörte Mauer, (Carthon 74.) die Distel schüttelt da ihr einsames Haupt, das Moos pfeift im Winde, der Fuchs schaut aus den Fenstern. So singt von Babylons Trümmern Jesaias (13, 21. 22. vgl. 34, 13—16.):

Nur wilde Katzen werden dort sich lagern
Und voll von Drachen sind die Häuser dort;
Da wohnen Strauße, hüpfen wilde Böcke;
Dort in Palästen zischen Schlangen sich,
In Prunkgemächern Drachen sich entgegen.

5.

Bey der eigenen Seelenstimmung Ossians, welche so gern die Wonne der Wehmuth (the joy of grief, γόε ἵμερον) sucht, mag es uns nicht befremden, wenn uns der Dichter oft zu Gräbern führt s). Waren doch solche Grabgesänge innig mit der Ruhe der Todten verbunden, welche, so wähnte

s) Dieselbe Stimmung bemerkte ein neuer Reisender noch in der heutigen hebridischen Poesie. „Durch eben diese Gesänge strömt ein zarter, weicher Laut tief empfundener Rührung — Auch vernimmt man wehmüthige Klagen und Jammertöne um verlohrene Geliebten und Freunde, und solche Sänger findet man nicht bloß unter Vornehmen, sondern auch unter der niedrigsten Volksklasse.“ Buchanans Reisen durch die westlichen Hebriden S. 72.

man, ohne jenen Dienst der Sänger nicht zu den luftigen Hallen der Väter gelangen konnten.

Der Strom der Zeit hat uns aus dem hebräischen Alterthum nur wenige Reste solcher Leichengesänge erhalten, unter welchen der Elegie Davids auf Saul und Jonathan die Oberstelle gebührt. Kein Kenner Ossians wird sich jenes Denkmals der Freundschaft und dichterischen Kunst erfreuen, ohne sich seines celtischen Sängers zu erinnern und ähnliche Klagetöne an den nordischen Gräbern zu hören. David besingt mit einem Carril und andern Barden einen gemeinschaftlichen Gegenstand, Helden, welche, mit dem Dichter befreundet, in der Schlacht gefallen sind und sich durch Tapferkeit und Kriegsruhm ausgezeichnet haben. Kein Wunder daher, wenn der Schmerz sich in gleichen Tönen äußert, der Ruhm der Gefallenen mit denselben Zügen geschildert wird und auch in der äußern Oekonomie ein ähnlicher Geist waltet. In den Grabgesängen herrscht nemlich als Hauptempfindung der Schmerz über den Verlust des Todten. Zu ihr kehrt die Seele des Dichters gern zurück; durch einen Ausruf des Wehs, durch ein have! unterbricht er den Ideengang des Liedes. Daher dann jener Schaltvers, welcher, ehe ihn die Kunst des Dichters mit der Nänie verband, schon das natürliche Schmerzgefühl roherer Menschen aus-

drückte *t*). Wie im hebräischen Grabgesange das dreimalige:

„Weh! die Helden fielen," so kehrt in Carrils Todtenliede am Grabe seines Führers und Freundes Cuthullin der Ausruf: Blest be thy soul! (der Tod Cuthullins 2, 109 — 111) wieder. Doch hören wir Davids Elegie selbst mit einigen vergleichenden Bemerkungen:

Reh von Israel! *v*) auf
Deinen Höhn verwundet? —
Weh die Helden fielen!

t) Man vergleiche jenes Stegreifslied eines Neuseeländers bey dem Tode eines ihm befreundeten Taheitiers:

Aeghih, matte, ah wäh, Tupaia
Gefangen, todt! O weh! Tupaja!

v) Der Chor apostrophirt an Jonathan. Reh heißt er entweder in Rücksicht auf Schnellfüßigkeit (Hom. ποδαρκης Αχιλλευς) oder auf Schönheit und Milde. Auch in Ossians Heldenwelt ist dieses Bild nicht selten. So fragt Fingal (Temora 3, 6, 187.).

Erlag das junge hüpfende Reh? Es war
Auf meinen Hügeln herrlich! —

So singt der Barde Alpin (Lieder von Selma 2, 172.) von dem gefallenen Morar:

Du warst schnell, o Morar,
Wie in der Wüste das Reh!

So klagt Ossian am Grabe Erragons (Schlacht von Lora 43.).

Wie bist du auf unsern Bergen gefallen?
Wie liegt der Gewaltige?

O sagt's nicht an in Gat, verkündet es
Nicht auf den Straßen Askalons,
Daß Philistäa's Töchter sich nicht freun,
Der Unbeschnitt'nen Brut x) nicht jauchzt.

Von der Erschlagnen Blut, vom Heldenmark
Entwich der Bogen Jonathans
Von hinnen nicht. Auch kehrte nicht das Schwert
Des Königs unversucht zurück y).

Es schieden Saul und Jonathan, sich einst
In ihrem Leben lieb und hold,

x) Der Phantasie des Dichters schweben die siegprangenden Feinde vor, wie sie von den Weibern in der Heimath empfangen werden, welche nun nach dem Fall der größten feindlichen Helden nicht mehr für ihre Geliebten fürchten. Daher dann der Wunsch, daß die Todeskunde den Feinden verschwiegen werden möge. Dasselbe äussert in der Malwina (Neuentdeckte Gedichte Ossians, übersetzt von Harold S. 65.) Cathul. „Weint (ruft er nach dem Tode seines Freundes Oscar), weint in der Stille, daß der hochmüthige Freund nicht frohlocke, daß sich der König der Welt in unserm Verlust nicht erfreue.“

y) Auch Alcletha (der Tod Cuthullins 3, 38) rühmt von ihrem Sohn Calmar:

Es kehrte nimmer sein Speer
Unblutig zurück!
Sein Bogen auch nicht,
Aus der Mächtigen Kampf!

Im Tode nicht. Kein Adler z) war so schnell,
Denn sie; kein Leu gleich ihnen stark.

Ihr Töchter Israels, beweinet Saul!
Des purpurnen Gewandes Pracht
Hat er euch angethan, des Goldes Schmuck
In eure Hüllen euch gewirkt.

Weh! die Helden fielen
Tief im Schlachtgefilde.
Jonathan auf deinen
Höhen Du verwundet!

Um Dich, mein Bruder! härmet sich mein Geist.
Mein Jonathan! Du warst mir lieb.
Mir lohnte Deine Liebe wunderbar.
So liebte nimmer mich ein Weib.

Weh! die Helden fielen
Und des Krieges Waffen
Sind dahin geschwunden *a*)!

z) So singt der Barde Carril von seinem getödteten Freund Cuthullin (der Tod Cuthullins 2, 110) thy speed was like the eagle's wing.

a) Fingal klagt nach Fillans Tode (Temora 2, 6. 187).

— er fiel!
So ist zerbrochen der Schild des Kriegs!

6.

Die wegen ihrer Stelle im Kanon so oft mißverstandene idyllische Blumenlese, das hohe Lied, mußte, seitdem geschmackvolle Erklärer die Trugbilder frommer Schwärmerey daraus verscheuchten, Vergleichungen mit einem Theokrit und andern Dichtern des Alterthums veranlassen. Ossians und des Hebräers Gemälde der Liebe scheinen uns wenige Berührungspunkte zu versprechen. Zwar singt auch jener die Liebe nicht selten im Ton der Idylle. Aber wie verschieden sind die Personen, welche handelnd und empfindend auftreten, wie fremdartig Natur und Sitten des Landes, in welchem die Scene spielt! Dort erscheinen uns Jägerinnen mit Pfeil und Bogen, welche Heldensinn und zarte Empfindsamkeit mit ihren Geliebten theilen; hier erblicken wir ein schlichtes Landmädchen bey Reben und Granatenbäumen. Dort finden wir Krieger im Getümmel der Waffen, hier einen Geliebten bey der Heerde, in Wiesen und Gärten. Ueberall ringen die Liebenden mit Bildern und Vergleichungen; was ihnen die Umgebungen Schönes darbieten, muß sich zu Kränzen für das Geliebte verflechten. Aber eine verschiedene Natur steht ihnen zu Gebote. Für den Hebräer, dessen Phantasie eine so reiche Weide findet, duften Narden, Myrrhen und Aloe; er kann unter Purpurlilien,

Feigen und Granatenbäumen umherwandeln; ihm glänzen Gold, Elfenbein und Alabaster. Dem Caledonier geben seine Felsen, Haiden und Ströme eine geringere Ausbeute, seine rauhe, nordische Natur verengt den Kreis seiner Bilder. Vergleicht bey ihm ein Duchomar (Fingal 1, 12.) das Haar seiner Morna mit dem Nebel von Cromla, wenn er sich an den Felsen kräuselt, so nimmt der Hebräer (Hohes Lied 4, 1. 5. 6, 4. 7, 5.) eben so örtliche Bilder von den Ziegen am Berge Gileads, von Wein und Purpur. Dort müssen zwey glatte Felsen, Schnee, Wellenschaum und Schwanenflaum geben (Fingal 1, 13. 3, 60. 97.). Hier erinnert uns der Dichter (Hohes Lied 4, 5. 6, 7. 7, 8.) an zwey junge Zwillinge eines Rehs, an die Trauben der Palme und des Weinstocks. Gleichwohl erscheinen uns bey aller Lokalität der Dichter doch auch ähnliche Bilder. Der Hebräer vergleicht z. B. den Hals seiner Sulamith mit dem Thurm Davids, Ossian die Arme seiner Morna mit zwey weißen Säulen in Fingals Hallen (Fingal 1, 13.). Was dem Celten seine ärmere, ihn umgebende Natur zu versagen scheint, sucht er am Himmel. Sonne, Mond, Sterne, Morgen- und Abendröthe müssen die Reize seiner Geliebten erheben. Kein Wunder daher, wenn sich bey der Gleichheit dieser Erscheinungen die Dichter auf einem Wege

begegnen, wenn z. B. eine Daura, Agandecca und Minone gleich der Sulamith (6, 9.) schön wie der Mond glänzen (Lieder von Selma 71. Fingal 3, 61. 5, 116).

Wie verschieden ist auch der Geist der Liebe, welcher in beyden Dichtern athmet! Wohl erscheint sie auch bey dem Hebräer in zarter Einfalt, schmachtend und sehnend, aber doch zugleich fröhlich im Genuß, selig bey Umarmungen und Küssen. Bey Ossian ist sie dagegen ätherisch und geistig, gleich den Nebelgestalten, welche um seine Höhle schweben. In wehmüthiger Sehnsucht schmachten seine Liebenden; sie scheinen nur Seufzer und Thränen, aber nicht den Preis der Liebe zu kennen. Beyde Dichter gefallen sich in Nachtscenen. Malvina (Croma 43.) hört die Stimme Oscars im Traum, und Sulamith sucht den Freund ihrer Seele auf nächtlichem Lager. Das hebräische Landmädchen treibt die Sehnsucht nach dem Geliebten in die Nacht hinaus (3, 2.). Nach ihm wimmert sie, wie dort am nächtlichen Felsen Colma nach ihrem Salgar (Lieder von Selma 2, 168.). Gleich der Sulamith harrt dort am Felsen nächtlich Comala ihres geliebten Fingal und fragt nach ihm ihre Gefährten (Comola 2, 6). Fingal nähert sich und späht nach seiner Comala.

Schau herab, meine Liebe, von Deinen Felsen!
Laß mich hören die Stimme Comala's!
Komm zur Höhle meiner Ruhe!
Der Sturm ist vorüber,
Es bescheint die Sonne das Gefild!
Komm zur Höhle meiner Ruhe. —

Schöner noch ruft der liebende Hebräer seiner Sulamith zu:

Wohlauf, hinaus, mein Mägdlein, meine Holde!
O sieh, der Winter schwand. Von hinnen flohn
Die Regenschauer. Blumen beut die Erde.
Die Zeit des Sanges kam. Der Turteltaube
Gegirre wird auf unsrer Au vernommen.
Dem Feigenbaum reift seine junge Frucht.
Des Weinstocks Beeren athmen Wohlgeruch.
Wohlauf, hinaus, mein Mägdlein, meine Holde!
O du mein Täubchen in des Felsen Spalten,
Am Dach der Klippe, laß mich Deine Bildung
Erschaun, laß Deine Stimme mich vernehmen!
Denn sie ist süß und deine Bildung lieblich.

7.

Richten wir endlich noch einen Blick auf die später unter Ossians Namen verbreiteten Gesänge,

(Neuentdeckte Gedichte Ossians, übersetzt von Harold. Düsseldorf 1787.) welche nach seiner Bekanntschaft mit den Culdäern gedichtet seyn sollen, so finden wir plötzlich den Schauplatz des Ganzen verändert. Ueberall weht jener hebräische Geist, der uns in mehreren Gesängen der Barden Lamin und Dlorah nur einen Nachhall der Harfe Davids und seiner Genossen erkennen läßt. Hier tritt plötzlich ein Gott als Schöpfer und Erhalter des Weltalls an die Spitze. In allen Eigenschaften dem Jehova gleich, strahlt er im Lichtglanz auf dem Thron seiner Herrlichkeit, (Lieder der Tröster 116.) von welchem ewig Erbarmen, Gnade und Liebe herabströmen (Morgenlied des Barden Dlorah 190.). Ein eherner Schild, ein Thurm der Kraft ist er seinem Verehrer, den er mit ewiger Wonne tränkt, dessen Lied er in das Buch des Lebens zeichnet (Morgenlied 188. 190. Ps. 18, 3. 31, 3. 69, 29.). Sehnlicher als der Hirsch die Fluthen der See, sucht dieser Ossian (Lieder der Tröster 118. Ps. 42, 2.) den Allmächtigen kennen zu lernen und seinem Willen zu folgen. Ihn hört und sieht er im Wind und Regen; ihn fühlt er im Sonnenstrahl (Lieder von Tara 16.). Ihn kennt er als den Geist, dessen Wort Himmel, Erde und Meer schuf (Sulmora 48). Er spricht, und es geschieht, ungeheure Berge zertrümmern, Don-

ner rollen seinem Worte voran (Sitrick 174. Ps. 33, 9.). Alles, Natur und Menschheit huldigt in tiefer Unterwürfigkeit jenem Einzigen. Jener goldgelockte Sohn des Himmels, welchen wir oben so selbst genügsam in seiner Kraft daherschreiten sahen, wird der Gottheit dienstbar (Lieder von Tara 11.) *b*). Manche Stellen verrathen den Nachahmer Hiobs. So zeichnet der Barde Lamin den Wallfisch mit Zügen, welche uns an die prachtvollen und erhabenen Thierstücke im Hiob erinnern (Lieder von Tara 12.). So enthalten die Lieder der Tröster, wie jenes Meisterwerk der hebräischen Dichtkunst, eine Theodicee. Fast dasselbe, was der Nachtgeist dem Themaniten Eliphaz (Hiob 4, 12 — 21.) verkündigt, betet der Culdäe Fulir in seiner Höhle (Lieder der Tröster 115.) *c*). Am Schluß tritt dort, wie im Hiob, die Gottheit selbst auf den Schauplatz. Der Barde, Lamir, unfähig, die Strahlen seiner Herrlichkeit zu ertragen, fällt zu Boden und erhält nun, wie dort

b) Stolze Sonne, was bist du? du scheinst mächtig in deiner Kraft, ein Riese, schreitend durch die Gewölbe des Himmels. Aber, stattliche Sonne, du bist nichts durch dich selbst. Du bist kraftlos, unfruchtbar und kalt. Er, der ist, zeichnete die Pfade deines Laufs.

c) Was ist der Mensch vor deinem Angesichte, o du mächtiger Schöpfer des Alls. Ein Augenblick ist sein Raum in der Zeit.

Moses am Dornbusch, oder Jesaias bey der Prophetenweihe, den Aufruf, unter den Führern von Erin als Lehrer aufzutreten. Mehrere Sätze zeigen auch schon eine vertrautere Bekanntschaft ihres Dichters mit den christlichen Dogmen. So kennt z. B. der Barde Olorah eine Schöpfung aus nichts; (Morgenlied 88.) so hat dieser Ossian selbst von einem jüngsten Tage und Weltgericht gehört, von einer Zeit, wo Sonne und Sterne fallen, der Himmel selbst vergeht und rühmliche Thaten belohnt werden (Sulmora 48.). Beschränkt sich endlich jener Ossian in den früheren Gedichten, was auch Blair von ihm rühmt, in der Wahl der Bilder, auf seine Heimath und die Grenzen seines Caledoniens, so überraschen uns im Morgenliede des Barden Olorah schon Erzeugnisse fremder Zonen, Cedern und Elephanten.

W. N. Freudentheil.

Druckfehler.

Seite 31. Zeile 13. ist zu lesen **behauptete** für **behauptet**. S. 44. Z. 6. **Gedichte** für Gedichten. S. 46. Z. 10. v. u. **Merbod** für Merwod. S. 189. Z. 13. **im** für ein. S. 192. Z. 13. **Thümmel** für Thimmel; eben so in der Note *g*. S. 199. Z. 17. **den** für dem. S. 208. Z. 6. **Verbildungen** für Vorbildungen. S. 251. Z. 16. **gefühlvollen** für gefühlvollern. S. 276. Z. 5. v. u. **Ursachen** für Ursache. S. 331. Z. 14. **im** für ein. S. 138. Z. 15. **Thaumas** für Thaues.

Die beyden S. 119 angezogenen Verse schreiben sich allerdings von Lessing her, galten aber ursprünglich Bodmern. S. Lessings Schriften Th. II. S. 228. vergl. Lessings Leben. Th. II. S. 293.

Zur Note *y*. S. 163. ist hinzuzusetzen: Beydes, Erzählung und Gedicht, liefert auch das Göttingische Taschenbuch von 1807. S. 111.

Druckfehler.

[illegible]

[illegible]

[illegible] von 1807, S. 111.

Neue Verlagsbücher

der

Dyk'schen Buchhandlung

in Leipzig,

von der Oster-Messe 1806 bis Oster-Messe 1808.

Augusti, Joh. Christ. Wilh., Grundriß einer historisch-kritischen Einleitung ins Alte Testament. gr. 8. 1 Thlr. 4 Gr.

Bibliothek der redenden und bildenden Künste, als Fortsetzung der Bibliothek der schönen Wissenschaften und der freyen Künste. 1r bis 4r Bd. gr. 8. 5 Thlr. 8 Gr.

Bions und Moschus Idyllen, übersetzt und erläutert von J. C. F. Manso. gr. 8.
Druckpr. 1 Thlr. 4 Gr.
Schrbpr. 1 Thlr. 12 Gr.

Böttiger, C. A., über Museen und Antikensammlungen. Eine archäologische Vorlesung. gr. 8. 4 Gr.

Burdach's, Dr. K. F., System der Arzneymittellehre. 1r Bd. gr. 8. 2 Thlr.

Desselben, 2r Bd. gr. 8.

Danz, Dr. F. T. L., Versuch einer Geschichte der menschlichen Nahrungsmittel. 1r Bd. 8. 20 Gr.

Dyk's, M. Joh. Gottfr., Notitzen zur vaterländischen Geschichte, für den Kinderunterricht in Sachsen. 8. 4 Gr.

Fragen an Kinder über die deutsche Geschichte, und Darstellung der für Deutschland traurigen Ereignisse seit 1792. Als Anhang: Einige Fragen über Geschichte und Litteratur der Griechen und Römer. 8. 1 Thlr.

Hörstel's, Dr. Ludw., Leben, Thaten und Meinungen merkwürdiger Männer aus dem Alterthume. Ein Lehrbuch zur Begründung des ersten Cursus in der allgemeinen Völkergeschichte, besonders für gelehrte Schulen, nach der Zeitfolge geordnet und aus den Quellen des Alterthums geschöpft. 3r Bd. Von Alexander bis Theodorich. gr. 8. 1 Thlr. 12 Gr.

(Alle 3 Thle. 3 Thlr. 12 Gr.)

Jahr, das, 1806, und Deutschlands Souveraine zu Anfang des Jahres 1807. Uebersicht der denkwürdigsten Vorfälle seit dem Presburger Friedenstractat. Mit dem Bildniß der 5 Stifter des Preuß. Kriegsheeres, und einer Anzeige aller Länder der Preuß. Monarchie in chronologischer Folge. gr. 8. 10 Gr.

Jahr, das, 1807. Eine Chronik, nebst einer Abbildung und Beschreibung des Napoleongestirns. gr. 8. 1 Thlr. 12 Gr.

Jakob's, Friedrich, Allwin und Theodor. Ein Lesebuch für Kinder. 2r u. 3r Thl. 8. 1 Thlr. 6 Gr.

(Alle 3 Thle. 1 Thlr. 20 Gr.)

Linien, erste, zu einer Geschichte der europäischen Staatenumwandlung am Schlusse des achtzehnten und zu Anfange des neunzehnten Jahrhunderts. Mit 4 Kupfern. gr. 8. 1 Thlr. 16 Gr.

Dieselben, ohne Kupfer. 1 Thlr. 4 Gr.

Petri's, Friedrich Erdmann, Magazin der pädagogischen Literatur-Geschichte. 1r Bd. 1te und 2te Sammlung. gr. 8. 22 Gr.

Dasselbe, 2r Bd. 1te Sammlung. gr. 8.

Desselben Lehrbuch der städtischen Gewerbkunde für gelehrte- und Mittel-Schulen. 8. 20 Gr.

Desselben kleine Schriftkürzungslehre, oder Regeln und Beyspiele der unter uns üblichsten Abbreviaturen. 8. 6 Gr.

Polen, zur Zeit der zwey letzten Theilungen dieses Reichs, histor. statist. und geographisch beschrieben. Mit 1 allegor. Frontispitz, 3 Prospekten und 1 Landkarte, welche die verschiedenen Theilungen Polens, in den Jahren 1772, 1793 und 1795, dem Auge deutlich macht. gr. 8. 2 Thlr.

Ramdohr's, F. W. B. von, der Aufenthalt am Garigliano; oder: die vier weiblichen Systeme über Glückseligkeit; nebst einer Erzählung: Odoardo und seine Tochter. 8. 1 Thlr. 8 Gr.

Regenten, die, deutscher Völker im Jahr 1808. Nebst einem Blick auf Entstehung und Untergang des deutschen Reichs, und einer Uebersicht der Hauptereignisse des Kriegs zwischen Frankreich und Preußen. gr. 8. 10 Gr.

Sammlung auserlesener Abhandlungen zum Gebrauch für praktische Aerzte. 22r, 23r und 24r Bd. gr. 8. 5 Thlr.

Allgemeines Register über den 13ten bis 24ten Band dieser Sammlung auserlesener Abhandlungen. gr. 8.

Zinserling, Aug. E., Pythagoras-Apollon. gr. 8. 16 Gr.

Romane.

Pflaum, Ludw., Veilchenlese. 8.

Weisser, Friedrich Christoph, Scherz- und ernsthafte Miscellen. 8.

Landkarte.

Polens Umwandlungen von 1772 — 1807; und das Herzogthum Warschau errichtet und mit dem Königreich Sachsen verbunden im Jahr 1807. Royal-Folio. 10 Gr.

Bayerische Staatsbibliothek MÜNCHEN

Le 103 H
215 M.
Roman 254-264

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Dyck, Johann Gottfried, 1750-1815 [Herausgeber] / Dyck, Johann Gottfried, /
Schaz, Georg,

Charaktere der vornehmsten Dichter aller Nationen nebst kritischen und historischen Abhandlungen über Gegenstände der schönen Künste und Wissenschaften
Bd.: Achter Band

Leipzig 1808

L.eleg.g. 390-8,1/2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10812435-5
VD18 11039949-002